ANNEX

Beschreibung
aller
Nationen
des Rußischen Reichs,
ihrer
Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen und übrigen Merkwürdigkeiten.

Dritte Ausgabe.

Samojedische, Mandshurische
und östlichste Sibirische Nationen.

St. Petersburg,
bey Carl Willhelm Müller.

Gedruckt bey Weitbrecht und Schnoor.
1777.

Nachricht.

Die Liebhaber der Kenntniß der Merkwürdigkeiten aller Nationen Rußlands erhalten nun auch die dritte Abtheilung, welche die samojedischen und mandshurischen Nationen, und die verschiedenen Völkerschaften des ostlichsten Sibiriens und der Insuln des Ostmeeres, nebst einer kurzen Nachricht von dem bey diesen heidnischen Völkern üblichen schamanischen Götzendienst enthält. Weil die rußische und französische Uebersetzung mit dem deutschen Originalwerk zugleich erscheinen, so haben die Freunde dieses Werkes, wie bey den vorigen Abtheilungen unter angezeigten drey Sprachen die Wahl.

Die Anfangsvignette dieses Theils stellet vor, wie die Samojeden ein Rennthier schlachten und dabey Gedärme roh genießen; auch wie sie mit einem Rennthierschlitten die wilden Rennthiere zum Schusse für Jäger treiben. Die Schlußvignette bildet einen ostlichen Insulaner in seinem Nachen, in Seehundfell und mit einem hölzernen schnabelförmigen Hut (S. 366.) gekleidet und in der Entfernung eine Aussicht von einer Insul mit einem feuerspeyenden B..ge ab.

Für

Nachricht.

Für die Liebhaber, welche dieses Werk mit schwarzen oder illuminirten Kupfern besitzen, dienet folgendes Verzeichniß der dazu gehörigen Abbildungen nach ihrer Folge:

No. 56. Ein Samojed. 57. Eine Samojedinn. 58. Eine Samojedinn im Sommerkleide. 59. 60. Tungusen in Jagdkleidern. 61. Ein Tunguse rückwärts. 62. 63. Ein tungusischer Schaman vor- und rückwärts. 64. Ein Kamtschadal. 65. 66. 67. Kamtschadalinnen in verschiedener Kleidung. 68. Ein kamtschadalischer Schaman. 69. Ein Koräk. 70. Ein Koräk im Feyerkleide. 71. Eine Koräkinn. 72. Ein Tschuktschi in Kleidung. 73. Ein Tschuktschi ohne Kleidung. 74. Ein Aleute. 75. Ein Kuril.

Mit dem Drucke der vierten Abtheilung und deren Uebersetzungen wird baldigst angefangen werden, daher das ganze Werk, so Gott will, gewiß vor Ende des künftigen Jahres, nebst allgemeinen Titul, Vorrede, Registern und den noch übrigen Kupfern, den vorigen Theilen in allem gleich erscheinet. Wie ich nun mein, dieserwegen dem Publicum gethanes Versprechen auf das genaueste und ohne den großen Aufwand dabey im geringsten zu schonen erfülle, so mache ich mir auch von dessen ferneren Beyfall und Entschädigung die gegründeteste Hofnung.

St. Petersburg,
den 29sten Sept. 1777.

Der Verleger.

Samojedische Nationen.

Die dem Uralgebürge westlich ziehenden oder eigentlich rußländischen Samojeden wurden zwar schon dem rußischen Zaar Feodor Iwannowitsch im Jahre 1525, also lange vor der Bezwingung der sibirischen Völker im 17ten Jahrhundert zinsbar; die Geschichte derselben aber und derer zu ihnen gehörigen Stämme ist, so wie aller nordostlichen Völker Rußlands in tiefer Dunkelheit. Die Samojeden, Nomaden der rauhesten Wildnisse, ohne Schrift und Zeitrechnung sind mit den Begebenheiten ihres Ursprungs, ihrer Verwandschaften, Züge x. nicht bekannter, als sie es durch mündliche Ueberlieferungen und die Beybehaltung alter Lieder und Geschichtchen von ihren Helden und Vorfahren, den Gegenden, Gebürgen, Flüssen x. in wel-

Nn chen

chen sie sich befanden, seyn können, welches nicht viel mehr als eine gänzliche Unbekanntschaft ist.

Sie selbst halten sich zwar sorgfältig nach ihren Stämmen zusammen, und heyrathen nicht leicht außer denselben oder wenn es ja geschicht, so kommen nur die Weiber zu andern Geschlechtern oder Stämmen; eben so bleiben sie bey ihrer Sprache und väterlichen Gebräuchen. Die rußischen Sieger aber trafen die mannigfaltigen Völker theils außer ihren väterlichen südlichern Wohnsitzen, deren sie schon durch die tatarische Macht im 14ten Jahrhundert beraubt waren, theils zur Vertheidigung vereinigt, theils auf der Flucht von ihren verwandten Stämmen getrennet und überhaupt nur wenige in ihrer eigenthümlichen Verfassung an. Weit entfernt diese Völker und ihre Stämme nach den Siegen immer gehörig zu unterscheiden, wurden die Benennungen vieler theils verwechselt, theils verstellt, theils willkürlich erfunden und ausgetheilt. Die Tataren nannten alle sibirische unterjochte Nationalen Uschtäken (S. 71.). Beynahe so allgemein ist Samojed und Ostiak bey den Russen. Die darunter begriffenen Völker kommen zum Theil nur in den nordlichen Wohnsitzen und einer großen Gleichförmigkeit der Lebensart, aber weder in Sprache, noch Ansehen, Gemüthsart und Sitten überein. Besonders werden manche ostiakische Stämme Samojeden und samojedische Ostiaken im gemeinen Leben sowohl, als in den Kanzeleyen benamet. (S. 71.). Die tarchanische Wolost am Ob ist nach ihrer Ueberlieferung tatarischer Abkunft und stand ehedem an der Mündung des Tobol beym Irtisch, ward aber, weil man sie bey den Samojeden antraf, zu denselben gerechnet rc. Bisher sind die kalten, unwegsamen Wildniße dieser Völker dem größesten Theile nach noch nie von dem Fuße eines Forschers betreten und von manchen Stämmen nur einzele außer ihren Gebieten gesehen worden. Die Tributeinnehmer und Aufseher, welche unter ihnen reisen, haben wie es natürlich ist, mehr ihre Bestimmung und nächst dem Handel und Gewinn,

winn, als Sammlung von Kenntnissen zur Absicht und finden aus Gewohnheit kaum die auffallendsten Auftritte merkwürdig.

Für meine Absicht, die mehr den gegenwärtigen Zustand der Nationen Rußlands, als deren vorige Geschichte zum Zweck hat, finde ich in den Bemühungen unserer berühmten Geschichtkenner, des Herrn Staatsraths **Müllers** und des Herrn Prof. **Fischers** (Samml. Rußischer Geschichte. **Fischers** sibirische Geschichte) und besonders in den gütigst mitgetheilten, bey diesen und andern Völkern selbst gesammleten noch ungedruckten Wörterbüchern des erstern, einen sicheren Leitfaden. Nach der Uebereinstimmung verschiedener Mundarten einer gemeinschaftlichen Sprache und der Aehnlichkeit des Ansehens und der Lebensart sind außer den eigentlichen samojedischen Stämmen (S. weiterh.) einige zu den Ostiaken gerechnete Stämme und verschiedene der kleinen krasnojarischen Völkerreste, deren bey den tatarischen Nationen gedacht (S. 248. rc.), die **Koibalen, Matoren, Tubinzen, Kamatschinzen, Karakassen** und **Sojeten** mit den **Samojeden** in ihrem Ursprunge verbrüdert. Sie sind vermuthlich bey der Flucht ihrer Brüder in nordlichere Wildnisse bey den siegenden Tataren in ihren Wohnsitzen verblieben oder haben sich auch von denen dem Schwerdt entrunnenen gesammlet.

Die Samoieden.

Die Samojeden nennen sich selbst Ninez oder Nenetsch Menschen, auch Chasowo Männer. Wenn Samojed aus der finnischen Sprache hergeleitet wird, so kann es von Sameandna der Benennung Lapplands (S. 3.) oder auch von Soema Morast herkommen, weil ihre Wildniße weitläuftige Moräste enthalten. In der rußischen Sprache heißen Samojedzi Selbstfresser. In alten Kanzeleynachrichten werden sie Sirojedzi d. i. Rohfresser genannt. Bey den Ostiaken heißen sie Jerundho, bey den Tungusen Dschändat u. s. f.

Sie bewohnen die Küsten des Eismeeres bis an die Meerufer ohngefähr vom 65 Gr. N. Br. an, die in Europa vom weißen Meer oder eigendlich vom Fluße Mesen bis an das Uralgebürge und in Asien von diesem Gebürge bis über den Jeniseifluß, fast bis an die Lena, im europäischen Rußlande für sich, in Sibirien zum Theil neben und mit Ostiaken. Die Gegenden, welche sie besitzen, sind morastig und felsigt, vom 67 Gr. Breite an kommen dieser Beschaffenheit und vorzüglich der Kälte wegen keine Bäume mehr fort, sondern bleiben geringes Gesträuch und auch dieses je weiter in Norden desto kleiner und sparsamer. Nowa Semlia gegen der Mündung des Ob, bewohnen sie zwar nicht, über den Jenisei in Osten aber reichen die Küsten auf welchen sie hausen theils bis zum 75 Gr. N. Br. daher ihre weitläuftigen Gebiete zu den unwegsamsten, kältesten, ödesten und rauhesten des Erdbodens gehören.

Sie theilen sich in Stämme und diese in Geschlechter. Die Stämme halten sich sorgfältig zusammen, mit andern Stämmen aber stehen sie in weniger Verbindung und wissen theils nicht von einander, daher die Mundarten ihrer Sprache überaus verschieden sind. In Rußland ziehen die Stämme Laghe und Wanuta, welche zusammen Objondire genannt werden und nur aus 300 Familien bestehen, zwischen

zwischen dem Mesen und der Petschora, also am westlichsten, und um die Petschora die Tichondire; in Sibirien hausen die Guarizi längst der Küste der Meerenge Waigat, und um den Ausfluß des Ob, zwischen dem Ob und Jenisei von Mangasei an die noch zahlreichen Juráki und zwischen dem Jenisei und der untern Lena die nicht schwächern Tawzi. Ueberhaupt sind die gesamten Samojeden mannstärker als die Ostiaken, aber so wie dieselben in ihren ungeheuren Ländern gleichsam nur zerstreuet.

Die Samojeden sind kaum mittelmäßiger Länge, nicht leicht unter 4, selten über 5 Fuß hoch. Sie sind untersätzig mit kurzen Beinen und Halse, haben dicke Köpfe, ziemlich platte Gesichter und Nasen, der untere Theil des Gesichtes steht merklich vor, Mund und Ohren sind groß, die Augen klein, schwarz, die Augenlieder lang geschlitzt, die Lippen dünn, die Füsse klein, die Haut braungelb, ausser dem Kopfe ohn alle Haare, weil es theils sparsam erscheinet und von beiden Geschlechtern von jugend an sorgfältig ausgerauft wird, die Haare schwarz und borstig. Die Männer haben nur eine Spur von Bart. Das Frauenzimmer ist geschlanker, kleiner, von zärteren Gesichtszügen, aber eben so wenig schön als die Mannspersonen. Die Brüste sind klein und flach. Wieder die Behauptungen einiger Schriftsteller sind sie der gewöhnlichen monathlichen Veränderung ausgesezt, jedoch in sehr geringer Maasse. Ihre Entwickelung geht früh vor sich; man siehet 12, ja 11 jährige Mütter; sie sind aber wenig fruchtbar und mit dem dreyßigsten Jahre höret das Vermögen Kinder zu zeugen auf. In dieser Beschaffenheit des weiblichen Geschlechts und dem harten Klima liegen wohl die Ursachen der kleinen Statur und der geringen Vermehrung des Volks der Samojeden, deren Anwachs sonst keine Hindernisse antrift.

Die Samojeden sind freyer, wilder, ungesitter und weniger folgsam, als die mehr an die Russen gewohnten Ostiaken (S. 71. ꝛc.), abergläubisch, nicht ohne natürliche Fähigkeiten, weder diebisch noch mörderisch und gegen alles in der Welt von einer fühllosen Gleichgültigkeit.

tigkeit. Viele, sonderlich unter den Weibsbildern sind von einer ungemeinen Reizbarkeit der Nerven. Wenn solche Leute sich erschrecken, etwas sonderbares unversehens erblicken ꝛc., gerathen sie, wie bey den Lappen (S. 4) angeführet worden, ganz ausser sich und kehren langsam und sehr ermattet in sich zurücke. Einige können kein Pfeiffen, keine unversehene Berührung, keinen geringen Schall oder Geräusch u. d. gl. leiden, ohne dadurch zu verwildern. Sie haben dieses mit den Ostiaken, Tungusen, Jakuten und allen Völkern des äussersten Nordens gemein, daher man den Grund, im Klima und auch in den abergläubischen Schrekbildern mit welchen sie aufwachsen, zu suchen haben wird.

Ihre **Verfassung** war und ist noch ziemlich die Verfassung der alten Welt. Unter sich haben sie nie Fürsten, Oberherrn oder andere Richter, als die Aeltesten der Stämme gekannt; das Andenken einiger Helden, die zum Theil ihren Muth nur auf der Jagd bewiesen haben, fruchtbarer Stammväter, auch berühmter Zauberpriester, erhalten sie in Märchen und Liedern. Unter rußischer Hoheit sind theils ihrer Bändigung, theils des Tributs wegen einige Ostroge oder kleine Festungen von starken Pallisaden in ihren Bezirken erbauet worden, wowieder sie sich anfänglich setzten. Seit langer Zeit aber geben sie ihren **Tribut**, dessen Vertheilung ihnen von **Peter dem Grossen** selbst überlassen worden, aus Gewohnheit, zwar ohne alle andere Beweise der Unterthänigkeit, aber doch ohne alle Einwendung oder Wiedersetzlichkeit willig an den bestimmten Hebungsörtern ab. Derselbe besteht in Pelzereyen verschiedener Thiere ihrer Wildnisse, Zobeln, Füchsen, Rothwild ꝛc. und beträgt nach den allgemeinen Regeln der Gelindigkeit des rußischen Zepters überaus wenig.

Als sorgenlose **Nomaden** leben sie **ohne Zeitrechnung, Schrift** und **Unterricht**. Die Mondsläuffe benennen sie den Ostiaken (S. 73.) gleich nach den Erscheinungen in der Natur und ihren sich darauf beziehenden Beschäftigungen. Bey einigen samojedischen Stämmen ist wie bey einigen ostiakischen der Gebrauch, daß sie sich bey abgeredeten Contracten zur Versicherung derselben Figuren oder Handzeichen auf die Hände brennen.

Ihre **Winterhütten**, deren selten mehr, als zwey oder drey bey einander stehen, graben sie wie die Ostiaken (S. 75.) zur Hälfte in die Erde. Ueber der Erde stützen sie Stangen gegen einander und bedecken sie mit Rennthierhäuten oder Birkenrinde. Des **Sommers** ziehen sie der Fischerey wegen von einem Fluß oder See zum andern und setzen, wo sie sind spitze Jurten von Stangen den tungusischen gleich auf die sie wie die Winterjurten bedecken. Beym ziehen bleiben die Geribbe der Hütten wie bey den Tungusen (S. weiterhin) stehen und nur die Bedeckungen derselben werden mitgenommen. Sie wohnen am liebsten in offenen Ebenen, welches meistens Moräste (R. Tundra) ꝛc. sind und verändern die Stellen nicht oft.

Ihr **Hausrath** ist dem ostiakischen gleich (S. 76.) und schrenkt sich also auf hölzerne Gefässe, Kessel, Messer, Beil, Schlitten (Narta) ein. Beym Ziehen bedienen sie sich der schmalen Handschlitten und bespannen sie mit Rennthieren, oder wie vorzüglich die östlichern mit Hunden, oder ziehen sie auch selbst.

Ihre **Gewerbe** bestehen in der Jagd, Fischerey und Rennthierzucht. Jagd und Fischerey sind allgemeine Beschäftigungen und die vornehmsten Nahrungszweige. Der **Jagd** wegen ziehen sie auch des Winters; die **Guarizi** (S. 227.) begeben sich derselben wegen in kleinen Gesellschaften über das Eis der Meerenge Waigat, um sich das Wild der selbst für Samojeden unbewohnbaren Insul **Nowa Semlia**, zu Nutze zu machen. Das häufigste und für sie nützlichste Wild ihrer Gegenden, sind **wilde Renthiere** von welchen sie vorzüglich leben und sich und ihre Jurten mit den Häuten Kleiden, auf denselben schlafen u. s. f. Unter dem übrigen Wilde Sibiriens, und Ruslands besitzen sie vorzüglich weisse, blaue und schwarze Füchse, weisse oder Seebären u. a. m. Wenn sie der Jagd wegen weit umher schweifen, machen sie hie und da im Schnee oder Sande Figuren, deren jeder eine eigene als ein Handzeichen unveränderlich im Gebrauche behält, wodurch sie die Familien in den Stand setzen, ihnen nachzuspüren und sie anzutreffen. Sie bedienen sich auf der Jagd der Schlingen, Fallen, Bogen und Pfeile, Spiesse und ihrer Hunde, die

eine

eine kleine, sehr starke Art von Windspielen sind. Bey Berückung des Wildes zeigen sie sich sehr geübt und auch fleißig.

So eine algemeine Beschäftigung als die Jagd des Winters ist, eben so algemein treiben sie den Sommer über die Fischerey. Sie sind so geschickte Fischer, wie die Ostiaken (S. 73.) und ziehen aus der Fischerey für ihre Bedürfnisse alle Vortheile.

Ueberhaupt sind die Samojeden arm, dennoch besitzt fast ein jeder einige und mancher 100 bis 150 zahme Rennthiere. Sie bedienen sich derselben zum Reiten und Ziehen der Handschlitten und schlachten nur abgelebte oder verunglückte, doch wird auch bisweilen ein gesundes Thier des Opferns wegen getötet. Vom Gebrauch der Milch und der Bereitung der Käse wissen sie nicht, wodurch der Zuwachs des Viehes gewinnet.

Die Weibsleute beschäftigen sich nach Art der Ostiakinnen (S. 66.) und anderer nachtbarlicher Völker mit verfertigung der Kleider, Gerben, Fischtroknen und allen übrigen, was die Wirthschaft ihrer Hütten verlangt. Wo noch Nesseln wachsen, werden dieselben wie bey den Baschkiren (S. 177.) und andern gesponnen, aber nicht zum Weben, sondern zu Nähefäden, Netzen und Seilen angewendet.

Ausser Hunden, Katzen, Hermelinen, Eichhörnern und Schlangen essen sie alle Thiere, Vögel und Fische, ohne zu unterscheiden, ob sie geschlachtet oder auf der Jagd getötet, oder durch Krankheiten und Unglücksfälle umgekommen. Die an ihren Strand getriebenen Aeser der Walfische sind Wohltaten, für die sie den Göttern danken, weil dadurch viele Menschen auf mehrere Tage wohl und leckerhaft gespeiset werden. Die Zubereitungen ihrer Speisen sind so simpel und so überaus säuisch, wie immer bey den Ostiaken (S. 77.). Vier, fünf und mehr Familien haben oft nur einen Kessel, in welchen sie alles ohne ihn zwischenher zu reinigen bereiten. Von Brod wissen sie gar nichts und von wilden Wurzelwerk und Früchten nur wenig, daher Fleisch und Fische die tägliche Nahrung ohne Abwechselung ausmachen. Der Gebrauch des Saltzes ist ihnen unbekannt, alles wird mit blossen Wasser gekocht.

Auf

Auf der Jagd nicht nur, sondern auch oft zu Hause essen sie Rennthierfleisch, auch das Fleisch anderer Thiere, so wie Fische roh; besonders ist das noch warme Blut der Thiere ihr Leckerbissen. An der Luft getrocknete Fische werden nie gekocht. Sie sind Liebhaber von der Fröhligkeit die Räusche verschaffen, und rauchen deswegen überaus gern Toback, essen nach der Weise der Ostiaken (S. 78.) und anderer Völker Fliegenschwämme (Agaricus Muſcari L.) und die rußische Wohnungen besuchen können, vertauschen Pelzwerk für Brantwein. Ueberhaupt leben sie weder reinlicher noch besser als die Ostiaken, nur ist es bey den Samojeden wegen etwas mehr Munterkeit und der nicht so seltenen Veränderung der Wohnplätze nicht so merklich.

Die **Kleidung** der Samojeden ist in den verschiedenen Stämmen nicht sehr verschieden und der ostiakischen (S. 76.), theils auch der jakutischen (S. 267.) sehr ähnlich. Die **Winterkleider** sind gewöhnlich von Renthierfellen, Fuchs oder andern Pelzwerk, meistens mit weissen langhaarigen Pelzwerk von Hunden oder Wolfsbäuchen verbremmet, theils auch von den Bäuchen der Taucher (Colymbus L.) und anderer Wasservögel, immer übereinander geschlagen, die Haare oder Federn nach aussen und mit einem Gürtel um den Leib befestigt; die Federkleider sind, so wie die Pelzkleider einiger oft nach jakutischer Weise mit gefärbten langen Haaren befranget und auf den Näthen besetzt. Die Schösse reichen bis an die Waden, bey einigen nur bis an die Knie. Die Hosen sind sehr kurz und enge. An dieselben werden die langen Strumpfstiefeln, die für den Winter von der Haut der Renthiere gemacht sind, mit Bändern befestiget. Viele machen Hosen und Strümpfe aus einem Stück, zieren beide mit Streifen von Fuchs- und andern Pelzwerk und befestigen sie unter den Knien mit Knieriemen, die die westlichen oder archangelschen Samojeden mit meßingenen Spangen, die sie von Archangel erhalten, fest schnallen. Von Wäsche wissen sie nichts, sondern tragen die Röcke auf dem blossen Leibe. Die **Sommerkleider** sind von Fischhäuten, welche das Frauenzimmer so wie das Pelzwerk sehr gut zu gerben weis, vorne offen, meist nach ja-

kutischer Art gemacht, mit Schößen nehmlich und kurz, oft Ränder und Näthe zierlich benähet und befranset. Des Sommes gehen sie mit blossen Köpfen und des Winters mit Kappen von Pelz, die auch bisweilen, wie bey den Ostiaken am Rocke selbst befestiget sind.

Die **Kleidung des Frauenzimmers** ist von der für Mannsleute so wenig verschieden, daß man sie nicht immer leicht von denselben unterscheidet, besonders da es viele unbärtige Männer giebt. Ueberhaupt ist aber die weibliche Kleidung reinlicher, zierlicher und netter. Gewöhnlich ist Nähewerk und zierliche Stickerey mit Thiersehnen gemacht, und Bebrehmungen von Mardern, Zobeln, weissen Füchsen auch Franzen von langen Haaren an den Röcken daran verschwendet. Recht oft besetzen sie auch ihre Kleider an den Rändern und auf den Aermeln mit Daumensbreiten Streifen von Laaken hoher oder frischer Farben, auch Glaskorallen und Klimperwerk. Ihre Hosen sind gewöhnlich von Leder, die langen daran befestigten Strümpfe aber von Fischhäuten und des Winters von Pelzwerk. **Weiber** flechten die Haare in zwey Zöpfe und lassen sie von den Schultern auf den Busen hangen, **Dirnen** flechten drey Zöpfe, die auf den Rücken hangen. Weil sie nicht gekaufte, sondern selbstgemachte Kleider tragen, gehen die Dirnen nicht schlechter, sondern meistens besser einher, wie die Weiber. Des Sommers gehen sie mit blossen Haaren, des Winters aber mit schwarzen oder andern Pelzkappen, die unter dem Kinn fest gebunden sind.

Sie **Heyrathen** so viele Weiber, wie sie kauffen können und bezahlen jede mit 5 bis 20 Renthieren. Die meisten haben eine, manche zwey, einige drey Frauens, darüber den viele arme Kerls ohnbeweibt bleiben, oder auch was keiner haben will nehmen müssen. Aus Abneigung in die Verwandschaft zu freyen, suchen sich alle in andern Geschlechtern Bräute. Wenn der Brautpreis entrichtet ist, wird die sich auf das äusserste sträubende Braut auf einen Schlitten gebunden und nach der Jurte des Bräntigamms geschlept. Die **Hochtzeitsgebräuche**

bräuche daselbst sind den ostiakischen gleich, eben so belohnen und bestrafen sie auch die bewahrte oder vertändelte Jungfrauschaft (S. 79.). Mann und Weib nennen sich Nu, Fraue! und Chosowa, Mann. Die Weiber werden ungemein leicht, fast ohne Schmerzen und Zufälle entbunden; wenn es aber dabey nur etwas schwer hergeht, kommen sie in den Verdacht verbotner Verständnisse mit andern Mannsleuten, daher man ihnen unter diesen Umständen, die Bekänntnisse abzuzwingen sucht, um die Näscher, deren Ausflüchte gar nicht gehöret werden zur Vergütung, die in Kleinigkeiten besteht, anhalten zu können. Knaben bekommen oft erst nach 5 Jahren und Mädchens nicht selten gar keine Namen.

Das **weibliche Geschlecht ist** nach samojedischen Begriffen **unrein**, daher sie ihm verächtlich und theils unmenschlich hart begegnen. Die Weiber empfinden dieses mehr als die Töchter, zu deren Vortheil sich väterliche Empfindungen regen, weswegen ihr Sträuben beym Heyraten nicht blosse Verstellung ist. So lange sie noch Kinder zeugen, haben sie einige Schonung zu erwarten, die bey mehreren Alter ganz aufhört. Sie dörfen nie mit den Männern speisen, sondern bekommen nur was diese übrig lassen. In der Jurte müssen sie an einer Seite bleiben und dörfen den Burätinnen gleich (S. weiterhin) nicht um das Feuer, weil sie demselben eine Heiligkeit zueignen gehen, die Oerter wo sie in der Jurte oder im Schlitten gesessen und Sachen, die sie gebraucht müssen sie, so wie sich selbst über brennenden Renthierhaaren räuchern. Auf ihren Zügen dürfen sie nicht über den Steig der Menschen und Renthiere gehen, sondern müssen an einer Seite desselben bleiben, beym Auf- und Abpacken der Schlitten ist ihnen nicht erlaubt um dieselbe herum zugehen, sondern sie sind verbunden unter den Stangen durchzukriechen und was der abergläubischen Ungereimtheiten mehr sind. Besonders verabscheuungswürdig werden sie um die Zeit der monathlichen Blumen und die ersten zwey Monathe nach einer Entbindung geachtet. Sie dörfen denn weder Speisen anrühren, noch Männern etwas reichen, nicht von frisch gefällten Wilde essen u. d. gl. Diese Absonderung endet sich mit einem feyerlichern Räuchern über Renthiehaaren.

Todte begraben sie an dem Orte wo sie sterben. Sie ziehen der Leiche die besten Kleider an, wickeln sie in eine Renthierhaut, tragen sie nicht aus der Thüre der Jurte, sondern aus einer Seitenöfnung derselben und verscharren sie in sehr flachen Gräbern, deren Verfertigung ihnen bey dem Mangel der Geräthschaft in dem gefrornen, felsigen Boden nicht wenig Mühe macht, daher sie sie des Winters nur im Schnee verscharren und die Beerdigung des Sommers vornehmen, oft aber sind ihnen Füchse und andere Raubthiere bereits zuvorgekommen. Im Grabe stürzen sie einen Kessel über den Kopf des Todten, auch legen sie andern Hausrath, besonders aber Bogen und Pfeil mit ins Grab. Nach der Beerdigung besänftigt ein Zauberer den Geist des Verstorbenen, damit er die Lebenden nicht beunruhige, ihnen seine besten Jagden entziehe u. s. w. Zum Beschluße wird ein Renthier beym Grabe als ein Todtenopfer geschlachtet und auf der Stelle verzehret. Dieses wiederholen reiche Leute einige mal. Den Namen eines Verstorbenen aussprechen heißt ihn beunruhigen, daher sie mit vielen Umschweifen von Todten reden und deren Andenken recht bald erlöschen lassen.

Sie sind **schamanische Heiden** (wovon weiterhin). Ihre **Götzen** sind hölzerne Puppen oder seltsam geformte Steine. Die mit Ostiaken grenzen, nehmen an deren Götzendienst Theil. Ihre **Priester** (Tadib) halten sie in Ehren und überlassen ihnen die Verehrung der guten und bösen Wesen; sie selbst sind gegen die Götter und gegen ihre eigenen, jetzigen und künftigen Schicksale bis zur Unempfindlichkeit gleichgültig.

Die

Die Koibalen.

Die Koibalen theilen sich in 15 Stämme, die doch zusammen gegenwärtig nur 402 zinsbare Köpfe zählen, also ein schwacher Ueberrest der ehemaligen starken Horde sind. Sie halten sich oben am Jenisei, über dem Abakan an beiden Seiten des Jenisei, am sajanischen Gebürge im krasnojarischen Gebiete.

Ihre **Gesichtsbildung** nähert sie den Samojeden mehr als den Tataren. Ihre **Sprache** ist auch eine mit vielen tatarischen Wörtern untermengte samojedische Mundart.

Sie führen meistens ein **Hirtenleben** und ziehen in beweglichen Jurten. Manche besitzen Heerden von 100 Pferden, so viel Rindern, mehr Schaafen, und einigen Kameelen. Ihre Schaafe sind von der breitschwänzigen Art (Ovis laticauda L.), doch haben sie nur kleine Fettschwänze. Das Vieh muß sich auch im Winter selber ernähren, doch verschaffen sie dem schwächlichsten dadurch einige Erleichterung, daß sie die Heuschober, welche die Klippenhaasen (Koib. Kilbe Lepus alpinus Pall.) zusammen tragen, nach den Jurten bringen und das Heu dem Vieh austheilen. Viele, ja die mehresten bestellen in Nachahmung der Russen einigen Acker, wobey sie sich auch des rußischen Pfluges zu bedienen wissen. Einige dieser Freunde des Ackerbaues haben sich hölzerne Hütten aufgesetzt und bey solchen sieht man auch Hüner, da doch sonst Nomaden kein Federvieh halten. Der **Jagd** liegen alle ob; sie ist in ihrem Gebiete auch noch ziemlich einträglich.

In **Hausrath**, **Kleidung**, **Speisen** und **Sitten** unterscheiden sie sich von den krasnojarischen Tataren (S. 233. rc.) unter und neben welchen sie wohnen nicht merklich. Seile zur Befestigung der Jurten rc. machen sie von wilden Lein (Linum perenne L.) und Nesseln. Die koibalischen Weiber tragen die Haarzöpfe und Mützen nach Art der Mogolinnen (S. weiterh.)

Die Weiber gebähren kniend und meistens so leicht, daß man sie drey Tage nachher schon bey ihren gewöhnlichen Geschäften antrift.

Die **Koibalen** waren schamanische Heiden, gegenwärtig sind aber alle getauft, auch entfernen sie sich immer mehr von ihrem heidnischen Aberglauben. Sie begraben jetzo alle Todte in der Erde, vordem wiederfuhr dieses nur Erwachsenen, Kinder aber wurden nach beltirischer Weise (S. 259.) auf Bäumen der Verwesung ausgesetzt. Noch ist eine Kindbetterin auf 14 Tage unrein und befreyet sich von dieser Verunreinigung durch Baden und Räuchern mit einer Art Sadebaum (Koib. Irwen. Sabina L.).

Die

Die Sojeten.

Die Sojeten werden auch Sujoten und Sojoten benamet, und bewohnen das höhere sajanische Gebürge am S. Westlichen Ende des Baikals auf der mongolischen Grenze, auch theils über dieselben hinaus auf chinesischen Gebiete, daher sie uns nicht alle bekannt sind. Die sich Rußland steuerbar erklären, gleichen beynahe an Bogenzahl den Koibalen (S. 284).

So wie Ansehen, Sprache und Lebensart die Verwandschaft der Sojeten mit den Samojeden beweisen, gehören sie auch wahrscheinlich zu den Tubinern, bey welchen sich zur Zeit der Eroberung Sibiriens ein tapferer Fürst (Knäsetz) namens Soit befand, durch den oder dessen Nachkommen sie tiefer ins Gebürge geführet sein und von ihren Heerführer den Namen der Sojeten angenommen haben können.

Die rußischen und chinesischen Sojeten sind arme Nomaden, welche mit elenden, mit Birkenrinde bedeckten Sommerjurten im wilden Gebürge herum ziehen, und zum Theil einige wenige Renthiere, meistens aber ausser einigen Hunden nichts Lebendiges besitzen und blos von der Jagd, der Fischerey und wilden Wurzelwerk (S. 144 230) armseelich und schmutzig leben.

Sie sind alle schamanische Heiden, und in Kleidung, Gebräuchen und Sitten von den Koibalen (S. 285) und Matoren in nichts verschieden, daher ich mich hier auf dieselben beziehe.

Die Matoren.

Die Matoren nennen sich selbst Mati, auch Mator Aimak. Als Sibirien von den Russen erobert wurde, traf man sie in ihrem jetzigen Gebiete am sajanischen Gebürge nehmlich, an der Rechten des Jenisei, über Abakanskoi Ostrog am Tubaflusse. Damals standen sie unter dem Chan der goldenen Horde (S. 87.). Im Jahre 1609 wurden sie das erste mal Rußland Zinsbar. In der Folge geriethen sie nun unter die Kirgisen, denn unter die Soongaren. Dadurch sowohl als durch ihre jedesmalige Befreynng schmolz dieser schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts nur schwache Stamm fast ganz ein. Bey der Zählung im Jahre 1760 wurden 30 Köpfe zur Steuer aufgeschrieben, und die sind besonders durch die Pocken so aufgerieben, daß im Jahr 1772 nur noch 10 Männer, also eben so viel Familien übrig waren. Dieser Rest hält sich sorgfältig zusammen, ob er schon zerstreuet wohnt. Sie sind den Sojeten nach Sprache, Gesichtsbildung, älteren Gebräuchen, Lebensart und Götzendienst so ähnlich, daß man sie wie diese für einen Rest eines samojedischen Stammes und für ein sojetisches Geschlecht halten muß.

Sie sind arme Hirtenleute, ohne allen Ackerbau. Ihre beweglichen Jurten von gegen einander gestützten Stangen bedecken sie mit Birkenrinde und belegen diese des Winters mit dürren Grase. Der Eingang der Jurten muß nach hergebrachter Weise immer in Osten sein.

Ihre geringe Viehzucht ernähret sie nicht; die Jagd muß das beste thun, des Sommers leben sie grossentheils von Lilienzwiebeln (Mat. Sarana) und andern unter sibirischen Tataren üblichen wilden Wurzelwerk. (S. 194 234).

Seit mehr als dreyßig Jahren sind alle getauft. Bey ihrer heidnischen Verfassung banden sie ihre Todten wie die Beltiren (S. 259) zwischen Bretter und liessen sie auf Bäume gelegt an der freyen Luft verwesen.

Die

Die Tubinzen.

Die Tubinzen machten vor der rußischen Eroberung Sibiriens einen mannstarken und streitbaren samojedischen Stamm aus, der sich an der Ostseite des Jenisei um den Tubafluß aufhielt und diesem den Namen gab. Durch Kriegesläufte ist er theils aufgerieben, theils unter andere samojedische nicht nur, sondern auch unter tatarische Völker zerstreuet worden. Gegenwärtig befindet sich bey den katschinskischen Tataren noch ein tubinskisch Geschlecht (Tubinskoi Aimak S. 234.). Es ist nur schwach, und hält sich zwar sorgfältig zusammen, ist aber jetzo weder in Sprache, noch Lebensart, noch irgend worin von den Katschinzen unterschieden (S. 234 rc.), daher ich mich auf dieselben beziehe.

Die Kamatschinzen.

Sie werden auch Kamaschen genennet. Als sie im Jahr 1629 Rußland Zinsbar wurden, zogen sie zwischen dem Kan und Manafluß, die beide im krasnojarischen Gebiete in die rechte Seite des Jenisei fallen. Vermuthlich ist ihre Benennung von diesen beiden Flüssen zusammen gesetzt. Gegenwärtig wohnen sie den Ostrogen Abakansk, am Jenisei und Kansk am Kanfluß nahe, zur Zeit ihrer Besiegung waren sie nur ein schwaches Volk oder vielmehr der Ueberrest desselben.

Gegenwärtig sind sie nicht so mannstark, als die Koibalen (S. 285.), denen sie im Ansehen, Sprache, Kleidung, Gebräuchen und schmutziger Lebensart völlig gleichen, daher ich mich auf dieselben berufe. Sie sind noch schamanische Heiden, bey welchen ihre Götzenpriester und Zauberer (Kan) große Achtung und Folgsamkeit geniessen.

Die Karakassen.

Die Karakassen gehören zu den kleinen Ueberresten der krasnojarischen Völker, samojedischer Verwandschaft. Vielleicht haben sie sich in den kriegerischen Unruhen von Läuflingen gesamlet, wenigstens kommen sie in der Geschichte der Eroberung Sibiriens nicht als merkwürdig vor. Gegenwärtig steuert dieser Stamm nur für 22 Männer die Familien haben.

Sie nomadisiren am Tassewa, einem Flusse der obern Tunguska in einer etwas bergigten Gegend und stehen unter Udinskoi Ostrog. Ihr Tribut (Jassak) ist nach Gelde bestimmet, ausser demselben aber leisten sie auch gewisse Kasakendienste, an der mongolischen Grenze.

Ihre Sprache ist eine weniger veränderte samojedische Mundart, als mancher anderer samojedischer Stammreste.

Sie sind arm und besitzen ausser wenigen Renthieren nichts von Werth. Ihre Jurten von Stangengeribben bedecken sie mit Thierhäuten. Ihre Kleider sind von allerley Thierfellen oder Pelzen im samojedischen Geschmack (S. 281). Stat der Strümpfe umwickeln sie die Füsse und Beine mit Bast von Beinholz (R. Schimolost. Lonicera pyrenaica L.). Des Winters tragen sie Pelzkappen, des Sommers gehen die Mannsleute mit blossen Köpfen, die Weibsbilder aber mit ziemlich artigen, von Schilf geflochtenen Sommerhüten.

Sie leben des Winters blos von der Jagd, des Sommers aber von wilden Wurzelwerk (S. 194 230.) und von Fischen. Um beider willen ziehen sie des Sommers meist um den dritten Tag an einen andern Bach oder See.

Sie sind zwar alle getauft, bleiben aber mehr als andere bekehrte Sibiriaken bey ihrem väterlichen Aberglauben, der der schamanische ist. Gegenwärtig haben sie weder Götzen noch Priester oder Zauberer. Ein jeder betet für sich die Sonne und das Firmament in Stoßseuf-

 zern

zern an und opfert von erlegten Bären und Rothwild Kopf und Herz, indem er beide auf einem Stücklein Rinde unter Bitten um die Gewehrung seiner Bedürfnisse gegen die Sonne empor hält und hernach erst verzehret. Ansehnlichen Bergen und Flüssen erweisen sie wie andere Sibiriaken Ehrfurcht und schenken oder opfern denselben, wenn sie sich ihnen nähern, ein wenig Toback, ein mitgebrachtes Reis von einem Baum, einem Pelzfetzen oder sonst etwas unbedeutendes unter tiefen Verbeugungen.

Heutiges tages beerdigen sie ihre Todten. Vor diesen liessen sie sie an der Luft, mit dem Kopfe gegen Osten gekert auf der blossen Erde, auf Stangengerüsten oder Bäumen, immer mit Reisig bedeckt verwesen, die ihnen aber vorzüglich werth waren, verbranten sie.

Die

Völker ungewisser und vermischter Abkunft.

Die ostiakischen Stämme, welche am untern Jenisei von der öbern Tunguska an unter und neben den Samojeden (S. 276.) ziehen, haben zwar mit den Ostiaken am Ob (S. 71 rc.) Benennung und Lebensart gemein, sie reden aber eine von der ostiakischen, so wie von allen sibirischen ganz verschiedene Sprache, daher man sie mit Recht für **Stämme eines besondern Volkes** hält, ob man gleich weder bey ihnen, noch in der Geschichte die geringste Nachricht von ihrer Abkunft antrift. Unter den so genannten **krasnojarischen Tataren** (S. 224.) reden die **Asanen**, **Kotowzen** und **Arinzen** eben diese Sprache, ob wohl in sehr abweichenden Mundarten. Tataren sind sie also nicht, weil sie mit Tataren umgeben und mit denselben von gleicher Lebensart gewiß keine andere als die tatarische Sprache reden würden. Wahrscheinlich sind sie vermischte Reste von diesen jeniseischen Ostiaken oder auch von denselben abgerissene Hauffen, daher ich sie neben diese Ostiaken stellen zu können glaube.

Die Jeniseischen Ostiacken.

Als die rußischen Eroberungen zu Anfange des 17ten Jahrhunderts den Jenisei erreichten, besaßen die jeniseischen Ostiaken ihre jetzigen Wildniße zu beiden Seiten des Jenisei und seiner Flüße von der obern Tunguska an abwerts bis weit unter Mangasei oder die untere Tunguska. Sie wohnten auch damals schon neben und gleichsam unter den Samojeden. Diese Ostiaken unterwarfen sich nicht nur Rußland im Jahre 1608, sondern ihre damaligen Fürsten **Urmuk** und **Namak** leisteten auch den Siegern in Bezwingung der höher am Jenisei wohnenden und auch der ostlichen mit den Ostiaken grenzenden Völker allen ihnen möglichen Beystand.

Sie **theilen** sich in verschiedene Wolosten und Geschlechter. An der linken des Jenisei von dem Ket, einem Obflusse an in Norden ist die vom Kaß- und Symfluß benamte **kaßowskische** und **symskische Wolost**, meistens an der rechten Seite des Jenisei aber die **inbazkische** und **pumpokolsche Wolost**; der letztern, die ohnehin die stärkste war, ist seit langer Zeit die **natzkische Wolost** einverleibet worden ꝛc. Die eigentliche Stärke jeder Wolost habe ich zu vernehmen nicht Gelegenheit gehabt. Ueberhaupt sind sie nach der Größe ihrer Wildniße gerechnet nicht mannstark. Als im Jahre 1731 die Pocken das erstemal unter sie geriethen, wurden sie meistens aufgerieben, diese Krankheit hat sich auch nachher einigemal bey ihnen wieder eingefunden; bey ihrer natürlichen, sorgenfreyen Lebensart aber wachsen sie immer bald wieder an, daher man sie gegenwärtig nicht schwächer, als vor den Pocken hält.

Ihre **Wildniße** sind ein Theil der Wildniße der Samojeden (S. 276.), also äußerst rauh, kalt nnd unfruchtbar. Sie haben mit den Samojeden und den obischen Ostiaken, die sie **As Jarei** d. i. das Volk am Ob nennen, so wie gleiche Bedürfniße, also auch gleiche Hülfsmittel wieder dieselben und kommen besonders mit den obischen

Ostia-

Ostiaken in Wohnungen und deren Veränderung, Kleidung, Speisen, Gewerben Sitten, Aberglauben und der ganzen Lebensart ganz überein, daher ich mich auf das, was von diesen Ostiaken (S. 72. ꝛc.) und auch von den Samojeden gesagt worden, beziehe. So wenig wie bey jenen bedeutet die Rennthierzucht der jeniseischen Ostiaken, eben so sind allerley Wild und Geflügel ohne Auswahl, Fische, wilde Wurzeln und Früchte ihre Lebensmittel. Den Tribut bezahlen sie ebenfalls in Pelzereyen und auch für jeden Bogen eben so viel. Die jeniseischen Ostiaken haben von Alters **Schmiede** unter sich, welche das Eisen den Abinzen gleich (S. 250.) selbst schmelzen und es den so gut sie können zu ihren Haus- und Jagdgeräthschaften verarbeiten. Diese Beschäftigung brachte einer Wolost den Namen der **Schmiedewolost** (Kusnezkaja Wolost) zu wege. Noch jetzo haben sie solche Schmiede.

Die Arinzen.

Die Arinzen nennen sich selbst Arinzi, auch Arini, die Tataren benamen sie den Wotjaken gleich (S. 50.) Ari auch Ara Uluß von dem tatarischen Ara entlegen oder wie Strahlenberg will von Ara Horniß. Vermuthlich sind sie in kriegerischen Zeiten um ihre ursprüngliche Benennung gekommen.

Zu den Zeiten des tatarischen Reichs machten sie einen ansehnlichen Stamm aus, der das westliche oder linke Ufer des Jenisei (welcher daselbst bey den Nationalen Kem hies und gegenwärtig nur einen westlichen Fluß, der bey der Stadt Jeniseisk in den Jenisei fällt, anzeigt) von der Mündung des Katscha, wo nachher Krasnojarsk erbauet worden, bis zu den Wasserfällen oder der gegenwärtigen Grenze der jeniseischen Provinz besaß. Durch die Härte der Tataren und besonders durch die häufigen Ueberfälle der Kirgisen waren sie dermaßen eingeschmolzen, daß ihr Fürst Tutka als er im Jahre 1608 Rußland zinsbar ward, nur noch gegen drittehalbhundert Familien beherrschte. Im Jahr 1630 vereinigten sich die Arinzen mit einer Wolost jeniseischer Ostiaken, die von ihrem Fürsten Weslia die Weslowische genannt wurde und giengen darauf zu den Kirgisen (S. 197.). Diese Empörung rieb viele auf. Durch die Unruhen zwischen den Kirgisen und dem Chan der goldnen Horde (Altin Chan) zerstreueten sich auch viele, einige aber flohen zu den Katschinzen (S. 233. rc.) und beweibten sich bey denselben, daher gegenwärtig von diesem ehedem berühmten Stamm nur noch einige wenige Familien vorhanden sind, die im Gebiete der Katschinzen unter einem eigenen Aeltesten zusammen wohnen und sich zusammen halten.

In den Steppen der Katschinzen wohnen neben den Arinzen die Geschlechte (Aimaki) Jarin von 30, Buktjin von 29, und Kaidin von

von 16 Bogen, die den Arinzen so sehr gleichen, daß man die nächste Verwandschaft in ihren Vorfahren nicht verkennen kann. Sie haben auch mit den Arinzen ein gemeinschaftlich Oberhaupt (Baschlik) und werden in der krasnojarischen Wojewodskanzeley zusammen die jarinskische Wolost genennet.

Ihre eigenthümliche Sprache ist eine sehr abweichende Mundart der Sprache der jeniseischen, besonders pumpokolschen Ostiaken. Gegenwärtig reden sie tatarisch im katschinskischen Dialect. Als unser Staatsrath Müller und der ältere Gmelin sich 1735 am Jenisei befanden, sprach nur noch ein Mann arinzisch, durch welchen der Herr Staatsrath sein Wörterbuch vermehrte. Bey der Rückkunft dieser berühmten Reisenden aus dem ostlichsten Sibirien, die 1740 erfolgte, war auch dieser Mann gestorben und die arinzische Sprache dadurch unter den Lebendigen erloschen.

Die Arinzen und die mit ihnen in der jarinskischen Wolost vereinigten Geschlechter führen eine der katschinskischen in allen gleiche Lebensart (S. 235 :c.), eben so wohnen, speisen, wirthschaften sie und kleiden sich auch so. Die Arinzen und Jariner sind aber ärmer und besitzen außer einigen Pferden kein Vieh, daher sie sich vorzüglich von der Jagd und wilden Wurzelwerk ernähren. Ihren Tribut entrichten sie ebenfalls in Pelzwerk.

Die ganze jarinische Wolost bekennet sich zum Christenthum, ist aber so wenig erleuchtet als die bekehrten Tataren (S. 113. 231 :c.) und hegt den gröbsten Aberglauben. Ihre Väter waren schamanische Heiden, von welchen Messerschmid (in seinen geschriebenen Tagebüchern) erzählt, daß sie ihre Todten begruben, ihnen Waffen mitgaben, und beym Grabe ein Pferd opferten, dessen Fleisch verzehret, die Haut aber über dem Grabe aufgehangen wurde. Noch halten sie Eidschwüre für sehr fürchterlich. Wer bey ihnen schwöret stellet sich zwischen ein Reh und einen

Die Kotowzen.

Als die Kotowzen im Jahre 1628 Rußland zinsbar wurden, waren sie aus ähnlichen bey den Arinzen (S. 296) und Asanen (S. 299) angeführten Ursachen ein nur schwacher Stamm. Gegenwärtig sind sie zwar noch schwächer, dennoch aber mannstärker, als beide genannte Völkerreste zusammen genommen, daher sie auch noch ihre eigene Sprache reden. Diese ist eine pumpokolisch-ostiakische, sehr abweichende Mundart und auch von der arinzischen und asanischen sehr verschieden, woraus man erkennet, daß sie eben so irrig als beide letztere den krasnojarischen Tataren zugezählet werden.

Sie nomadisiren am ostlichen Ufer des Jenisei, zwischen Abakanskoi und Kanskoi Ostrog neben den Katschinzen, in Jurten den katschinskischen völlig gleich (S. 235). Katschinskisch ist auch ihre Kleidung, Speise, Lebensart und ganze Verfassung, nur sind die Kotowzen viel ärmer. Ihre Viehzucht mit Pferden, Hornvieh und Schaafen ist überaus geringe, daher sie des Winters blos von der Jagd, so wie des Sommers von wilden Wurzeln und Früchten, auch Fischen leben. Die Jagd ist in ihrer waldigen Gebürggegend, besonders wegen der guten Zobel, die unter der Benennung der kanskischen berühmt sind vortheilhaft. Mit Zobeln entrichten sie auch in Kanskoi Ostrog ihre Steuer (Jaßak).

Nur wenige haben sich taufen lassen und diese unterscheiden sich beinahe nur durch den Namen der Christen und einige Gebräuche, denen sie bey der Geburt der Kinder, Hochzeiten und Begräbnissen nicht ausweichen können und am Gebrauch der Hemden von den übrigen. Diese sind schamanische Heiden, welche die Gebräuche der Katschinzen genau beobachten. Alle sind an ihren Leibern, in Speisen, Jurten,

ten, Kleidern und der ganzen Lebensart ungemein säuisch, auch äußerst faul: die von Ungeziefer bisweilen fast lebendige Pelze, welche die Heiden auf der bloßen Haut tragen, kleben beinahe an den Schmutz derselben.

Nur wenige Heiden haben mehr als eine Fraue, weil die Armuth ihnen zu mehreren Muth und Vermögen versagt. Unter ihren Gebräuchen ist ihre Art des Winters zu schlafen seltsam. Sie legen sich nämlich paarweise um das Feuer in der Jurte, so daß die Köpfe sich gegenüber und die Beine des einen in die Arme des andern zu liegen kommen. In dieser Stellung kehren sie sich auch mit einem Schwunge, der sie nicht trennet zugleich auf die andere Seite.

Mandshurische Nationen.

Die mandsurishen oder mansurischen Nationen bestehen aus den eigentlichen Mandshuren und den Tungusen. Beide Völker sind wie Sprache, Ansehen, Gebräuche etc. und ihre Ueberlieferungen es beweisen, in ihrem Ursprunge verbrüdert. Zusammen genommen besitzen sie im östlichen Sibirien und in der nordlichen Mongoley weitläuftige Wüsten und Wildnisse, sind noch recht zahlreich und die eigentlichen Mandshuren auch mächtig, da eine ihrer Fürstenfamilien den chinesischen Thron erblich besitzet und diese Monarchie unumschränkt beherrschet.

Die Mandshuren besaßen vor Ankunft der Russen im Anfange des 17ten Jahrhunderts ganz Daurien oder das östliche Sibirien vom Baikal bis an das mongolische Gebürge, nebst der ganzen Gegend des Amurs, seiner Stammflüsse (der Schilka und Argun) sowol als der Seitenflüsse Sega, Schingal, Naum etc. Sie sahen sich aber schon vorher durch die aus der Mongoley in Westen gedrungenen Burätten sehr beunruhigt. Am Selengafluß und am obern Amur stand damals der Stamm der Dauren, zwischen dem Argun und der Schilka die Dutscheri, am mittlern Amur und der an beiden Seiten einfallenden Flüssen Sega, Naum etc. der Stamm der Atscharen, um die Mündung des Amurs aber an der Küste des Ostmeeres und dessen Insuln, besonders auf der gegen der Mündung des Amurs belegenen sehr ansehnlichen Insul Sagalim Ulußen vom giliakischen Stamm.

Die daurischen Mandshuren warteten die Ankunft der Russen nicht ab, sondern zogen sich gegen S. O. ins chinesische Reich und theils nach dem Amur. Hier hielten sie mit ihren Brüdern einigermaßen Stand und warfen Erdschanzen auf, von welchen die noch vorhandenen chinesischen Städte Aijun und Albasin, erstere am rechten Argunufer unter-, letztere am linken über der Mündung des Sega entstanden. Sie nann-

ten

ten diese Oerter nach ihren Fürsten Tolga Tolgin und Albasa Albasin. Bey der ersten rußischen Expedition nach dem Amur, um die Mitte des 17ten Jahrhunderts waren die Dauren und Dutscheren Unterthanen des chinesischen Kaisers (Bogdo Chan) der damals schon ein Manshur war, daher er sich in ihre Flucht und Vertheidigung mischte. Die Giliaken und übrigen Mandshuren lebten im Stande der Freyheit und erklärten sich ohne Widerstand für Vasallen Rußlands. Ihrem Beyspiel folgten viele Dauren und Dutscheren, die mehresten aber wurden auf Befehl des Bogdo-Chans vom Amur, den Rußland damals ganz besaß näher nach China, besonders an den Naumfluß versetzet. In der Folge suchte der Bogdo-Chan den Amur zu besitzen, der ihm auch in dem in Nertschinsk geschlossenen Frieden nebst allen Rußland steuerbaren Mandshuren abgetreten ward. Gegenwärtig macht der Gebürgrücken Stannowoi Chrebet, der aus Daurien in O. und N. O. zwischen den Lena- und Amurflüssen nach dem Ostmeer streicht, die Gränze beider Reiche. In dem Gränzgebürge ziehen nicht Mandshuren, sondern Tungusen, die theils Rußland, theils China tributbar sind, theils frey ausgehen und gar nichts geben.

Nicht alle mandshurische Stämme führen einerley Lebensart. Einige leben einigen Tungusen gleich blos von der Fischerey z. B. die Atschari, welche am Natki, einem Fluß der rechten Seite des Amurs ziehen. Diese bedienen sich bey ihren Zügen der Hunde. Einige Giliaken sollen Bären zur Schlittenfahrt gezähmt haben. Verschiedene beschäftigen sich lediglich mit der Rennthierzucht, viele mit der Jagd, noch mehrere mit dem Ackerbau.

Die daurischen Mandshuren hatten eine Verfassung die von der nomadischen und ansäßigen gleichsam zusammengesetzt und der Natur sehr angemessen war. Sie wohnten nach geschriebenen Nachrichten und den Ueberlieferungen der jetzigen daurischen Nationalen in geringen, beständigen Hütten dorf- und familienweise, machten sich aber kein Bedenken ihre Wohnsitze so oft zu verlegen, als ihnen die Befriedigungen der Bedürfnisse oder Vortheile entgingen, die sie an andern Orten hoffen

konnten. Sie lebten untereinander und mit den Nachbaren friedlich und lagen der Viehzucht, dem Acker- und selbst dem Bergbau mit Fleiß ob.

Ihre **Felder** bestellen sie nach der Weise der Bucharen (S. 147) wie Gartenländer, theilten sie durch tiefe Steige in Betten und versahen sie der Bewässerung wegen mit Gräben. Des Wässerens und des feuchten mulmigen Bodens wegen gaben sie den Flußgestaden den Vorzug. — Noch jetzo erkennet man manche dieser Gartenfelder, an den Ufern verschiedener Flüsse Dauriens, besonders am Bargusin und dessen Flüssen, an welchen ein mandshurisch Volk, welches die Nachrichten **Barguten** nennen, seine Wohnsitze hatte.

Mit nicht geringern Fleiß beflissen sich viele des **Berg- und Schmelzwesens**. Die jetzigen daurischen Bergwerke am Argun, die unter dem Namen der **nertschinskischen** berühmt sind und jetzo blos auf Silber und Gold und des Silbers wegen auf Bley gebauet werden, enthalten so wie ganz Daurien häufige Beweise der Bergarbeiten der alten daurischen Mandshuren; viele theils auflässige, theils noch gangbare Gruben sind Fortsetzungen derselben. Wahrscheinlich sind auch die alten Bergarbeiten und Schlackenhaufen im sajanischen Gebürge im krasnojarischen Gebiet am Jenisei, von den Dauren oder andern Mandshuren und die Schätze der Gräber am Abakan rc. von ihren Producten (S. 233). Wo sie Erz fanden, veranstalteten sie auch Schmelzereyen, daher bey allen alten nur etwas bedeutenden Gruben Schlackenhalden angetroffen werden. Ihre Arbeiten gingen nur immer ins Kleine und wie die Schlacken zeigen, vorzüglich auf Kupfer und Eisen. Ihre Gruben waren meistens nur Tagegruben oder Schürfe. Die Schmelzöfen müssen nur klein gewesen seyn und wahrscheinlich sind sie in den Oefen, in welchen die rußischen Schmiede im östlichern Sibirien ihr Eisen selbst schmelzen, erhalten worden; man wird solche Oefen (die eine würfelige Form, etwan 1 Klafter im Durchmesser, im Lichten eine den sogenannten Hohenöfen ähnliche Einrichtung und Handblasebälge haben) hie und da angetroffen und nachgeamt haben.

Unsere

Unsere daurischen Mandshuren waren so wie die jetzigen am Amur ꝛc. **schamanische Heiden.** (Davon weiterhin). Ihre **Todten** begruben sie und das sie Achtung für dieselben hatten, zeigen die unzählbaren Gräber, welche man noch am Argun, Schilka, Ingoda, Onon und deren Flüssen antrift. Man findet sie einzeln, meistens aber sind mehrere beyeinander. Sie sind gewöhnlich von 5 bis 8 Fuß lang, 3 bis 4 Fuß breit und wie man an den Erdschichten beym Aufgraben erkennen kann, bis 6 Fuß tief. In denselben trift man bisweilen einige Reste von Knochen und verrostete Stücklein Eisen, vermuthlich von Waffen, aber nicht wie in den jeniseischen Gräbern (S. 233) edle Metalle, daher sie auch ungestört bleiben. Die mehresten sind blos mit Erde, einige zugleich mit Felskieseln gefüllet. Jetzt sind sie der Erde gleich, aber als längliche Vierecke mit Fliesen von Granit von O. in W. umsetzt. Diese Fliesen stehen auf der Kante und ragen einer Querhand bis einer Spanne hoch über der Erde hervor. Am ostlichen Ende steht gewöhnlich ein bis zwey Fuß hoher platter oder säulenförmiger unbehauener Stein von Granit (hier der gemeinen Bergart). Auf vielen Gräbern steht diese Gedenksäule auf der Mitte des Grabes.

Die Tungusen.

Die Tungusen nennen sich selbst Oewöen oder Oewöenki, weil ihr Stammvater Oewoen geheißen haben soll, auch Donki und nicht ungewöhnlich nach der Weise vieler Sibiriaken schlechthin Menschen oder Männer (Tung. Boje). Bey den jeniseischen Ostiaken, den Tataren und Russen heißen sie Tungusen, vielleicht von dem verstellten Donki oder von Tongon dem Titul ihrer Fürsten, also Leute die unter Tonjons stehen, oder auch von dem tatarischen Tungus Schwein, womit die stolzen Tataren ihre Verächtlichkeit und unreinliche Lebensart mochten anzeigen wollen. Von den Mandshuren werden sie Ssolomi die Schützen, auch Orontschon Leute mit Rennthieren (von Oron ein Rennthier), von den Mongolen und Burätten Cham Nogon, auch Solon oder Ssolon benennet. Die Tungusen nennen die Mandshuren Mondshuri, die Mongolen Mongo, die Chinesen Tergezin, die Russen Lota u. s. f.

Ihre Wüsteneyen reichen von W. in O. vom Jenisei über die Lena bis an den Amur und das Ostmeer. Von S. in N. halten sie sich ohngefähr zwischen dem 53 und 65ten Gr. Nr. Br., daher sie eben so wenig die soongarischen Gränzen, als die Küsten des Eismeeres berühren. Als ein sehr verträglich Volk besitzen sie aber diese ungeheuren Wildnisse nicht überall allein, sondern haben in vielen Gegenden Ostiaken, Samojeden und besonders Jakuten unter und neben sich. Am und über dem Amur ziehen die chinesischen Tungusen unter den Mandshuren. Ihre Gegenden bestehen, die am Amur ausgenommen meistens wie die jakutischen (S. 260) aus morastigen und gebürgigen Waldungen und sind so kalt und rauh, daß nur an wenig Orten der Anbau im europäischen Geschmack statt finden würde.

Die Russen erhielten die erste Nachricht von den Tungusen bey den jeniseischen Ostiaken und fingen deren Unterjochung von Mangasei

aus

aus im Jahr 1607 durch Kasaken an. Damals standen viele tungusische Stämme unter der Bothmäßigkeit der neuerlich aus der Mongoley vorgedrungenen Burätten. Bey den Angriffen der Russen bewiesen die Tungusen mehr Muth als andere Sibiriaken und keine Niederlage brachte sie dahin ihre Wohnsitze zu verlassen. Die Bezwungenen empörten sich in der Folge verschiedentlich; im Jahr 1640 rissen die Tungusen an der Lena den Tributeinnehmern die Bärte aus. Die Tungusen an der Westseite des Baikals kamen erst 1643, die an der Ostseite und am Witim 1657 unter die rußische Krone.

Sie theilen sich nach morgenländischer Weise in Stämme und diese in Geschlechter. Jedes Geschlecht (Tagaun) leitet seinen Ursprung von einem durch Tapferkeit, Stärke, Reichthum an Vieh und Kindern und bisweilen durch Klugheit berühmten Stammvater ab, führet dessen Namen und sieht sich als durch Blut verwand und eine Familie an. Mehrere Geschlechter aber halten sich in ihren Stammvätern verwand, welches das Band derselben zu Stämmen abgiebt. Die ihre Abkunft in gerader Linie von den Stammvätern abzuleiten wissen, machen ihren Adel (Oterikan) aus, aus welchem sie vorzüglich die Vorgesetzten der Geschlechter (Daruga) und in Ermangelung guter Aedelleute dieselben aus den reichsten und verschlagendsten im Volk wählen. Vor dem erwählten mehrere Geschlechter einen gemeinschaftlichen Saisan, unter welchen einer zum Fürsten des Stammes erkohren und Tonjon auch Tojon genennet ward; er glich einem Chan in den tatarischen Horden. Gegenwärtig sind die Geschlechter mit ihren von der rußischen Regierung bestätigten Darugas, auch einigen noch vorhandenen Saisanen und noch wenigeren Tojonen der Aufsicht und der Tributhebung wegen nach den Districten, Ostrogen und Tributhütten, welche nach und nach unter diesem Volke eingerichtet worden, zusammen genommen.

Nach dieser Eintheilung gehören nach der Zählung der männlichen Köpfe im Jahr 1766 unter Jakutzk 16 Geschlechter, die 1291 Bogen oder Köpfe enthielten; der ochozkische District hat 27 Geschlechter und 1862 Köpfe; unter dem kutschidaischen, bauntischen

und bargusinschen Ostroge und den Tributhütten an der obern Angara, die alle um den N. ostlichen Baikal ziehen und unter dem rußischen Amtmann (Uprawitel) in Bargusin stehen, sind 13 Geschlechter mit 1025 Bogen; im nertschinskischen Erzgebürge ziehen am Ingoda, Onon, Schilka und Argun bis zum Amur 15 Geschlechter, von welchen das Geschlecht Dulegat dem Amur am nächsten ist. Alle haben in dem Knias Kantimurow, einem getauften Mongolen, der am Ingoda eine beständige Wohnung hat, einen gemeinschaftlichen Tojon oder Taischa und sind für 4341 Bogen angeschrieben. Von den übrigen daurischen Tungusen gehören 8 Geschlechter mit 290 Bogen nach Telembinskoi Ostrog und 5 Geschlechter mit 239 Bogen nach Jerawinskoi Ostrog; nach dem Ostrog Olekma gehören 4 Geschlechter aus 242 Köpfen; nach der obern und untern wiluischen Tributhütte 10 Geschlechter aus 870 Bogen; nach den drey Tributhütten (Sinowie) am Maja, einem Lenafluß 8 Geschlechter aus 595 Bogen; nach den Ostrogen am Kolyma 5 Geschlechter Lamuten, die an der Küste des Ostmeeres ziehen und für 397 männliche Köpfe angeschrieben sind. Alle diese sind im irkutzkischen Gouvernement, sechs Geschlechter aber, die an der Tunguska ziehen, entrichten für 200 Köpfe die Steuer in Jeniseisk und Mangasei und gehören also zur tobolskischen Statthalterschaft.

Außer ihren Wüsteneyen ziehen bey den übrigen Heiden kleine Hausen oder einzele tungusische Familien, welche etwan 1700 Jurten oder Familien ausmachen. Auch sollen nach dem Zeugniß der Tungusen an der obern Angara in dem Gebürge um den Ursprung des Flusses verschiedene noch gar nicht registrirte mannstarke Stämme herumschweifen. Im Gebürge gegen den Amur am Uda sind die Tungusen theils gar nicht, theils nur obenhin gezählt, daher dieses Volk, auch ohne die chinesischen Tungusen, wenn man die Zahl steuerbarer Köpfe der Weiber, Kinder und Uebergangenen wegen nur dreyfach stärker annimmt, zu dem ansehnlichsten Sibiriens gehört.

Die

Die **Tungusen** sind **mittler Größe**, nie Zwerge oder Riesen, wohlgewachsen, geschlank. Das Gesicht ist weniger platt, als der Kalmücken, frisch, die Augen klein und lebhaft, die Nase klein und trocken, die Ohren von gewöhnlicher Größe, die Haare schwarz, gerade, der Bart sehr dünn und bey vielen gar nicht vorhanden. Die Stimme ist etwas heiser. Gesicht und Gehör sind fast unglaublich scharf, Gefühl und Geruch aber auch desto mehr abgehärtet und stumpf. Kinder haben ein völlig kalmückisches Ansehen. Junges Frauenzimmer gefällt durch gute Bildung, ungemeine Munterkeit und Bescheidenheit; alte Weibsbilder sind von Falten, Ruß und feuerrothen Augen abscheulich häßlich. Greise bekommen nicht leicht graue Haare und tragen sich bis ans letzte Lager so gerade und sind im Gange und Handlungen so lebhaft, daß man sie kaum für alt halten möchte.

Ihre **Gemüthsart** ist recht sanguinisch. Sie zeigen sich immer wie sie sind, also freymüthig. Lügen dünkt ihnen abgeschmackt, dadurch werden sie für Argwohn und Betheurungen bewahret. Dieberey und Betrug finden sie so schimpflich, daß sie über Vorwürfe der Art oft Pfeile wechseln. Mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen vergnügt hat nichts über dieselben für sie Reize, daher bleiben sie bey väterlichen Sitten und Lebensart ohne heiße Wünsche oder Entwürfe. Sie vermehren die Plage des heutigen Tages nicht mit der Sorge für den morgenden, vielmehr theilen sie mit jedem der da ist den letzten Bissen uneigennützig und verzehren ihn munter und gesprächig. Auch bey dem Mangel aller Speise in mehreren Tagen werden sie nicht muthlos. Das Heyrathen ist fast die einzige Handlung der Zukunft und die geräth immer, weil sie so wie in nichts, also auch nicht in der Liebe delicat und zu Ausschweifungen geneigt sind. In ihrem Würkungskreise zeigen sie Aufmerksamkeit, Fleiß und Fähigkeiten. Sie lernen andere Sprachen leicht, sind geschickte Reuter, Jäger und Bogenschützen. Im Gebiet ihrer Züge kennen sie fast jeden Baum, Stein ꝛc. Sie erkennen die Spuren des Wildes an niedergedruckten Moos, Gras oder Zeichen auf bloßer Erde, wo kein anderer das geringste unterscheidet. Wenn sie sich an andern Orten antreffen

 wollen,

wollen, wissen sie die Oerter so genau zu beschreiben oder zeichnen auch mit dem Finger in Schnee oder Erde eine Karte, daß sie sich nicht verfehlen. Ihre Entschlossenheit sich mit ihrem Beleidiger über Kleinigkeiten auf Pfeil und Bogen einzulassen (worüber mancher an die Seite kömmt) oder sich einzeln mit Pfeil und Spies mit einem Bär einzulassen, macht mit ihrer fast fühllosen Kaltblütigkeit bey dem äußersten Mangel, bey Verwundungen, Verlust der Freunde oder Habe ꝛc. einen seltsamen Contrast. Sie wohnen, ziehen, jagen, fischen und weiden meistens einsam und treffen oder trennen sich ohne Freude oder Gram. Reiche haben auch bey den Tungusen mehrere Besorgnisse und sind weniger freygebig, für unvermögende Alte aber entrichtet doch ein jeder Reicher den Tribut willig.

Ihre Sprache ist eine Mundart der mandshurischen und diese ist beugsam, läßt sich gut aussprechen und klingt dem Ohr gefallend. Sie wird mit wenigen Buchstaben, die besser für den Pinsel als für die Feder sind von oben herab geschrieben; unsere Tungusen aber sind ohne Schrift und Schulen. Ihre Kenntnisse beziehen sich blos auf Traditionen und ihre Verfassung. Sie zählen bis 10 und verdoppeln denn wie wir. Sie haben ein Sommer- und Winterjahr, zählen aber die Jahre selbst nicht. Das Alter einer Sache rechnen sie nach der Zahl des entrichteten Jaßaks, wer z. B. dreyßig mal Jaßak gegeben ist 30 Sommer- und eben so viel Winterjahre also 60 Jahre alt. Ein solch gedoppelt Jahr hat 13 Monde oder Mondsläuffe (Bega), die sie nach Naturbegebenheiten nennen z. B. Ilkun (Blumenmond), Irin (Fruchtmond) u. s. f. Die Benennungen der Monde sind auch nicht bey allen gleich, sondern nach der Lebensart verschieden. Weder das Sommerneujahr (Juani Angani) noch Winters Anfang (Tuanni Angani) wird gefeyert.

Ihre Darugas sollten nur auf Ordnung sehen auch kleine Zwiste schlichten und die größern für die Tributeinnehmer bringen; die Streitenden aber wechseln lieber Pfeile oder lassen sich durch ihre Brüder nach hergebrachten Gewohnheiten und natürlicher Billigkeit, als durch

durch die Obrigkeit nach ihnen unbekannten Gesetzen richten oder zu strafen, die bey ihnen nicht gebräuchlich sind verurtheilen, wie den unter allen nertschinskischen Verbrechern kein Tunguse ist. Der Zweykampf mit Pfeilen (Kutschigera) geschahe sonst unter den Augen der Aeltesten, die Ort, Entfernung und Zeichen des Abschnellens anordneten. Jetzo muß er verheimligt werden, wodurch mancher unbemerkt aus der Welt schleicht.

Todtschlag (Waldejak) halten sie als eine Folge vorherigen Streites für kein Hauptverbrechen. Der Mörder wird gepeitschet und muß die Nachgelassenen des Entleibten ernähren, lebt aber nicht nur ohne Vorwürfe, sondern wird für tapfer gehalten. **Schlägerey** wird mit Schlägen, die sie den rußischen Podoggen gleich mit kleinen Stöckern auf den bloßen Rücken bekommen und Idogatschigan nennen, bestraft. **Diebe** (T. Jeromin) werden geschlagen, müssen ersetzen und sind auf immer beschimpft. **Hurerey** wird nur an Mannspersonen bestraft. Der Liebhaber muß seine Dirne für einen festgesetzten Brautpreis heyrathen oder Schläge aushalten. Wenn ein schlechter Kerl ein reich oder schön Mädchen entehrt, wagt er, daß ihre Brüder oder Freunde ihn mit Pfeilen durchboren. Eheleute dörfen sich prügeln und haben dabey gleiche Rechte; verwundet einer den andern, so bekömmt er öffentlich Schläge. Wenn sich Eheleute nicht vertragen, scheiden sie sich, so gut sie können. Gehörnte Männer sind häufig vorhanden und machen kein Aufsehen; die Weiber sind meistens allein zu Hause und erhalten zufällige Besuche von herumstreichenden Jägern, die ihre Bissen bey ihnen kochen, mit ihnen verzehren und da keine Parthey in der Wahl lecker ist, leicht über mehreres übereinkommen. Wird es einem Manne zu bunt, so überläßt er seine Frau ihrem Freunde und nimmt eine andere aus dessen Familie. Ein solcher nicht ungewöhnlicher Handel heißt **Danira**. **Muttermähler**, körperliche Gebrechen auch einen starken Haarwuchs an gewissen weiblichen Theilen (der selten ist) halten sie für Mißwüchse vom Einfluß der Teufel verursacht, daher dadurch manche Scheidungen

dungen erfolgen, die jedoch immer mit Genehmigung der Aeltesten geschehen müssen.

In Fällen, wo die Wahrheit nicht heraus will, wird der **Eid** (Adakatschan) erkannt, dessen sie drey Arten haben. Der geringste ist, wenn der Beschuldigte mit einem Messer gegen die Sonne fechtend sagen muß: **Bin ich schuldig, so lasse die Sonne Krankheiten wie dieses Messer in meinen Eingeweiden wüten.** Ein schwererer Eid ist, wenn der Beklagte auf einen für heilig geachteten Berg z. B. an der Ostseite des Baikals auf die Schamanklippen, in der Nähe eines heißen Bades am Frölichafluß rc. klettern und ausrufen muß: **Bin ich schuldig, so will ich sterben, oder Kinder und Vieh verlieren, nie glücklich jagen oder fischen**, nachdem es nämlich befohlen worden. Der schwerste Eid ist, wenn ein Hund bey einem Feuer geschlachtet, den gespießt, verbrannt oder weggeworfen, dem Angeklagten aber etwas von dessen Blut zu trinken gegeben wird, dabey er sagen muß: **So gewiß ich dieses Blut trinke, rede ich die Wahrheit; Lüge ich, so will ich umkommen, verbrennen oder verdorren, wie dieser Hund.**

Der **Tribut** (Tung. Deleur) der Tungusen Sibiriens besteht, die telembinskischen Geschlechter (S. 308) ausgenommen, welche statt des Tributes auf der mongolischen Gränze Kasakendienste thun, für jeden zur Steuer angeschriebenen männlichen Kopf in einem Paar Zobel, welche das Stück zu einem Rubel angesetzet sind. Sie können auch den Werth von 2 Rubel in Rennthier- und andern Pelzwerk entrichten, oder es selbst verkaufen und baar Geld geben. Die Schätzung des Pelzwerks geschieht durch geschworne Leute. Jedes Geschlecht steht für seine Summe und macht die Eintheilung willkührlich, läßt glückliche, frische Jäger für arme und alte geben u. s. f. Die Darugas liefern den Deleur gegen den Frühling an die Kommissarien der Ostroge oder nach den Tributhütten (Simowie), nach welchen um diese Zeit Kasaken geschickt werden. Wenn diese Einnehmer mit dem Volke redlich und freundlich umgehen, gewinnen sie sehr. Wenn der Tribut z. B. nicht beysammen ist,

ist, schießet der Einnehmer oder Kasak denselben in baaren Gelde vor und erhält auf das bloße Angesicht dieser fast wilden Leute den Vorschuß am künftigen Termin in guten Pelzwerk richtig, reichlich und oft mit Geschenken wieder. Die Pelzereyen ihrer Wildnisse, sonderlich die Zobel an der obern Angara sind wegen ihrer Güte berühmt. Haben sie glückliche Jagden gehabt, so knickern sie nicht, sondern geben das Beste und wohl über ihre Schuldigkeit aus freyen und guten Willen.

Alle sibirische, also Rußland unterworfene Tungusen sind **Nomaden** und unterscheiden sich durch ihren Aufenthalt in Wäldern oder offenen Stepen, daher man sie füglich in **Wald- und Steppentungusen** eintheilen kann. Die **Waldtungusen** unterscheiden sich durch ihre Lebensart in **Rennthier-, Jagd- und Fischtungusen**. Die **Steppentungusen** sind Hirtenleute, welche Pferde, Rinder, Schaafe rc. besitzen Im gemeinen Leben theilet man sie in **Pferde-** (Konnije), **Rennthier-** (Olenije), und **Hundetungusen** (Sabatschji Tungusi) dahin die Jagd- und Fischtungusen gehören, welches zwar keine Verschiedenheit des Volkes, aber doch seiner Verfassung anzeigt.

Die **Rennthiertungusen** ziehen mit ihren Heerden von 20 bis 1000 Stück und darüber stark im höhern waldigen Gebürge in Daurien um den Bauntsee, um Ochotzk und an den untern Lenaflüssen, Winter und Sommer. Von der Rennthierzucht erhalten sie den Lappen (S. 5) und Samojeden (S. 280) gleich alle ihre Nothwendigkeiten, weil es nur Bedürfnisse der Natur sind, Fleisch, Milch und Käse zur Speise, Häute zu Kleidern, Bettmadrazen und Jurtdecken, Hörner und Knochen zu Geräthschaften, Sehnen zu Zwirn rc., auf denselben reiten sie und spannen sie vor die Schlitten. Kurz die Rennthiere sind ihre Felder, Wiesen, Vermögen und Reichthum. Die Thiere erhalten sich stets selbst oder bekommen nur wenn sie angebunden stehen oder vor dem Schlitten gehen einige Hände voll Moos. Des Winters entfernen sich die Männer der Jagd wegen oft weit von ihren Jurten und Heerden.

Die **Jagd- und Fischtungusen** sind nicht verschieden; sie jagen nämlich des Winters und fischen des Sommers. Beider Beschäftigun-

gen wegen schweifen sie beständig herum und stehen nicht leicht über drey Tage an einem Orte. Sie machen den größesten Haufen aus und schwärmen in allen Waldungen ihrer ungeheuren Wildnisse meistens wie einzele Familien, die wenn sie andre ihres Geschlechts in ihrem District zufällig antreffen, wohl einige Zeit in Gesellschaft bleiben, aber sich doch bald ohne alle Umstände trennen, wieder mit andern zusammen ziehen u. s. f. Sie sind blutarm und besitzen größtentheils außer ihrem geringen Jagd- und Fischergeräthe und etlichen Hunden, ihren Kleidern und Jurten nichts. Von solchen werden wenig Familien seyn, die man, wenn sie keine Pelzereyen vorräthig haben, nicht mit 3 bis 5 Rubl. kahl wie gebohrne Kinder auskaufen könnte, deswegen aber leiden sie weder Noth noch Anfechtungen von Sorgen. Einige besitzen etliche, manche bis 10 zahme Rennthiere, die sie ungemein inacht nehmen und nicht leicht milchen. Diese Thiere dienen ihnen zum Reiten für Alte und Kinder und zum Fortbringen der Geräthschaften. Wenn die Tungusen über Flüsse setzen, schwimmen Hunde und Rennthiere unerinnert nach und verlaufen sich nicht, ob sie gleich in den Wäldern wilde Rennthiere genug antreffen oder durch reißende Thiere oder Hunde gejagt werden. Zum Reiten haben sie kleine Sättel von Rennthierribben, auf welche sie einen Pelz legen, die Thiere aber lassen sich mit Worten oder der Hand, höchstens mit einer Schnur am Geweihe lenken.

Der Fischerey wegen ziehen sie den Sommer über von einem Fluß, See oder Gewässer zum andern und treiben die Jagd nur ganz beyläufig. Um der Fischerey willen halten sie sich mehr, als auf der Jagd in den unter ihnen für jedes Geschlecht festgesetzten Kreise (Boa). Zur Wasserfahrt bedienen sie sich kleiner Nachen (Jau) von leichten hölzernen Geribben und dergleichen Rande, mit Birkenrinde bekleidet, die so fest aneinander genähet ist, daß sie kein Wasser durchlässet. Ein solcher Nachen ist unten etwas platt, an beiden Enden spitz, 1½ bis 3 Klafter lang, oben 1½ bis 2 Fuß breit, nur einige 30 bis 50 Pf. schwer und doch stark genug, mit einem, 4, ja 5 Mann beladen über

starke

starke Flüsse und ansehnliche Seen oder auf dem Baikal weit vom Ufer zu gehen. Die Ruder haben an jedem Ende eine Schaufel, mit welchen eines ums andere ins Wasser geschlagen wird. Von Netzen, Reusen u. d. gl. wissen sie nicht. Sie fangen die Fische mit Angeln, die vom Bort ihrer treibenden Nachen herab hangen und mit dreyzackigen eisernen Gabeln (Keronki), deren eines Fingers lange, spitze, mit Widerhacken versehene Zinken eines Daums weit von einander stehen und an einem, eines Klafters langen Schaft sind. Sie legen sich des Nachts mit brennenden Kiensplittern versehen auf jähen Uferklippen auf den Bauch oder treiben in ihren Nachen auf dem Wasser herum. Ihre Geschicklichkeit geht so weit, daß der Fisch, den sie sehen und abreichen können, nicht leicht ihrer Gabel entkömmt. Wenn des Herbstes die Omuln (Salmo gregarius) aus dem Baikal in einige Flüsse steigen, stellen sie dem Ufer nahe von Reisern geflochtenen Horden schräge in den Fluß und sich neben denselben ins Wasser, um die Fische, welche ihrer Menge wegen auf die Horden getrieben werden und stranden, mit bloßen Händen auf das Ufer zu werfen.

Ihre Arten zu jagen sind mannigfaltiger. Sie bedienen sich der Bogen (Bor), Pfeile (Luki), Jagdspieße (Gidda), Schlingen, Fallen, besonders der Pfeilselbstschüsse und abgerichteter Hunde. Der häufigen Selbstschüsse wegen darf man ohne einen tungusischen Begleiter nicht in ihren Wäldern gehen. Ein solcher aber kennet sie an eingeknickten Reisern eines Baumes oder andern kaum merklichen Zeichen überall. Weil sie gewöhnlich einsam jagen und beherzt sind, geht mancher durch Unglücksfälle, Stürzen von Felsen, Einklemmung der Füße zwischen die wackelnden Felsenstücke, mit welchen die Felsenberge bedeckt sind, in schnellen Strömen, durch Raubthiere u. s. f. verloren. Zerbricht ein Mann ein Bein oder klemmet sich fest, so muß er hülflos langsam an Entzündung oder Hunger umkommen, wo nicht ein reißend Thier seinem Elende ein früher Ende macht. Ein glücklicher Jagd- und Fischtunguse wird ein Rennthiertunguse, ein verarmter Rennthiertunguse, ein Jagd-,

Fisch- oder Hundetunguse, keiner von beiden aber vertauscht Wald und Gebürge mit offenen Steppen oder die Jagd ꝛc. mit dem Hirtenleben.

Steppentungusen sind fast nur in Daurien am Onon, Argun, Bargusin ꝛc. Sie besitzen Pferde, die den vorzüglichen Reichthum ausmachen, Rinder, Schaafe, Ziegen und Kameele. In ihrer ganzen Haushaltung und Lebensart, Jurten ꝛc. gleichen sie den Burätten, welchen sie nachahmten und schon zur Zeit der rußischen Eroberungen neben denselben als Hirtenleute angetroffen wurden. Sie werden indessen nie so reich als die Burätten, ein Tunguse mit 1000 Pferden, 500 Rindern, bis 2000 Schaafen, etwan 100 Ziegen und bis 50 Kameelen ist schon eine seltene Erscheinung, unter den Burätten aber (S. weiterhin) würde er noch keine große Rolle spielen. Ein verarmter Steppen- oder Pferdetunguse dient seinen Brüdern oder rußischen Bauern für Unterhalt und Erlegung des Tributes.

Unter den **Waldtungusen** findet man **Schmiede** (Tawil), aber keine andere Profeßionisten. Ambos, Hammer, Feile, Zange, welches sie so wie Eisen von den Kasaken, die den Tribut sammlen gegen Pelzwerk eintauschen, Blasebälge von Seehundshäuten, unsern ähnlich, selbst ein Beutelchen mit Kolen nicht ausgenommen, wiegt zusammen kaum 20 Pfund, daher ein Meister seine ganze Werkstatt nebst den Materialien bequem unter dem Arm fort bringen kann. Wo er arbeiten will, setzt er blos einige Steinbrocken zusammen, macht für die Balgen eine Röhre von Thon und schmiedet auf der Erde sitzend Wurzelspadel, Bewafnungen der Pfeile, Feuerzeuge, Schneidezeug, Spieße, Blechgötzen u. s. f. besser, als man es erwarten kann.

Die **weiblichen Verrichtungen** bestehen außer der Bereitung der Speisen, Warten der Kinder u. d. gl. im Trocknen der Fische, Gerben, Verfertigung der Kleider, Färben u. s. w. **Pelzwerk** (Inaktatschi) gerben sie gut, vorzüglich aber ist ihr **Semischleder** (Netschuch). Häute von Quappen und andern Fischen richten sie nicht schlechter als die obischen Ostiaken zu (S. 74). Ihr Näh- und Stickwerk mit Faden

von

von Sehnen und Haaren und ihre Färbereyen der Felle, besonders der weißen Ziegen- und Pferdehaare sind sehr kunstreich und artig.

Die **Jurten** (Aran) und der **Hausrath** der Waldtungusen sind so wie ihre Lebensart simpel. Sie setzen von 10 bis 20 bis zwey klafterlangen Stangen einen Kegel zusammen, der sich oben durch Zacken stützet und auf der Erde einen Platz von 2 bis 2½ Klafter im Durchmesser einschließt. Dieses Stangengeribbe bedecken sie mit Tapeten von ausgekochten und als Stücke Leinewand zusammen genäheten Birkenrinden; Die Kanten derselben fassen sie der Zierde und Stärke wegen mit Streifen von Rinde als mit Band ein. Mitten in der Jurte ist der Feuerplatz, von welchem der Rauch durch die unbedeckte Spitze aufsteigt. Statt der Thüre sind zwey Stangen weiter anseinander gesperret, vor welchen eine bewegliche Rindentapete hängt, welche zurück oder in die Höhe geschlagen werden kann. Wenn sie ziehen bleibt das Geribbe stehen, die Tapeten aber nehmen sie aufgerollet mit. Eine solche Jurte sieht recht artig aus, nur ist sie wie leicht zu erachten wider die Kälte eine sehr schlechte Zuflucht. Des Winters stellen sie sie gern in den Schutz der Berge, des Sommers aber so nahe ans Wasser, daß man sich nicht in jede ohne Unruhe begeben würde.

Der **Hausrath** besteht in einem kleinen kupfernen Kessel, oder statt desselben einem eisernen Grapen, hölzernen und birkenrindenen, auch ledernen Gefäßen, mit Leder und Nähewerk geschmückten Schachteln zu Kleidern, Schläuchen (Tschambulli), Wiegen, Schneeschuhen, Handschlitten für Hunde, Wurzelspaten (Ulloum), Beil, Nachen, Jagd- und Fischergeräthe, (S. 314) Waffen ꝛc. Der **Wurzelspaten** ist etwan 1½ Fuß lang, etwas gebogen und nur vorne mit Eisen belegt. Die **Wiegen** (Omko) sind offene Schachteln von Birkenrinde, fast einer Spanne hoch, mit Leder überzogen; sie machen einen stumpfen Winkel, einem Lehnstuhl gleich, daher das eingeschnürte Kind gleichsam angelehnet sitzet. Damit sich der Kopf nicht drücke, ist ein Loch in den Boden geschnitten. Ueber dem Kopfe werden kleine Blechgötzen als Schutzengel aufgehangen. Man kann die Wiege mit dem Kinde mittelst eines Riemens in der

Jurte, an einen Baumzweig, Sattel oder über die Achseln hangen. Jurten und Hausrath der Steppen- oder Pferdetungusen ist dem burättischen (S. weiterhin), letzterer aber zum Theil dem ebenbeschriebenen ähnlich.

In der **Kleidung** kommen sie am meisten mit den Jakuten (S. 267), desto weniger aber mit den mehresten übrigen Morgenländern überein. Die ledernen oder **Pelzröcke**, die sie auf dem bloßen Leibe tragen, die kurzen **Hosen** und langen ledernen oder pelzernen **Strumpfstiefeln** sind fast völlig jakutisch (S. 267), doch haben sie gewöhnlich noch kürzere und engere Röcke, auch schmücken sie die Strumpfstiefeln nicht leicht wie die Jakuten mit schwarzen und weißen Pelzstreifen, sondern mit zierlichen Nähewerk und Glaskorallen. Im Hosengurt ist eine Schnur, durch welche sie sie auf den Hüften befestigen und vorne eine kleine spannenlange Schürze (Handi) von gelb oder braun gegerbten Leder, die theils ganz, theils nur unten am Rande in lauter schmale, einer Scherpe gleich herabhangende Streifen oder Fäden zerschnitten worden. Weil der Rock, welcher vorne mit Schnüren zusammen gebunden wird, nicht völlig zusammen reicht, so hangen sie meistens ein zierlich benähetes, mit Korallen und mit fliegenden gefärbten Ziegen- oder Pferdehaaren besetztes Bruststück, welches oben einer Hand, unten einer Spanne breit ist und bis anf die halben Lenden reicht an einer Schnur um den Hals, des Sommers aber lassen sie meistens den Rock offen und werfen das Bruststück bey Seite. Die Frommen und Abergläubischen tragen auf diesem Bruststück oder auch des Sommers auf der bloßen Brust einen Blechgötzen von Gestalt eines Menschen, Thieres, Vogels &c. und erwarten von ihm Beschützung und Glück auf der Jagd &c. Des **Sommers** tragen auch ihrer viele Hosen und Strümpfe von Quappen- und andern Fischhäuten. Des Winters bedienen sie sich kleiner bis an die Waden reichender Halbstiefeln von der rauhen Haut der Rennthier- und Elendfüße, die sie mit Solen von geräucherten Leder versehen. Die **Winterkleider** sind meistens von weißen Rennthierpelzen, auch wohl andern Pelzwerk, das Rauhe außen, aber nicht vollkommener als die

semischledernen Sommerröcke. Sie sind so große Liebhaber von leichter, freyer, flüchtig- oder wildscheinender Kleidung, daß sie außer den handbreiten Haarfransen um die Einfassung der Kleider oft noch auf die Hüften starke, bis zwey spannenlange Haarbüschel von weißer, rother oder schwarzer Farbe heften, mit welchen der Wind so wie mit den Fransen spielen könne. Des Sommers gehen alle mit bloßen Köpfen, des Winters mit Mützen von den Fellen der Thiere, sonderlich der Rehköpfe, an welchen die aufstehenden Ohren auch die jungen Hörner bleiben; theils tragen sie kleine Kalotchen ähnliche Pelzkappen, die wenn das Rauhe nach innen kommt, reihenweise gestickt und mit Glasperlen besetzt werden. Die Haare binden die Jagdtungusen im Nacken dicht am Kopfe und lassen sie fladdern; auf den Band heften sie eine zierliche, mit Korallen besetzte Schleife. Die Rennthiertungusen tragen wenn sie kurze Haare haben dieselben oft ohne sie zu binden. Viele haben nach der Weise der Amerikaner, Groenländer ꝛc. im Gesicht auf Backen, Stirn und Kinn blaupunctirte Figuren, die Linien, Bogen oder unförmige Bilder vorstellen und von eitlen Aeltern ihren 6 bis 10jährigen Knaben und Mädchens mit einem mit Speichel benetzten, am Kessel mit Ruß geschwärzten Faden, der blos durchgezogen wird und nicht in der Haut bleibt, genähet werden. Die Gesichter werden davon sehr entzündet, die blauen Punkte aber löscht keine Zeit aus. Dieses geschieht jetzo blos aus Hochmuth, vielleicht bezeichnete es ehedem wie nach dem Zeugniß des Herodotus bey den Traciern Helden. Viele hangen des Sommers einen Fliegenwedel (Arpok) von einem Büschel Pferdehaare über die Achsel und tragen auch die weiche glänzende Haut der Köpfe der Entenmännchen bey sich, um die kleinen Fliegen aus den Augen zu wischen.

Das Frauenzimmer kleidet sich den Mannspersonen völlig gleich und hält auch eben so wenig auf die Reinlichkeit des Körpers selbst. Man unterscheidet Weiber und Dirnen an der Kleidung nicht. Die weibliche Kleidung ist gewöhnlich etwas vollkommener, meistens auch zierlicher

licher und reinlicher als die männliche. Einige tragen um den Hals ein schmales Gitter- oder Netzwerk von Korallen, welches zum Theil die Brust bedeckt. Manche hangen der Mode der Jakuten gleich Fingerhüte und ander Klimperwerk (Udin) an die Kleider. Des Sommers gehen viele ganz in Fischhäuten nach vorbeschriebener Art gekleidet. Das Weibsvolk wendet auf alles was zur Kleidung gehöret, ungemeinen Fleiß und zeigt im Nähen und Sticken größere Geschicklichkeiten, als man es von diesen unsteten Leuten vermuthen kann. Junge, wohlgekleidete Tungusen und Tungusinnen, sehen bey ihrem guten Wuchs, freyen, heitern Gesicht und ihrem lebhaften, dreisten Betragen ungemein wohl aus. Die Schamanen und Schamaninnen kleiden sich bey Ausübung des Götzendienstes ganz unterscheidend. Von denselben weiter hin.

Die Steppen- oder **Pferdetungusen** (S. 316) leben und kleiden sich weichlicher und theurer, den Burätten völlig gleich, auch flechten sie nach mongolischer Weise die Haare der Scheitel und scheeren die übrigen Haare des Kopfes.

Sie essen alle vierfüßige Thiere, Raubthiere, Wiesel, Mäuse, kurz nichts ausgenommen, auch Verrecktes, wenn es nur nicht zu sehr in Verwesung gegangen, alle Vögel und Fische, aber nicht Schlangen, Eidexe, Frösche, Insekten und Würmer. Aus dem Gewächsreich speisen sie mancherley Wurzeln, die sie in den unterirdischen Vorrathskammern der Mäuse ihrer Gegenden (Mus oeconomicus Pall.) häufig finden. Es sind Zwiebeln dortiger Lilien (Lilium Martagon & pomponium) Knollen vom Polygono viviparo, sanguisorba u. a. m.; ferner allerley wilde Beeren und von Krautwerke vorzüglich wilde Laucharten.

Der **Wintervorrath** der Waldtungusen besteht außer dem was die Jagd täglich giebt, in gefrornen, an der Luft oder im Rauch gedörreten Fischen, eben so aufbewahrten Fleischwerk, gefrornen wilden Beeren und bey den Rennthiertungusen über dieses auch in Käse. Die Vorräthe bewahren sie theils in Erdgruben, theils in kleinen unsern Taubenhäusern ähnlichen Hütten, die sie der Raubthiere wegen 1 bis 2 Klafter hoch über der Erde auf Stämme gekapter Bäume setzen.

Die

Die Zurichtungen ihrer Speisen sind einfach und unreinlich. Sie essen kein Fleischwerk roh, kochen es aber meist in bloßen Wasser ohne Salz oder braten es, indem sie es auf hölzernen Spießen ins Feuer halten. Sillo ist Fleisch mit wilden Wurzeln. Blutwurst (Schilukta) machen sie, wenn sie die Gedärme umkehren, mit Blut füllen und ohne weitere Reinigung kochen. Wenn sie das zerhackte Eingeweide zugleich mit dem Blut in die Gedärme stopfen, so heißen die Würste Nimni. Fett und Talg essen sie ohne Brod und Salz aus freyer Hand. Geräuchert Fleisch (Tali) und Fische (Tokeomi) essen sie so wie auch beide an der Luft getrocknet ohne weiteres Kochen. Das eckligste ihrer Gerichte ist der gebratene oder gekochte Mutterkuchen entbundener Weiber, den sie im ersten Fall Silama, im letztern Oedechal nennen. Es ist ein Leckerbissen der Väter, den auch die Mütter versuchen und worauf nur die besten Freunde gebeten werden, zu welchen hiebey wohl nicht ein jeder Fremder gezählet seyn möchte. Wenn sie von den Kasaken, die den Tribut abholen Mehl für Pelzwerk erhalten können, kochen sie davon dünne Mehlsuppen.

Sie trinken stets rein Wasser, im Frühlinge etwas Birkenwasser (Digulsa), Fleisch- und Fischbrühe (Schilla) und Thee von Rhododendro daurico, Rosen- und Preißelbeerblättern, auch von den Schuppen der Zederzapfen mit bloßen Wasser gekocht. Um des Sommers den Speichel durstlöschend zu machen, kauen sie Lerchenbaumgummi (Niuta). Die Waldtungusen haben außer dem Toback nichts berauschendes und auch den rauchen sie aus kleinen chinesischen Pfeifen (Ganza) mit Politricho vermischt, daher sie so nüchtern sterben, als sie gebohren wurden. Bey den ochotzkischen und andern nordlichern Geschlechtern ist der Fliegenschwamm (Muchamor. Agaricus muscari L.) so wie bey den Ostiaken und Jakuten zur Begeisterung im Gebrauch (S. 78. 267). Die Steppen- und die reichern Rennthiertungusen trinken des Sommers gesäuerte Milch und erstere auch abgezogenen Milchbranntwein. Das Destilliergeräthe hat mit dem bey uns üblichen große Aehnlichkeit. Sie setzen auf einen Kessel mit gesäuerter Milch einen höl-

zernen Cylinder, in dessen Mitte ein löcherigt Brett befindlich, welches auf der obern Seite mit Furchen, die nach einem Seitenloche des Cylinders incliniren, versehen ist. Oben verschließen sie den Cylinder mit Woilocken oder Filz, so wie die Fugen am Kessel mit Thon. Die vom Feuer unter dem Kessel durch die Löcher aufsteigenden geistigen Dämpfe sammlen sich in den Furchen und laufen durch das Seitenloch ab, an welchem eine Röhre angebracht worden, die sie in ein Gefäß führet.

Im Umgange thun sie sich nicht den geringsten Zwang an. Sie reden nicht viel und ohne alle Umschweife. Als gutartige Leute immer heiter und zufrieden beleidigen sie sich nicht leicht. Keiner bittet, sondern fordert was er wünscht und bekömmt es gewiß wenns da ist oder lässet sich auch gleich abweisen. Von feinen Zärtlichkeiten wissen sie nichts, aber eine kaltscheinende, doch thätige Freundschaft ist ihnen natürlich. Sie können sich Jahre lang nicht gesehen haben und grüssen sich kaum; eben so scheidet dieses einsiedlerische wilde Jägervolk meist ohne Abschied von einander und hört die Unfälle oder den Tod der Freunde ohne merkliche Empfindung. Alt gewordne Freunde aber umarm n sich nach langen Wiedersehen, oft so herzlich, daß sie blau in den Gesichtern werden und küssen sich auch wohl. Das weibliche Geschlecht ist auch bey den Tungusen weit fühlbarer als das männliche; es kostet oft nicht wenig Mühe junge Wittwen vom Selbstmorde abzuhalten 2c. Ihre **Schmäuchelenen** sind Freund, (Niki), mein Kind (Uta), Väterchen (Amenikan), Mütterchen (Onimikan), Alter, Edle (Kattun). Die gebräuchlichsten **Schimpfwörter** sind Dieb, Teufel (Buni), Verfluchter (Tschilkur). Für Geschenke danken sie kaum, zeigen sich aber überaus dienstfertig, begleiten ihre Wohlthäter oft mehrere Tage und verschaffen ihnen wohl auch auf eigene Rechnung Freuden, die in ihrer natürlichen Verfassung die öbersten sind. So lange sie fasten können, so starke Esser sind sie auch, wobey sie sich an keine Zeit binden. Sie sitzen dabey auf der Erde auf den Fersen. Wer kömmt ist willkommner Gast und wenns dem letzten Bissen gölte. Weder vor- noch nach dem Essen wird gebetet. Wegen der überaus häufigen und unerträglichen

chen kleinen Fliegen (Conops irritans L.) hangen sie öfters außer dem Wedel und Entenhalse (S. vorh.) kleine Schmelztiegeln ähnliche Töpfe, in welchen olmiges Holz schwelet, so über die Achsel, das der Schmauchtopf bald vor ihnen bald auf dem Rücken hängt, nachdem es Geschäfte und Windstrich veranlassen, um in beständigen Rauch zu seyn und zu gehen, dadurch sie ganz gelb und der Nase auf eine ziemliche Strecke merklich werden.

Die **Reinlichkeit** ist bey ihnen übel daran. Sie waschen sich nie, und machen kein Gefäß rein, oder wischen es höchstens mit einem Pelzlappen, den sie wohl auch aus der Wiege nehmen, aus. Wenn sie sich oder die Kinder lausen, verschlingen sie die Läuse. Die Unfläthereyen der Kinder machen ihnen keinen Eckel; die unreinen Nasen derselben säubern sie, indem sie sie in den Mund nehmen, den Rotz mit einem Tempo herausziehen und niederschlucken und mehr dergleichen. Bey Leuten, die so sehr nach der Natur leben, können unsere Begriffe von der Schamhaftigkeit nicht statt haben. Kinder gehen, wenn sie schon ziemlich erwachsen nicht selten ganz nackt und Erwachsene beider Geschlechter, doch nicht leicht Dirnen sitzen bis auf die kurzen Hosen nackt beym Feuer oder springen so außer den Jurten herum. Die Gewohnheit und der Umstand, das fast alle Erwachsene verheyrathet sind, macht diese Gebräuche unschädlich und unschuldig.

Bey der natürlichen, nüchternen und ungebundenen Lebensart der Waldtungusen hat Geld, Metall, Eisen ausgenommen und alles was bey uns Lebensart und Lüsternheit nöthig macht, keine Reize. Kinder aber, Gesundheit und ein hohes Alter sind ihrer Wünsche werth. Sie **lieben Kinder** ganz ungemein, von denselben hängt aber auch ihr Unterhalt im Alter ab. Sie sind indessen nicht fruchtbar; wenig Mütter haben vier Kinder, welches zum Theil von der harten Lebensart und dem langen Säugen (oft ins 4te Jahr) kommen kann. Die Weiber haben leichte Wochen und gehen gewöhnlich gleich nach der Entbindung, die sie vier Wochen verunreinigt herum, und ziehen mit fort. Ein Freund giebt dem Kinde ohne alle Religionsgebräuche einen Na-

men z. B. Knaben Scheminga, Urkundu, Lawinka, Atunga ꝛc.; Mädchens Alanmur, Ojok, Tungilbi ꝛc. Kleine Kinder liegen in den Wiegen nackt, mit zerriebenen, olmigen Holz umgeben und einem Pelzlappen überdeckt.

Sie sind Polygamen und haben oft bis 5 Weiber, die meisten jedoch nur eines. Weil ein jeder so bald er kann für sich zu leben trachtet, so ist für beide Geschlechter das Heyrathen nöthig, auch geschieht es sehr jung, wie man denn 15jährige Männer und 12jährige Weiber und Wittwen antrift. Sie kaufen die Bräute. Bey den Steppen- oder Pferdetungusen ist der Brautpreis (Schurun) von 20 bis 200 Stück allerley Vieh; ein Rennthiertunguse giebt von ein bis 20 Rennthieren; ein Fischtunguse entrichtet für seinen erwählten Schwiegervater den Tribut 2, 3 oder mehrere Jahre. Die Mitgabe (Ischil) einer Braut besteht ohngefähr im vierten Theil des Schuruns, die Braut aber schenkt ihrem Liebhaber Kleider, die ihre Geschicklichkeit im Gerben und Nähen zeigen. Nach erfüllten Vergleich schlafen die jungen Leute ohne vorhergegangene Feyerlichkeiten zusammen, wenn sie aber die neue Jurte einnehmen, wird ein Fest veranstaltet. Die Pferdetungusen verzehren dabey mit ihren Freunden ein Pferd, die Rennthiertungusen ein Rennthier, die Fischtungusen das Wildprett, welches das Jagdglück dazu bescheret, und das ist bisweilen ein Wolf oder Fuchs. Bey fehlgeschlagener Jagd wird ein Hund geschlachtet, wenigstens erbietet sich der Vater des Bräutigams es zu thun.

Ihre Ergötzlichkeiten bey Heimführung der Bräute oder Festen bestehen in Erzählung abendtheuerlicher Vorfälle, die sie auch wohl absingen, Gesängen von Jagd, Liebe ꝛc., Tänzen (Ikangar) nach einer Brettgeige (Kur) mit drey Saiten und für Mannsleute besonders in Wettrennen oder Reiten, und Pfeilschießen.

Von Krankheiten wissen diese harten, mäßigen, muntern, sorgenlosen Nomaden wenig und von eigenthümlichen gar nichts; dennoch erreichen ihrer wenige ein hohes Alter. Greise von 70 Jahren sind sehr selten. Rothe Augen vom Rauch und Scorbut von der ungewöhnten

Ruhe

Ruhe sind die gewöhnlichsten Beschwerden des Alters. Einigemal und noch vor 30 Jahren wüteten die Pocken sehr unter ihnen. Ihre Gözenpriester sind ihre Aerzte, welche durch Hausmittel, Opfer und Zauberey zu helfen suchen.

Ihre **Leichen** begraben sie in Kleidern und geben ihnen Tobacks- und ander Geräthe, auch Männern Waffen mit. Ohne Anordnung der Verstorbenen geschieht die Beerdigung am Orte des Todes, Schamane und manche andere wollen an der Luft verwesen, da man sie denn mit Steinen und Reisig bedeckt, auch bey erstern die Trommel aufhängt; einige wollen bey den Ihrigen, andere unter einem geliebten Baum begraben seyn. Die Beerdigung geschieht durch Freunde ohne Ceremonien, nach derselben aber speiset ein Freund nach dem andern den Todten, indem er Speise und Getränk auf dessen Grab stellet, welches sie **Schiturap** nennen.

Die Tungusen sind **Heiden von der schamanischen Sekte.** Sie nennen die öberste oder allgemeine Gottheit **Boa,** den Teufel **Bugi,** und die Götzen- und Zauberpriester **Schamane.**

Ostlichste Sibirische Völker.

Das nordostlichste feste Land von Sibirien ward den Russen in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts bekannt und die Eroberung desselben konnte wegen der Entfernung, Rauhigkeit der Gegenden und Wildheit der Einwohner nur langsamen Fortgang haben. Bis zum Jahre 1690 wußte man von Kamtschatka nur was das Gerücht sagte; dessen Besitznehmung fieng 1696 an. 1710 wurden die kurilischen Insuln entdeckt. 1727 nahm die kamtschatkische Seeexpedition unter dem Kommandeur **Bering** den Anfang, die bis 1741 dauerte, durch welche die ostlichen und theils nordlichen Küsten Sibiriens, die Insuln im Meer zwischen Sibirien und Amerika, mehr Kurilen, Niphon oder Japon und selbst das feste Land von Amerika theils näher bestimmt, theils endeckt, theils besucht wurden. Nachher sind diese Gegenden und Insuln zum Theil und einige mehr mal von rußischen Jägern (Promyschleniki), Kasaken und Kaufleuten besucht und nach und nach einige tributbar gemacht worden. Das tschuktschische oder schelatskische Vorgebürge und überhaupt die Gegend am Anadir war eher als Kamtschatka bekannt und ward im Jahre 1738 und nachher einem großen Theil nach von einem Kommando unter dem Major **Pawlutzki** durchwandert und erobert, die wilden Bewohner aber ließen sich nicht alle im Gehorsam erhalten.

Die Hindernisse der Eroberungen und der Behauptung dieser Gegenden sind auch Hindernisse ihrer genauen Kenntniß, da sie größtentheils nie von dem Auge eines Forschers gesehen worden. Alles besteht nur in Fragmenten. Diese sind doch in Absicht der Nationen dieser Gegenden, weil ihre Verfassung und das Sonderbare ihrer Lebensart selbst Kriegern und Kaufleuten weit auffallender als die Natur eines kalten, rauhen, theils für Europäer unbewohnbaren Landes ist, weniger unvollkommen als jene natürliche Beschaffenheit. **Steller, Kratscheninikow**

ninikow und **Müller** alle St. Petersburgische Akademisten haben die meisten und besten, aber auch verschiedene ungelehrte Reisende getreue und brauchbare Nachrichten ertheilt, aus welchen ich hier was zu meinem Zweck dient mittheile.

Unter diesen Völkern haben die **Jukagiren** mit den **Jakuten**, die **Tschuktschen** mit den nordlichsten **Insulanern**, die **Kamtschadalen** mit manchen **Kurilern** und ostlichen Insulanern in Sprache und Lebensart eine ziemliche Aehnlichkeit und die **Koriäken** machen gleichsam den Uebergang zwischen den tschuktschischen und kamtschadelischen Völkern. Bey allen ist aber die Verschiedenheit in Sprache, Lebensart, Sitten &c. noch stärker als die Aehnlichkeit, daher sie sich ohne nähere historische Nachrichten oder sorgfältige Untersuchungen nicht auf ihre Verwandschaft und Verbrüderung in ihren Vorfahren zurücke führen lassen. Für meine Absicht, die ihre gegenwärtige Verfassung betrift, stelle ich sie mehr ihrer Nachtbarschaft als ihrer alten etwanigen Verwandtschaft wegen unter der Benennung der **ostlichsten Völker Sibiriens** neben einander.

Die Jukagiren.

Die Jukagiren oder Jukager sind noch ein ziemlich ansehnlich Volk, welches in den nordlichsten Gegenden des Gebietes der Jakuten und am Eismeer selbst, der Lena in O. vom Jama bis zum Kolyma ziehet.

Dem Gerüchte nach waren sie den rußischen Eroberern Sibiriens fast so lange als die Jakuten bekannt; weil sie sich aber in den allernordlichsten, rauhesten und unwegsamsten Gegenden befanden, wurden die ersten Jukagiren erst im Jah 1639 zinsbar, wowieder sie sich mit gewafneter Hand sträubten. Sie hatten nie Pferde gesehen, die doch bey den Jakuten angetroffen werden, daher sie in diesen kalten Morast- und Gebürggegenden lange gewesen zu seyn scheinen.

Gegenwärtig ziehen am untern Jama 5 Geschlechter, die den Tribut für 287 Bogen nach Ustjamskoje Simowje, die von Jakutzk in N. 1184 Werst entfernt ist, entrichten. Am untern Indigirka und Alaseja beide Eismeerflüsse, um Udjadinskoje Simowje ziehen 4 Geschlechter, die unter Alasejiskoe Simowje von Jakutzk 1369 in N. N. O. stehen, am untern Kolyma halten sich 20 Geschlechter, von welchen 7 den Namen Jukagiri führen und 677 Köpfe zählen, die ihren Tribut nach den Winterhütten (Simowii) am Kolyma, von welchen die unterste 1914 Werst von Jakutzk in N. O. und 100 Werst über der Mündung des Kolyma ins Eismeer liegt, bringen. Das ganze Volk steuert für 964 Köpfe; sie sind aber in ihren Wildnissen so schwer aufzusuchen, daß man für die ungezählten, Weiber und Kinder wenigstens eine vierfache Zahl aller Seelen annehmen kann.

Im Ansehen und den bey ihnen üblichen Gebräuchen gleichen sie den Jakuten, in der Lebensart den Samojeden. Ihre Kleidung ist eben so zusammen gesetzt. In der Sprache sind viele jakutische Wörter, doch zu wenig, als das man sie für eine jakutische Mundart halten könnte,

könnte, da sich beide Völker gar nicht verstehen können. Im Götzendienst gleichen sie den Jakuten. Sie scheinen auch deswegen ein eigenes und besonderes Volk zu seyn, weil sie sich ganz für sich und ohne allen Umgang oder Verkehr mit andern halten.

Sie **ziehen** den Jakuten gleich (S. 264) in Jurten und ernähren sich durch die Jagd, Fischerey und Rennthierzucht. Ein Geschlecht, welches die Koräken **Antál** nennen, soll lauter scheckige Rennthiere besitzen. Ihre **Speisen** sind wie bey den Jakuten (S. 266).

Sie sind mehr als andere Nordmänner **Liebhaber vom Rausch** und erhitzter Phantasie, wozu sie sich des **Tobackes** und des **Fliegenschwammes** (Agaricus Muscari L.) andern nordlichen Sibiriaken gleich (S. 781) bedienen. Sie essen nicht nur einen bis 4 Schwämmen in dieser Absicht, sondern finden auch wie **Steller** erzählt den Harn derer Besoffenen zweckmäßig, daher sie ihn auffangen. Die jukagirischen sowohl als die tungusisch-lamutischen Schamane trinken immer vor ihren Begeisterungen einen guten Schluck solchen Harns. Man merkt von dem Gebrauch des Fliegenschwammes keine starke Wallung des Geblütes, die Nerven aber werden so stark angegriffen, daß einige während der Phantasie beständig zittern. Im Alter werden solche Phantasten dumm. Währenden Taumeln dünken sie sich ungeheuer groß, dick, reich, einige singen auf dem Rücken liegend blumenreiche Lieder von Liebe oder Jagd, manche sprechen von der Zukunft Unsinn u. s. f. Im stärksten Grade schreyen und lärmen sie, bis sie endlich einschlafen. Einige können den Schwamm gar nicht vertragen, sondern werden gegen sich selbst wütend. Diese Würkung soll er immer äußern, wenn einer im Taumel des Beyschlafs pflegt, welches daher die nüchternen hindern.

Die Kamtschadalen.

Die Halbinsul Kamtschatka besteht in einem felsigen, unfruchtbaren Gebürgrücken, der sich vom festen Lande der Koräken zwischen dem Ostmeer und penschinischen Busen nebst dem ochozkischen Meer in S. z. W. erstreckt und sich in der Reihe der kurilischen Insuln an vielen Stellen des Meeres bis Japan erhebt. Dieses Land ist nicht sowol wegen seiner nördlichen (etwan zwischen 51 und 62 Gr. N. Br.) als ostlichen Lage (nach der neuesten Karte 174 Gr.) und wegen des felsigen Grundes, kalter Quellen, mangelnder fruchtbarer Erde und der Würkungen der Kälte besonders im Sommer für Ackerbau und Viehzucht äusserst unfruchtbar, für Leute europäischer Lebensart kaum bewohnbar und mit Recht der härteste Ort der Verbannung des weiten rußischen Reichs. Die wenigen rußischen Wohnsitze auf der Halbinsul sind kleine Ostroge d. i. mit Pallisaden umgeben und so vertheilt, als es die Aufsicht über die Nationalen, die Verbrecher und der Handel erfordern und verursachen der hohen Krone, weil aller Proviant aus sehr entfernten Gegenden und dazu eine große Strecke zu Pferde herbey gebracht werden muß, ansehnliche Kosten. Dennoch hat dieses rauhe Gebürge nach aller Wahrscheinlichkeit von uralters seine eigenthümlichen Bewohner, die **Koräken** nämlich in der nordlichen Gegend gegen das feste Land und die **Kamtschadalen**, die auf der südlicheren Halbinsul hausen. Von den Koräken weiterhin; hier von den Kamtschadalen:

Die **Kamtschadalen nennen sich** selbst **Itelmänn** d. i. Einwohner. Ihre Halbinsul hat den Namen vom Kamtschatkafluß der Westseite und dieser wahrscheinlich von einem tapfern Itelmän **Kontsata**, der an demselben wohnte.

Ihre **Abkunft** ist wegen mangelnder Geschichte und ihrer eigenen Unbekanntschaft ihrer vorigen Schicksale ungewiß. Sie sind nach Sprache, Ansehen und Lebensart ein besonderes, mit einigen Insulanern ih-

ter Meere verwandtes Volk. Außer den Koräken, einigen Insulanern und jetzt auch Russen wissen sie von keinem andern Volk; ihre Geräthschaften gehen von dem Hausrath anderer Völker ganz ab und sind so einfach, als sie eigene Bedürfnisse erfinden konnten; so verschieden ist auch ihre Lebensart, welches alles von dem Alter ihrer Besitzungen zeugt.

Sie theilen und nennen sich nach den Flüsschen, an welchen sie wohnen, die sie auch nicht leicht verändern. Der Aufsicht und Steuern wegen, werden sie von der Regierung nach den Ostrogen zusammen genommen. Zum bolscheretskischen Ostrog gehörten 1760 1196 steuerbare Köpfe, welche in 22 befestigten Dörferchen (Ostroschoki) wohnen. Nach dem obern und untern kamtschatzkischen Ostrog gehören 25 Ostroschoken und 938 Köpfe, nach Tagilskoi Ostrog 26 Ostroschoken und 940 männliche Köpfe. Man mag wegen der Gelindigkeit im Zählen und für Weiber und Kinder eine drey- ja vierfache Menge rechnen, so ist das Volk doch für ein so großes Gebürge sehr dünne gesäet, um so mehr da bey den nordlichsten Ostrogen die dahin gehörigen Koräken mit gerechnet werden, auch haben die Pocken in den Jahren 1768 und 69, also mehrere Jahre nach der Zählung sehr viele hingeraft.

Die Itelmännen sind gewöhnlich klein, breitschultrig, die Köpfe stark, mit langen, etwas platten Gesichtern, niedrigen Nasen, kleinen Augen, dünnen Lippen, die Füße scheinen kurz, die Bärte sind schwach. Sie sind gegen alle Veränderungen der Witterung und Lebensart sehr unempfindlich und schnell zu Fuße. Das Weibsvolk ist im Gesicht von feiner Haut, roth, mit schwarzen Augen und Augenbraunen, kleinen Händen und Füßen und überhaupt wohl gebildet.

Dieses Volk ist von lebhafter Einbildungskraft und guten Gedächtniß, auch ungemeiner Fähigkeit und Neigung zum Nachahmen. Ihre Gesänge und Mährchen sind voller sinnreicher und lustiger Einfälle. Was sie sehen, machen sie nach und wissen besonders die Reden und Geberden der Fremden dadurch lächerlich zu machen. Ihre väterlichen Sitten liegen ihnen wenig am Herzen, weil sie aber fast nie ur-

theilen, in vorigen Fehltritten keine Warnung finden, keinen Blick auf Folgen oder Zukunft werfen rc., so folgen sie leichter bösen als guten Beyspielen und verschlimmern sich. Sie sind ungemein neugierig, daher ihnen auch Träume und deren Deutung viel zu schaffen machen. Ihre Hauptleidenschaft ist Wollust und Frölichkeit, die mit Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit gegen die übrigen Annehmlichkeiten des Lebens und gegen das Leben selbst seltsam kontrastiret. Armuth beunruhigt sie nicht; nur des Hungers wegen jagen sie und entfernen sich dabey auch nicht leicht weiter von ihren Hütten, als daß sie des Nachts bey ihren Weibern liegen können. Nicht Wohlgeschmack, sondern die Menge der Speisen und der Rausch vom Getränke haben für sie Reize. Sie beneiden die Zeiten ihrer Väter, in welchen man in den Hütten bis an die Knöchel im Gespienen gieng, da jetzt kaum die Solen naß werden. Im Genuß der Liebe sind sie viehisch und die Männer deswegen wider die Gewohnheit der ostlichen Völker willige Sklaven der Weiber. Die Knabenschänderey treiben sie fast öffentlich. Nicht weniger ausschweifend ist auch das Weibsvolk, das mit seinen Liebhabern nicht nur pralet und sich von fremden alle Dienste die es ihnen leistet mit Karessen vergüten läßt, sondern auch unnatürliche Befriedigungen dieser Art Bedürfniß im Gebrauch hat. **Steller**, der sich lange in Kamtschatka aufhielt findet den Grund dieser unersättlichen Wollust in dem täglichen Genuß halb fauler Fische, des Fischroggens, ranzigen Fettes, der Zwiebelgewächse und im Müßiggange.

Von **Ehre** und **Schande** haben sie undeutliche Begriffe, daher sie durch eine harte Begegnung höflicher, dienstfertiger und weniger betrüglich, als durch Güte werden. **Wollust** und **Gemächlichkeit** finden sie allein des Neides werth, daher stehlen sie nur Weiber und Hunde, worüber ehedem unter ihnen manche Kriege entstanden. Sie sind ungemein **furchtsam**, rächen sich nur heimlich, und auch bey kleinen Gefahren der Verzweiflung nahe; ohne Hofnung von der Zukunft sind sie geneigt dem gegenwärtigen, oft nur eingebildeten Uebel durch den Selbstmord abzuhelfen. Inquisiten nicht nur, sondern auch unzufriedene Leute

ziehen

ziehen den Tod einem beschwerlichen Leben oder den Schmerzen der Bestrafungen vor. Aerger als die alten nordischen Völker, die ihre Alten tödteten suchen die alten oder gebrechlichen Kamtschadalen sich selbst aus der Welt zu helfen. Von Krankheiten lassen sie sich nicht martern. Von Zwillingen tödten sie gern ein Kind; das wiederfährt auch gebrechlichen Kindern. Schwangere, die durch Kinder beschweret oder in ihren Ausschweifungen gehindert werden, verursachen sich vorsetzlich Misfälle u. s. w. Den Tod selbst auch wenn er martervoll ist, erleiden Verbrecher, so wie Kranke mit großer Kaltblütigkeit.

Man trift bey den Kamtschadalen weder Schrift noch Hieroglifphen, noch Unterricht, noch andere Kenntnisse, als ihr enger Würkungskreis und die Natur veranlaßt an. Sie haben ihre eigene **Sprache**, deren Genius mongolisch zu seyn scheint und die desto schwerer zu erlernen ist, weil sie die Benennungen der Dinge außer ihrem Gebiet nicht von andern annehmen, sondern selbst nach der Natur oder den Umständen unter welchen sie bey ihnen vorkommen erfinden. Wie wir **zählen** sie bis zehen und vervielfältigen denn. Meistens nehmen sie schon im ersten zehend die Finger zu Hülfe. Die Unzählbarkeit deuten sie durch das Sinken der Finger oder dadurch, daß sie sich in die Haare greifen an.

Ein **Sonnenjahr** besteht aus dem Sommer- und Winterjahr, die sie nach den Mondsläuften (Tawa) abtheilen und diese nach Naturerscheinungen benennen z. B. Kukucksmond (Koakuatsch) wenn sich der Kukuck hören lässet rc. Die Tage zählen sie nicht. Die Jahre rechnen sie nach neuern ihnen wichtigen Begebenheiten, von einer Rebellion, den Pocken u. s. f.

Sie halten **familienweise** zusammen. Jede Familie bewohnt ein Dorf (Ostroschok) an einem Bach oder Fluß und besteht aus einigen Haushaltungen. Schwiegersöhne werden im Brautdorf ansäßig. Ein stark Dorf theilt sich, bleibt aber an demselben Bach. Das älteste oder Stammdorf genießet einige Vorzüge, weil in demselben ein Sohn des Stammvaters der Kamtschadalen, und ihrer Gottheit **Kutka** gewohnt

haben soll. Der Aelteste im Dorf hat einige, doch nur geringe Folgsamkeit zu erwarten. Sie bestrafen nur Diebe und Mörder, erstere dadurch, daß sie ihnen die Finger brennen, woran man sie erkennet und sie verabscheuet, letztere liefern sie den Beleidigten aus, die oft hart mit ihnen umgehen.

Vor diesem geriethen oft mehrere Dörfer besonders des Weiberraubes wegen in einen **Krieg**, worüber kleine Beherrscher (Tojon) entstanden, die die Gegner niedermachten und Weiber, Hunde und Habe zur Beute nahmen. Besonders banden sie mit den Koräken oft an und gewannen und verloren eines ums andere. Sie wagten sich dabey, so wie bey Rebellionen nie ins Freye, sondern überfielen die Feinde in ihren Wohnungen oder lockten sie aus ihren Vortheilen. In einem berenneten Dorf erstachen wohl die Männer ihre Weibsleute und denn aus Furcht eines härteren Schicksals sich selbst. Ihre eigenthümlichen **Waffen** sind Bogen, Pfeile und Spieße mit spitzen Knochen bewafnet, auch Keulen.

Ihre jetzige **Verfassung**, die dergleichen Befehdungen nicht gestattet, ist wie bey den mehresten übrigen Sibiriaken. Sie stehen unter rußischen Aufsehern und geben Geisel (Amanaten). Ihr **Tribut** besteht für den männlichen Kopf in einem Zobel, für welchen auch ander Pelzwerk oder Zuckerkraut (Heracleum Sibiricum L.) zum Branntweinbrennen angenommen wird.

Sie haben zu allen Zeiten so wie jetzo in **beständigen Dörfern** gewohnt, die sie vor dem mit Erd- oder Steinwällen, oder Pallisaden einigermaßen befestigten, weswegen sie von den Russen Schanzen (Ostroschoki) genennet wurden und diese Benennung, ob gleich die Bewehrung verboten ist, behalten haben. Die Ruinen voriger Dörfer sind so häufig, daß die Itelmännen ehedem vielfach zahlreicher gewesen seyn müßten. Jede Haushaltung hat eine Winter- und Sommerhütte. Die **Winterhütte** (Kosutsch) wird als ein Viereck 3 bis 5 Fuß tief in die Erde begraben, mit Pallisaden umsetzt und mit einem flachen Sarrwerk mit Reisig, Heu und Erde bedeckt versehen. Der Eingang ist ein

Loch,

Loch, durch welches man auf einem staffelweise gehauenen Balken ein- und aussteigt und welches nebst einem andern Loche diesem gegenüber zum Rauchfange und Luftzuge, auch statt des Fensters dient. Die **Sommerhütten** (Pehm) sind eckigt oder rund, und stehen unsern Taubenhäusern gleich auf mehreren Säulen bis 2 Klafter hoch über der Erde. Die Säulen sperren sich etwas, daher die Hütte kegelförmig erscheint. Wände und Dach sind von Holz, die Bedeckung ist von langen Grase. Weil die Hütten klein sind, stehen mehrere nebeneinander und durch ein Brett das als Brücke dient in Verbindung. Der Wind bewegt sie meistens nicht wenig. Unter diesen Hütten, die des feuchten Bodens wegen nöthig sind, stehen die Hunde angebunden.

Ihre **Einrichtung** ist überaus armseelig. In den Witterhütten sind die Lagerstellen durch Stangen abgetheilt. Statt Betten dienen Grasmatten. Ihre **Nachen** (Koatschthata) und größerm Bote (Baidar) sind von Holz mit Fischbein verbunden. Die **Hundeschlitten** sind wie bey den Ostiaken und Tungusen schmal, lang, leicht, mit einem schachtelähnlichen Korbe. Ihre **Schneeschrittschuh** sind wie anderer Nordländer. **Schläuche** machen sie von den Gedärmen großer Seethiere und Gefäße von Holz und Birkenrinde. Vor dem schliffen sie sich Axten und Messer von Steinen, bedienten sich statt der Nadeln der Fischgräten ꝛc. Jetzo haben sie Kessel, Beile, Messer, manche laquirte japanische oder auch gar metallene Gefäße, Nadeln u. d. gl.

Küche und Keller sind mehr der Weise der Väter gleich geblieben. Wie die Tungusen (S. 320) und andere Heiden essen sie alle Thiere, Geflügel und Fische, doch vermeiden sie außer Eidexen ꝛc. auch gern Hunde und Mäuse. Aeser von Wallfischen, Seehunde und andere Meerthiere sind vorzüglich gangbar. Wildes Wurzelwerk und allerley Früchte nutzen sie, so wie einige Kräuter nicht nur zur Sommerspeise, sondern auch des Winters. Fische, Fleisch und Wurzelwerk trocknen sie für den Winter an der Luft. Weil sie ohne Viehzucht sind, so sind sie weniger als Hirtenvölker in Versuchung Luder zu genießen. Die Zubereitungen der Speisen sind wunderlich und säuisch.

Im

Frühlinge essen sie die innere Birken- und Weidenrinde, die sie zerhakken und mit Fischroggen mischen. Ihr Unrath gleicht um diese Zeit Gerberlohe. **Selega** wird aus wilden Früchten, Wurzeln und Zuckerkraut (Heracleum sibiricum L.) und Fett oder Thran über Feuer bereitet. **Jokala** sind an der Luft getrocknete Fischrücken, die sie ungekocht essen. **Fischroggen** trocken sie zum Vorrath an der Luft. **Tschupriki** sind stark geräucherte, fast gebratene Fische, **Hurgot** Fische die in Erdgruben so stark in Fäulung gegangen, daß man sie heraus schöpft. Sie stinken entsetzlich und schmecken ihnen doch ꝛc. Von **Salz** machen sie sehr wenig, und von Brod wissen sie gar nichts.

Ihr gemein **Getränk** ist rein Wasser und im Frühlinge Birkenwasser; besseres Thee von Weiderich- Fleisch- und Fischschuppen. Sich zu **berauschen**, wovon die Mannsleute große Liebhaber sind (dagegen das Weibsvolk die nüchternen Ergötzlichkeiten liebt und sich nie berauscht), hatten sie sonst nur den **Fliegenschwamm** (Agaricus Muscari L.), dessen bey den Ostiaken und Jukagiren (S. 78) gedacht und der von den Kamtschadalen mit Weiderichblätterdecoct (Kypri Epilobium) getrunken wird. Gegenwärtig rauchen sie zu diesem Zweck **Tobak** und verschaffen sich von den Kasaken den von denselben erfundenen **Branntwein** aus gegohrnen Zuckerkraut (Heracl. sibir.) und zerquetschten Früchten.

Die ehemalige **Kleidung** beider Geschlechter ist von der jetzigen in manchen Stücken verschieden, weil sie bey ihrer eigenthümlichen Tracht viel Fremdes angenommen haben. Ein **Kamtschadal vaterländisch gekleidet** geht in der Hütte und vor dem auch des Sommers auf der Jagd und beym Fischen statt der Hosen mit einem ledernen, zierlich benäheten Gürtel, vorne mit einem Beutel, hinten mit einer ledernen Schürze versehen, die er auf dem bloßen Leibe trägt, also fast nackt; jetzt aber tragen sie Hemden unter dem Gürtel. Sie haben gedoppelte **Hosen**, nach den Lenden gemacht, unter den Knien zugebunden, die untern von gegärbten Leder, die öbern, welche bis auf die Fersen reichen von Pelzwerk, und dessen Rauhes außen. Um die Füße wickelten sie

sonst

sonst Gras oder trugen auch Fußkappen oder Stiefeln auf den bloßen Füßen; jetzt haben manche Strümpfe. Schuhe oder Halbstiefeln sind von Seehunden oder Rennthierfüßen, das Rauhe nach außen, oder von Fischhäuten, Prachtschuh von verschiedenen Pelzlappen und gefärbten Leder zusammen gestickt und zierlich benähet; sie werden um die Knöchel fest gebunden. Die **Leibkleidung** besteht in einem gedoppelten Pelzhemde, welches sie sonst auf dem bloßen Leibe trugen, jetzt aber zum Theil auf Hemden von Leinewand, Kitaik, Kattun oder Seide, welches sie von den Russen kaufen tragen. Die **Unterpelze**, mit welchen sie meistens allein gehen und **Parki** genennet werden haben einem Hemde gleich oben ein Loch, durch welches der Kopf nur eben geht. Aermel und Schöße reichen bis an die Knie. Sie sind von Rennthieren oder Seehunden, an der innern oder Fleischseite mit Erlenrinde braun gefärbt, unten einer Hand breit nach tungusischer Weise zierlich benähet und befranset (S. 318) auch mit langen Haarbüscheln besetzt; sie tragen sie an beiden Seiten, doch meist das Rauhe nach innen. Der **Oberpelz** (Kuklanka) ist auch einem Hemde gleich, nur oben und unten offen, von Rennthier-, oder gewöhnlicher von Hundepelzen. Er ist vollkommener als die Parka und reicht auf die Knöchel. Am Halse ist er mit zottigen Hundshaaren, und so wie unten und an den Aermeln mit einem breiten bebrämten oder gestickten, immer befranseten Kragen oder Saum auch überall mit vielen Haarbüschen versehen, damit er ein recht wildes Ansehen verursache. Hinten hängt ein Pelzbeutel, um wie bey den Ostiaken (S. 76) den Kopf damit zu bedecken; vorne ist ein Lappen von Hundepelz, den sie des Nachts über das Gesicht schlagen. Sie tragen immer das Rauhe außen. Den Kopf bedeckten sie sonst des Winters mit einer **Mütze** von Vogelfedern oder Pelzwerk, oder einem Lederriemen, von welchem Pelzlappen herab hingen und des Sommers mit einem **Schirmhut** von Holz, oder Rinde oder Federkielen, völlig den Amerikanern des Kamtschatka östlichen festen Landes gleich. Jetzt tragen viele rußische Mützen.

Das **Weibsvolk** hat Hosen, (jetzt auch Hemden und Strümpfe) Schuh, Halbstiefeln, Parki und Kuklanki den Mannsleuten gleich. Ihre **Kuklanki** behalten hinten einen hangenden Zipfel. Sie sind gewöhnlich mit guten Pelzwerk besetzt und zierlicher benähet, auf beiden Seiten zu tragen. Sie tragen beständig und auch des Nachts Handschuh. Die **Dirnen** gingen sonst nach der Weise der Tatarinnen mit den Haaren in vielen kleinen Zöpfen, die rund um den Nacken herab hängen (S. 99); jetzo kämmen sie eine Scheitel, machen im Nacken einen Zopf mit Bändern, Korallen rc. und tragen eine Stirnbinde. Die **Weiber** flechten auch die Haare in viele Zöpfe, deren Spitzen sie in einen vereinigten und ihn mit vielen fremden Haaren verstärkten. Gegenwärtig tragen sie Tücher um den Kopf, oder rußische Schirmmützen (R. Kokoschniki). Um den Hals trugen sie sonst einen Riemen mit allerley Klimperwerk, jetzt Korallen.

Nicht wenige erscheinen gegenwärtig, wenn sie sich in ihrer Pracht sehen lassen wollen völlig in rußischer Kleidung von gefärbten Lacken, die Männer in Röcken oft mit Knöpfen, rußischen Stiefeln rc. Die Weiber mit seidenen Hemden mit Manchetten, Hemdkleidern (Sarafani), Pantoffeln, seidenen Tüchern um den Kopf u. s. f. Ein solcher Anzug kostet einem Manne und seiner Familie in Kamtschatka auf 100 Zobel oder Füchse. Sonst wuschen sie sich nie, jetzt schminken sich sogar viele Weibsbilder, weiß mit olnigen Holz und gebrannten Marienglase (Selenites) und roth mit einem Seekraut (Sertularia) und Fett, womit sie die Backen roth reiben.

Die **Männer** verthun den größesten Theil der Zeit in sorglosen wollüstigen Müßiggange. Sonst **beschäftigen** sie sich mit der Jagd, der Fischerey und häuslichen Verrichtungen. Die **Jagd**, die ihnen Zobel, Füchse und allerley Wild lieferte, wird immer schlechter; ein Mann muß schon fleißig seyn, wenn er in einem Winter bis 10 Füchse fängt u. s. f. In der Fischerey, bey der sie sich ihrer Fahrzeuge, der

Netze von Nesselgarn und dreyzackigen Gabeln den tungusischen gleich (S 315) bedienen, sind sie sehr geübt und wissen das Streichen der Fische zu nutzen. Sie bauen ihre Nachen (S. 335) und Hütten, machen Schlitten, schnitzen Hausrath, hauen Holz, verfertigen Pfeile und Bogen und bewafnen erstere mit Eisen von zerbrochenen Grapen, welches sie kalt schmieden, schneiden Gras zu Matten und kochen wider die Weise anderer Völker die Speisen. Untereinander helfen sie sich nicht durch Handel, sondern aus Freundschaft womit sie können. An die **Koräken verkaufen** sie Zobel, Füchse, weiße Hundehäute und getrocknete **Fliegenschwämme** (zum Berauschen) gegen Rennthier- und andere Pelze. Viele lassen sich von den rußischen Kaufleuten und Kasaken zu den Seereisen nach den Insuln anwerben und werden denselben als Schiffsleute, Jäger und Dolmetscher sehr nützlich.

Das **Frauenzimmer** gerbt, spinnet Nesselgarn, flechtet Matten und Körbe, trocknet Fische, macht Fischleim, sammlet Wurzel, Beeren und Kräuter, besonders Zuckerkraut (Heracleum sibiricum L.) u. d. gl. Meistens **bereiten** sie die Felle durch Abkratzen der Haare, Einschmieren mit Fett und Fischroggen und Würken mit den Händen. **Semischleder** von Rennthieren garen sie mit Erlenlohe und Decoct. Im **Nähen** und Sticken der Kleider mit Thiersehnen oder Zwirn, wobey sie sich knöcherner Pfriemen, nachher japonischer, jetzt rußischer Nadeln bedienen, zeigen sie sich sehr geschickt. Das **Nesselgarn** wird nur zu Netzen und Seilen verwendet. **Fischleim** wird von Wallfisch- und andern Fischhäuten erhalten. Wenn sie Rennthiere haben, so ist auch deren Flege, so wie das Futtern der Hunde den Weibern überlassen.

Bey aller Nachahmung der Russen erhalten sich doch viele und theils **seltsame Gebräuche**, deren einige sich auf die Beschaffenheit ihres rauhen Landes beziehen bey ihnen. Noch zünden sie **Feuer** lieber durch Reiben des Holzes als durch Stahl, Stein und Zunder an. Sie drehen ein Stöcklein in dem kleinen Loch eines Holzes zwischen den

Händen, bis es sich entzündet und gebrauchen dabey geklopftes Gras statt Zunder. Weil **Hunde** ihre einzigen Hausthiere sind, so setzen sie einen großen Werth auf dieselben und halten deren viele. Sie ernähren sie mit Gräten und Ueberbleibseln von Fischen und Wild. Ihre Hunde sind groß, stark, Wölfen sehr ähnlich. Außer der Jagd bedienen sie sich derselben des Winters zum Ziehen. Ein Hund zieht gegen 80 Pfund. Gewöhnlich spannen sie 4 bis 8 Hunde für einen Schlitten paarweise. Wo kein Steig ist muß der Fuhrmann auf Schneeschuhen vorangehen. Bergan muß er ohnehin absteigen und bergab geht es zum Halsbrechen schnell. In 15 Stunden legen sie dennoch ohne anzuhalten über 100 Werst zurücke. Die Kamtschadalen **schlafen** auf Grasmatten und Pelzen nackt und bedecken sich mit Kleidern. In ihrem ganzen **Betragen** sind sie sehr säuisch, und weil sie träge und sorglos sind, leiden sie oft dringenden Mangel. Sie reinigen die Gefäße nicht aus welchen Hunde gefressen haben. Meistens wimmeln sie von Läusen, die sie auf gut tungusisch (S. 323) verschlingen. Die mehresten lassen die Nägel wachsen und starren von Koth. Ehe sie durch die Russen Kessel und Grapen erhielten, wußten sie die **Speisen** nicht anders zu **kochen**, als daß sie glühende Steine in die Tröge mit Fischen 2c. legten. Das **Frauenzimmer hält sich** außer der Schminke (S. 338) **verschönert**, wenn es das Gesicht mit der Oberhaut der Bärengedärme beklebt. Es verschleiert sich wohl auch oder kehrt doch das Gesicht von unbekannten Mannsleuten weg. Vor dem **aßen** sie wenn sie hungrig waren, jetzt mahlzeitweise und immer kalte Speisen, dadurch die Zähne erhalten werden. Jeder nimmt seinen Antheil auf einem Brettlein vor sich und bringt ihn mit der Hand zu Munde. Sie sind **gefräßig** und **trinken** auch viel. Ein jeder setzt ein Gefäß mit Wasser bey sein Lager und des Morgens ists leer. Bey ihrer Dürftigkeit sind sie **gastfrey**, aber auch darinn sonderlich. Der Wirth heitzet die Winterhütte stark und überladet den Gast mit seiner schlechten Kost. Je mehr er speyet, je fleißiger giebt er vor. Nachher ist nichts in des Wirths Eigenthum, daß er dem Gast abschlüge. Es kömmt aber auch kein Gast ohne Noth,

dazu

dazu bringt er ein Geschenk und wer heute Wirth ist, macht bald hernach den Gast wieder. Bey Leuten, die weder kaufen noch tauschen ist diese Mode nützlich. Weil die **Erlegung eines Bären** eine Heldenthat ist, so tractiret der Held mit Riemen aus dem Speck des Bären geschnitten, von welchen einer nach dem andern etwas abbeißt u. s. f.

Im **Umgange** sucht das männliche Geschlecht dem weiblichen durch kollernde Liebe, Dienstfertigkeit und Gehorsam zu gefallen. Männer mit Männern begegnen sich kalt; kein Gruß, Neigen, Händegeben, Küßen, oder andere Höflichkeiten. Im **Zank** nennen sie sich Hund (Kosha), Erhängter (Kodachwitsch), Teufel (Kana), Venerischer (Kaiktschitsch); besonders werfen sie sich die unnatürlichen Befriedigungen der Geilheit vor.

Ihre **Ergötzlichkeiten** bestehen in Essen, Trinken, Singen, Pfeifen auf Krautstängeln, Tanzen und Erzählen. Das **Singen** ist ein weiblicher Zeitvertreib. Sie haben gute Stimmen und singen übliche Lieder, aber auch aus dem Stegereif. Ihre **Tänze** haben mit den ostiakischen (S. 80) große Aehnlichkeit; eben so pantomimisch. Einige haben sie von den Kurilern angenommen. In einigen tanzen beide Geschlechter singend. Ihre **Erzählungen** sind Geschichte oder Mährchen von Göttern, Helden, Jägern und Vorfahren.

Die **Heyrathen** haben nichts festliches oder religiöses. Heyrathen nennen sie Bräute haschen. Jeder darf so viel Weiber nehmen, als er will, weil die Männer aber unter dem Pantoffel stehen, so haben wenige für mehr als eine Fraue Muth. Der Liebhaber beweiset sich in der Hütte der Brautältern sehr dienstfertig, welches, wo er misfällt nicht angenommen wird. Er sieht denn die Gelegenheit ab die Dirne zu haschen, das ist seinen Halsschmuck in ihre Hosen zu bringen, worüber er von den Weibern, die sie vertheidigen derbe Stöße erhält. Von dem an leben sie ohne weitere Hochzeit zusammen und bleiben in

der Hütte der Brautältern. Die Eigenschaft des jungen Frauenzimmers, die bey den Kirgisen den Kalmükinnen den Vorzug giebt (S. 220), ist so wenig im Geschmack der Kamtschadalen als nach Ulloa Bericht bey Brasilianern und andern Amerikanern und Herodats Erzählung bey den Thraciern. Die Dirnen sind daher im Umgange mit den Russen ohne Vorwurf so ungezwungen, das vor dem mancher Kasak einen kleinen Harem besaß. Eine Wittwe bekömmt keinen Mann, ehe ihr nicht die Sünde durch den höchsten Grad der Vertraulichkeit mit einer Mannsperson abgenommen und da man hievon den vorigen Manne gleich zu sterben fürchtet, so sind die Kasaken dazu gewöhnlich erbotene Wagehälse. Verheyrathete Männer und Weiber schweifen zwar sehr aus (S. 332), quälen sich aber doch durch Argwohn, erschlagen oder vergiften sich rc. Die Klügsten vertauschen ihre Weiber, wenn sie andern besser als ihnen gefallen. So wie sie in der Wollust viehisch sind (S. 332) vermeiden sie auch blos Aeltern und Kinder ausgenommen gar keine Grade der Verwandschaft.

So viele Weiber die Schwangerschaft verabscheuen, so manche verlangen durchaus Kinder und nehmen deswegen zu abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht, verschlingen Spinnen oder lassen Zauberern ihre Künste machen, welches festlich geschieht und gleichsam die Hochzeit ersetzt. Sie sind ziemlich fruchtbar und bekommen bis 10 Kinder, auch halten sie meistens sehr leichte Wochen. Die Namen erhalten die Kinder von besuchenden Freunden. Uebliche Namen sind Kosko, Pikangur, Aphaka rc. Sie beweisen gegen die Kinder eine unvernünftige Affenliebe, die dagegen den Aeltern in nichts gehorchen sondern ihnen hart begegnen.

Sie sind meistens gesund und munter, viele aber werden durch Fälle von Klippen, Umwerfen mit Hundeschlitten rc. Krippel. Krankheiten sind ihnen abscheulich, daher den Kranken die nöthige Pflege entgeht. Die üblichsten Krankheiten sind Scorbut, wider welchen sie frische Beeren und rohe Fische essen, Blutgeschwüre, die geile Seuche, die

schon vor Ankunft der Russen unter ihnen war, Gicht, Krebs, gelbe Sucht und entzündete Augen vom Blenden des Schnees. Vor diesem ympften sie den Kindern die Pocken auf die Weise ein, daß sie im Gesicht mit Fischgräten, die in Pockeneyter getaucht waren Schrammen kratzten. Weil in langer Zeit keine Pocken waren; unterblieb es, als sie aber im Jahr 1768 durch einen längst von dieser Krankheit genesenen Kasaken dahin gebracht wurden, sturben etwan zwey Drittel aller Kamtschadalen an denselben.

Wenn sonst in einer Hütte jemand starb, verließen sie dieselbe, weil sie fürchteten, der Richter der Unterwelt käme in dieselbe und wem er sähe, müßte bald sterben. Der Schwierigkeit wegen eine neue Hütte ohne Beil, Spaten rc. zu bauen, brachten sie die Kranken heraus. Jetzo ist dieser Gebrauch nicht so allgemein, doch bewohnen sie ungern eine Hütte, in welcher jemand gestorben ist. Vor diesem wurden ihre außer den Jurten gestorbenen von den Hunden gefressen; das geschieht jetzt seltener, da sie die mehresten vergraben und Kinder in hohle Bäume legen. Die Todtengräber kriechen, um den Tod an ihrer Verfolgung zu hindern, zweymal durch einen geflochtenen Ring und verbrennen von zwey Vögeln, gleichviel von welcher Art einen, den andern aber verzehren sie. Zum Gedächtniß des Verstorbenen verzehren sie nachher einen Fisch und verbrennen die Fittigen.

Ihre alte und eigenthümliche Religion ist die Schamanische und ihr Götzendienst dem jakutischen vorzüglich ähnlich. Den höchsten Gott nennen sie Dustaechschitsch oder auch Kutka, den Satan Kanna, Götzen, die in den Hütten ihren Platz dem Luft- oder Zugloche gegenüber haben und hölzerne Puppen sind Nusautsch auch Kamuli und Zauberpriester Guispahas.

Durch

Durch die mangelnde Ehrerbietung gegen ihren eigenen Irrglauben und das höchste Wesen, auch aus Nachahmungssucht sind nach und nach die mehresten zur christlichen Lehre gebracht worden. Sie sind aber so leichtsinnige Christen, als sie Heiden waren, lieben und scheuen Gott nicht, scherzen über die Vorsehung und verlangen alles recht sinnlich. Am allerwenigsten fragen sie nach einem Himmel, der keinem ihrer Wünsche die geringste Befriedigung verspricht.

Die

Die Koräken.

Die Koräken, auch Korjaken benennen sich selbst so. Vermuthlich kömmt der Name von Kora, welches in ihrer Sprache ein Rennthier anzeigt. Sie wohnen und ziehen um den nordlichsten Theil des penschinsen Meerbusens und im nordlichsten Kamtschatka selbst, bis an den Anadyr, in Westen vom Olomon, einem Kolymafluß bis ans Ostmeer, neben und zwischen den Kamtschadalen, Tungusen, Lamuten (S. 308) und Tschuktschen, in äußerst rauhen, morastigen und felsigten, theils waldlosen Wildnissen.

Die Geschichte dieser Wilden vor den rußischen Eroberungen (S. 326) ist in völliger Dunkelheit, da sie ohne Schrift und ohne den geringsten Unterricht sind. Der Umstand, daß sie in der Geschichte ihrer südlichern Nachtbaren nicht vorkommen und noch mehr ihre große Aehnlichkeit mit vielen Insulanern des Ostmeeres und der nächsten Amerikaner jenseit der Meerenge selbst, läßt bey ihnen so wie bey den Tschuktschen aus gleichen Gründen vermuthen, daß sie uralte Besitzer ihrer Küsten sind. Vielleicht sind alle diese Völker von den Amerikanern Kolonien, oder auch beym Durchbruche des Meeres und bey der Entstehung der Insuln von denselben getrennet worden, welches näher zu bestätigen aber historische Nachrichten und mehr Kenntnisse der Völker jenseits der Meerenge und deren und unserer Sprachen nöthig sind, als wir besitzen und vor der Hand zu hoffen haben.

Die Sprache der Koräken hat mit den Sprachen der Tschuktschen, auch einiger Insulaner so vieles gemein, aber doch auch so viel Abweichendes und Eigenthümliches, daß man sie mit gleichem Recht für eine Mundart derselben und für eine eigene halten kann. Die Wörter sind lang, deren Aussprache aber kurz, und von widrigen Klange. Die Zeit theilen sie nur nach den Jahreszeiten ab, ohne sich an die Mondsläufe zu kehren.

Sie sind klein von Wachsthum, mit kleinen Köpfen und Augen, runden, magern Gesichtern, kurzen Nasen und großen Mäulern. Die Haare sind wie der schwache Bart schwarz, die Augenbraunen gleichsam hangend. Von Verstande sind sie langsam und stumpf, stolz auf ihr Land und ihre Verfassung, beherzt, argwöhnisch und rachgierig. Sie zeigen sich geschäftig, aufrichtig, freundschaftlich und den Obern getreu.

Vor ihrer Unterwerfung unter Rußland wußten sie nichts von Oberherrn; nur Reichthum gab Vorzüge. Gegenwärtig haben sie mit den übrigen Nationalen Sibiriens gleiche Einrichtungen, geben Tribut in Pelzwerk u. s. w. Sie sind jedoch nicht so völlig als die bisher beschriebenen Völker unter Aufsicht, besonders gilt dieses von den herumschweifenden, daher sie auch nur ganz obenhin gezählet und registriret werden konnten. Nach diesen Zählungen gleichen sie den Kamtschadalen an Stärke.

Sie theilen sich nach ihrer Lebensart in Ansäßige und Nomaden. Beide sind ohngefähr gleich zahlreich, reden verschiedene Mundarten und begegnen sich meistens sehr wenig brüderlich, öfters recht feindseelig.

Die Seßhaften, welche die Nomaden an milderen Sitten weit übertreffen, besitzen die südlichern Gegenden ihres Gebietes am penschinschen Busen und theils in Kamtschatka selbst. Ihre Hütten sind völlig, ihre ganze Einrichtung aber meistens wie bey den Kamtschadalen (S. 334 ꝛc.). Ihre Kleidung unterscheidet sich wenig von der eigenthümlichen kamtschatkischen (S. 336). Das koräkische Frauenzimmer aber nähet sich nach der Weise der Tungusen (S. 319) Linien und Figuren ins Gesicht. Ihre Speisen und deren Bereitung sind kamtschadalisch (S. 335) und auch eben so unreinlich.

Ihre Hauptbeschäftigungen bestehen in der Jagd und Fischerey und beide, besonders die erstere treiben sie mit mehr Fleiß als die Kamtschadalen, auch besorgen nicht wie bey denselben die Männer, sondern die Weiber die Küche. Das übrige gute Pelzwerk vertauschen sie

an

an die herumschweifenden Koräken für Rennthierfelle zu Kleidern. Jede Familie besitzt gewöhnlich einige, doch nicht mehr **Rennthiere**, als sie auf ihren Reisen gebrauchen. Das **weibliche Geschlecht** nähet Kleider, gerbt Leder, kocht und trocknet Speisen u. s. f. nach kamtschadalischer Art.

Im **Umgange** sind sie steif, doch freundschaftlich, nehmen jeden gerne auf und bewirthen ihn mit dem Besten was nur vorhanden ist, zwingen aber keinen wie die Kamtschadalen (S. 340) sich zu überladen. In ihren **Hütten** ist es ungemein heiß, daher die Weiber völlig nackt in denselben herumgehen. Des Winters fahren sie nach der Art der Lappen ꝛc. mit kleinen mit Rennthieren bespannten Schlitten. Der Lenkriemen ist an einem Kamm der dem Thiere den Hals drückt, wenn man an demselben zieht. Oft spannen sie zwey Thiere nebeneinander und können denn in einem Tage bis 150 Werst zurücke legen. Des Sommers machen sie ihre Reisen zu Fuße, da das Reiten auf Rennthieren ungebräuchlich ist.

Die **nomadisirenden Koräken** schweifen in ihren nordlichsten Gegenden gegen den **Anadyr**, neben den **Tschuktschen** ꝛc. herum, streifen aber auch oft bis nach Kamtschatka. Sie sind von rohen, wilden Sitten und daher nicht füglich im Zaum zu halten; schon ihr Argwohn ist gefährlich.

Ihre **Jurten** sind von gebogenen Stäben oder Sprögeln, den barabinzischen ähnlich (S. 192), nur kleiner, aber mit Rennthierhäuten bedeckt. In der Mitte stehen 4 kleine Säulen, an die sie die Hunde binden, die den Kessel, welcher in der Mitte über dem Feuerplatze hängt, oft bestehlen ꝛc. Ihre **Kleidung** ist wie der seßhaften Koräken oder der Kamtschadalen, nur scheren diese den Kopf und rupfen fast den ganzen Bart aus.

Ihr **Hauptgewerbe** ist die **Rennthierzucht**, nächst der die **Jagd**. Mit der Fischerey wissen sie nicht recht umzugehen. Die mehresten haben 50 bis 100, manche 1000 und einige etliche tausend Thiere, mit welchen sie ohne Rücksicht auf Holz oder Wasser in moosreichen Ge-

genden und Bergen beständig herumziehen. Sie milchen die Thiere nicht und wissen also auch nichts von Käse. Der reichste Mann schlachtet nicht leicht ein gesundes Thier, sondern behilft sich mit dem was umfällt oder zu Schaden kömmt, daher die Heerden so stark werden, aber auch starke Heerden zu ihrem Auskommen nöthig sind. Arme dienen bey Reichen und lassen ihr weniges Vieh bey deren Heerden weiden. Was die Jagd bringt ist ohne Ausnahme gute Speise. Ueber das sammlet auch das Weibsvolk wildes Wurzelwerk und Früchte, welches alles gleich und ohne auf Vorrath zu denken verzehret wird.

Die **ziehenden Koräken** sind sehr viel roher, härter, kriegerischer und gefährlicher, als die Ansäßigen. Recht oft gehen sie auf Räubereyen und Abendtheuer bey ihren stilleren Brüdern oder den Nachtbaren aus. Sie pflegen sich vor solchen Unternehmungen durch den Genuß des Fliegenschwammes (S. 329) beherzt oder fühllos zu machen. Ihre **Waffen** für die Jagd= und Ritterzüge bestehen in Pfeil und Bogen, Lanzen und Keulen oder Prügeln, und ihre Kriegeskunst im Ueberfallen. Stehlen, Rauben und Morden ist nur denn ein Fehler, wenn es in demselben Geschlecht, nicht aber in einem andern oder bey Fremden geschieht. Ihr größestes Vergnügen ist von einem Orte zum andern zu gehen und ihre Rennthierheerden, die sie, wenn sie stark werden theilen, zu sehen. Sie sind oft und meistens zahlreicher als daß sie sie rechnen können, doch merken sie gleich wenn ein Thier fehlt.

Alle Koräken sind **Polygamen** und nicht wenige haben 3 bis 4 Weiber, die sie nicht kaufen, sondern wie bey den Kamtschadalen erwähnet worden (S. 341) durch Dienste erwerben und denn haschen. Reiche bleiben ohne Rücksicht auf Blutsverwandschaft bey Reichen, und Arme bey Armen. Die seßhaften haben ihre Weiber in ihrer Hütte, die ziehenden vertheilen sie bey die verschiedenen Heerden, als Aufseherinnen. Die **Nomaden** quälen ihre Weiber durch **Eifersucht** auf das ärgste. Manche Fraue wird ein Todesopfer eines irrig argwöhnischen Mannes; eben so geht es den Nebenbuhlern. Deswegen suchen die Weiber recht häßlich zu seyn, kämmen und waschen sich nicht, gehen

säuisch

säuisch und zerlumpt einher rc., denn die Männer halten für ausgemacht, daß sie sich nur der Buhler wegen schücken. Die Seßhaften fehlen entgegengesezt durch übertriebene Nachsicht. Sie sehens gern, daß ihre Weiber gefallen und von andern geliebkoset werden, weswegen sie sich auf das Beste schmücken müssen. Sie geben Fremden ihre Weiber und Töchter zu Beyschläferinnen und halten die Annahme derselben für wahre Freundschaft, so wie die Weigerung sie erbittert. Dieser Gebrauch, den sie mit einigen Südamerikanern gemein haben und dessen auch Baruch (K. 6, v. 43) und Herodot bey den alten Babyloniern gedenkt, hat bey den Koräken für den Gast die Unannehmlichkeit, daß er sich das Maul mit einer Schale Urin, den die Beyschläferin in seiner Gegenwart gelassen und den sie ihm überreicht, ausspülen muß.

Kindern geben alte Weiber Namen. Sie kommen weder in Windeln noch Wiegen und werden gewöhnlich bis ins dritte Jahr gesäugt. Die Nomaden schenken den Kindern Vieh, wodurch sie von ihrer Jugend an zu guten Hirtenleuten gebildet werden. Eine Wöchnerin hält sich die ersten 10 Tage nach der Niederkunft verborgen.

Kranke flegen sie mit Fleiß und suchen ihnen durch ihre Zauberer Hülfe zu verschaffen.

Die nomadisirenden Koräken verbrennen alle, die Ansäßigen die meisten Leichen. Sie errichten Scheiterhaufen, nach welchen sie sie auf Schlitten mit Rennthieren bespannt führen und in der besten Kleidung nebst Waffen und Hausrath verbrennen. Den Vorspann schlachten sie, essen deren Fleisch und werfen alles was nicht aufgezehrt worden, ins Feuer. Bey einem Gedächtnißfest werden wieder Rennthiere geschlachtet.

Die Koräken sind schamanische Heiden und in ihren Gebräuchen den Kamtschadalen am ähnlichsten.

Die Tschuktschen.

Die Tschuktschen, die eben so gewöhnlich Tschukotsken genennet werden und sich selbst so nennen haben in Ansehen, Lebensart, Sitten und Sprache mit den Koräken (S. 345) so viel Gleichheit, daß man sie für einen mit denselben verbrüderten Stamm halten muß. Sie besitzen die nordostlichste Landecke Sibiriens gegen das Eis- und Ostmeer vom Kolyma und Anadyr an, welche das tschuktschische auch schelagische Vorgebürge (Tschukskoi oder Schelazkoi Noß) genennet wird. Ihr Land ist seiner Lage und Natur nach kalt, morastig, felsigt, waldlos, unfruchtbar, äußerst rauh und wild. Es hat einen kurzen Sommer mit langen Tagen, einen langen Winter mit trauriglangen Nächten und ist für Europäer vom festen Lande unwegsam und unbewohnbar.

Wie ihr Land sind sie das wildeste, härteste, unbändigste, roheste und grausamste Volk Sibiriens, ohne Schrift und Unterricht und daher bis jetzo noch nicht recht zum Gehorsam gebracht und nur einem Theil nach zinsbar, daher sich ihre Geschichte und ihre wahre Stärke und innerliche Verfassung in großer Dunkelheit befindet. Sie sind durch die rußischen Waffen einigemal überwunden, haben sich aber immer wieder befreyet und leiden nicht den geringsten Zwang. Nach Wahrscheinlichkeit schätzt man sie auf 3500 Bogen oder streitbare Männer. Aus diesen Ursachen kann die Beschreibung derselben, da sie nur was gewiß ist enthalten soll, nur kurz und unvollkommen seyn.

Sie theilen sich in zwey Hauptstämme, Tschuktschen nemlich und Schelagen, zu denen noch viele Insulaner ihrer nordlichen und ostlichen Küsten kommen, gewiß Tschuktschen, aber in der vorhin angegebenen Zahl nicht mit begriffen sind.

Sie sind klein, geschlank, haben etwas platte Gesichter und gleichen den Koräken ungemein. Sie sind aber weit wilder, roher, stolzer, unbändiger, beherzter, diebischer, falscher, rachgieriger als die ziehenden

Koräken (S. 347), kurz von Natur so böse und gefährliche Leute, als die Tungusen gutartige sind (S. 309). Zwanzig Tschuktschen, vertreiben gewiß 50 Koräken und würden sie alle aufreiben, wenn ihnen die rußischen Ostroge keine Schranken setzten. Die ihnen nahen Ostroge selbst sind in steter Gefahr und kosten wegen der theuren Lebensmittel so viel, daß die Regierung neuerlich den am Anadyr (Anadyrskoi Ostrog), das älteste rußische Etablissement dieser Gegenden, von welchem Kamtschatka erobert wurde, eingehen lassen.

In den Stämmen halten sie sich nach **Geschlechtern** zusammen, haben aber keine ernannte Obern, sondern folgen mit aller Ungebundenheit den Reichsten und Durchtriebensten, so weit es mit ihren eigenen Einfällen bestehen will.

Die mehresten haben **beständige Winterhütten** oder Gruben, den Kamtschadalen ähnlich (S. 334). Des Sommers und wohl auch des Winters machen sie der Rennthiere, Jagd, Fischereyen und Räubereyen wegen von denselben Züge, da sie sich denn überall kleine Hütten den kamtschatkischen Sommerhütten gleich (S. 335) errichten. Einige haben keine andere als so leichte Wohnungen und manche behelfen sich in Felsenklüften, für welche sie Thierhäute hangen.

Ihre **Kleidung**, ihre Speisen und deren Bereitung sind so wie ihr Hausrath dem ursprünglich Kamtschatkischen und Koräkischen (S. 335 rc.) gleich, nur noch wilder und roher. Auch nähen sie sich Striche und Figuren nicht nur wie die Tungusen ins Gesicht, sondern auch auf die Arme und Hände.

Sie haben gar kein eisern oder metallenes **Geräthe**, sondern behelfen sich wie die alte Welt mit Steinmessern, knöchernen Pfriemen, hölzernen und ledernen Gefäßen u. s. f. Ihre **Waffen** bestehen in Bogen und Pfeilen, Spießen mit knöchernen Spitzen und Schleudern. Ihre **Nachen** (Baidaren), mit welchen sie auch auf dem Meer und nach den Insuln fahren, sind von Wallfischribben mit Seehundfellen so überzogen, daß sie sich nach der Weise der Grönländer, Esquimaux

und

und einiger andern Amerikaner darin fest schnüren können. Sie sind bis 2 Klafter lang, schmal, unten platt.

Fleisch und Fische essen sie nicht roh, sondern gewöhnlich geräuchert. Blutwürste, ihr Leckerbissen werden ebenfalls geräuchert. Wilde Früchte und Wurzelwerk verzehren sie immer frisch. Die Rennthiere milchen sie nicht und entbehren wie die Koräken den Käse. Vorzüglich dienen ihnen alles Wild und Geflügel, verreckte Rennthiere (gesunde schlachten sie, wenn sie noch so reich nicht gerne), Meerthiere, gestrandete Wallfische und Strandmuscheln zur Nahrung. Ihr täglich Getränk ist Wasser. Um berauscht zu werden kochen sie **Fliegenschwämme** (Agar. Muscari L.) in demselben ab und da diese bey ihnen so wenig, als bey den Koräken wachsen, tauschen sie sie von den Kamtschadalen für Rennthierhäute ein.

Ihr **Hauptgewerbe** besteht in der Rennthierzucht, hiernächst in der Jagd und denn in der Fischerey. **Rennthiere** machen ihren Reichthum aus; mancher besitzt deren bis 10000, einige über 50000, daher sie meistens die seßhaften Koräken und Kamtschadalen in deren Felle kleiden und dafür die besten Pelzereyen oder was ihnen sonst ansteht erhalten. Viele haben indessen gar keine Rennthiere. Solche wohnen beieinander und ernähren sich von der Jagd, dem Fischfange, Wallfischen, Wallrossen und andern Meerthieren. Die Kasaken nennen die armen Tschukotsken **Fußgänger** (Peschie). Das Weibsvolk beschäftigt sich völlig wie das koräkische.

In ihren **Sitten** und **Gebräuchen** kommen sie in manchen Stücken mit den Insulanern (von denselben weiterhin) überein. Sie machen die **Winterhütten** geräumig und mehrentheils wohnen mehrere Familien beyeinander, deren Räume durch Stangen abgetheilt sind. Vom gemeinschaftlichen Feuerplatz geht der Rauch zum Dach heraus, doch sind die Hütten sehr räucherig und so heiß, daß die Weiber auch an den kältesten Stellen derselben ganz nackt sitzen. Jedes Quartier der Hütte hat seine eigene Thranlampe mit einem Docht von Moos. Ihre **Lager** sind erhoben, einer Banke gleich und mit Fellen belegt. Auf ihren

Zügen

Zügen bedienen sie sich wie die Koräken mit Rennthieren bespannete Schlitten. Sie sind der Kälte so gewohnt, daß sie sich außer den Winterjurten meist mit der Wärme von Thranlampen behelfen. In seinem Geschlecht darf wie bey den Koräken (S. 348) keiner **stehlen** oder morden, außer demselben aber ist beides nicht nur erlaubt, sondern es bringt auch Ehre; ein Mädchen bekömmt ohne bewiesene Geschicklichkeit im Stehlen keinen Mann und die Beraubung der Nachtbaren bringt Heldenruhm. Bey **Betheurungen** und eidlichen Verbindungen setzen sie die Sonne für sich zum Bürgen; Ueberwindern geben sie zum Unterpfande ihres Gehorsams ihre Geistlichen zu Geiseln. Bey aller Wildheit sind sie im hohen Grade gastfrey. Sie überhäufen ihre Gäste zwar nicht mit Speisen, schlachten aber doch wohl ein Rennthier, welches sie ihrer selbst wegen nicht thun, oder entschuldigen sich doch wenigstens, daß eben kein Rennthier umgefallen oder von Bären rc. zerrissen sey. Auch übergeben sie den Koräken gleich (S. 349) ihre hübschesten Gratien den Gästen zu Beyschläferinnen und die Schönen betragen sich dabey durch Ueberreichung eines Schälchens Urin nicht weniger galant.

Mit ihrer **Freyerey**, **Kinderzucht**, **Ergötzlichkeiten** und **Begräbnissen** gehet es völlig wie bey den Koräken (S. 348 rc.). Sie sind auch **schamanische Heiden** ohne geordnete Begriffe von den Göttern, Tugenden, Lastern, Zukunft rc., gleichgültig gegen das Leben, unleidlich bey den Drangsalen desselben zum Selbstmorde ungemein geneigt, welches in ihrer Bezwingung keine geringe Hinderniß verursacht.

Die Kuriler.

Die Insuln, welche von der südlichen Spitze der Halbinsul Kamtschatka bis Japan oder Niphon liegen, beobachten einen Strich von N. N. O. in S. S. W. und scheinen in einem von Kamtschatka fortlaufenden Gebürgrücken, dessen Thäler vom Meere bedeckt und sie dadurch voneinander gesondert werden, ihren Grund zu haben. Sie sind alle gebürgigt und einige auch Kamtschatka gleich mit feuerspeyenden Bergen, und heißen Quellen versehen, einige haben Wälder, andere sind waldlos, alle aber genießen eine gemäßigte Witterung. Sie werden zusammen die Kurilischen auch Kusischen genennet und sind noch nicht ihrer Anzahl und Benennungen, noch weniger ihrer Größe und Beschaffenheiten nach genau bekannt. Einige zwanzig haben Namen. Z. E. Sumtschu, von Kamtschatka nur 15 Werst entfernt, 50 Werst lang, 30 W. breit, Poromusu Sumtschu am nächsten, doppelt größer, Ujoko noch größer, Matmai nur 30 Werst von Japan und durch die Straße Tasso nicht einmal so weit vom westlichen chinesischen festen Lande, die größeste nächst Japan ꝛc. Die großen sind alle, einige kleine gar nicht bewohnt. Lage und Beschaffenheit machen sie untereinander sehr verschieden. Die Wälder der nordlichern enthalten Lerchenbäume und Fichten, die südlichen spanische Röhre, Bambus, Weinstöcke u. s. f. Auf einigen sind Bären, Füchse Musimons (Ovis Musimon Pall.) ꝛc. an den Ufern aller erscheinen Meerottern (Mustela Lutris L.) Wallrosse, Seehunde, Wallfische und andere Meerthiere.

Die Bewohner dieser Insuln geben sich nicht auf allen gleiche Namen und sind auch zum Theil in Ansehen und Sprache merklich voneinander verschieden. Mehrere nennen sich Kuschi, woraus die Benennung Kurili entstanden seyn mag, die südlichsten Insulaner werden gewöhnlich Kikkurilen genannt. Einige Insulaner kommen den Japanern an Sprache, Ansehen und Sitten, andere den Kamtschadalen nahe, noch andere Insuln haben von beiden Stammvölkern Einwohner.

Die

Die nordlichsten Insuln erkennen Rußlands-, die südlichsten Japans Hoheit, viele sind unabhängig und auch die unterworfenen sind es nur in gewisser Maaße. Sie stellen nicht immer Geisel und geben nicht alle Jahr, auch wenn sie geben nicht immer für eine gleiche Anzahl Köpfe Tribut, daher man ihre Bevölkerung nicht genau wissen kann. Im Jahre 1766 ließen sich alle Rußland tributbare nur für 262 Köpfe registriren.

Die wahren **Kuriler**, die einige Gleichheit mit den Japonesern haben, **sind klein** und haben runde, etwas platte gute Gesichter, schwarze Haare, starke Bärte und sehr haarige Leiber. In ihrem Betragen sind sie menschenfreundlich, redlich, standhaft, höflich und gastfrey, bey widrigen Schicksalen aber feig und zum Selbstmorde geneigt. Ihre **Sprache**, die sie langsam reden, klingt angenehm.

Mannsleute beschäftigen sich mit dem Fange der Meerthiere, Vögel, Wallfische ꝛc., der Jagd und Fischerey. Ihre **Nachen** bauen sie von dem Holz ihrer Wälder oder von Treibholz und rudern mit einem Ruder, welches an jeder Seite eine Schaufel hat. Das **Frauenzimmer besorgt** die Bereitung der Speise, Kleider ꝛc. und auf den nordlichen spinnet und webt es Nesselgarn. Die südlichern Insulaner, welche die nordlichern an Klugheit und feinern Sitten übertreffen, treiben mit Wallfischfett, Pelzereyen, Adlersfedern zum Bewafnen der Pfeile ꝛc. einigen **Handel** nach Japan; sie erhalten dagegen japanische metallene und laquirte Geräthe, Kessel, Säbel, verschiedene Zeuge, Schmuck, kurzen Kram und Toback.

Sie **wohnen** in Erdhütten mit Holz ausgezimmert, den Kamtschatkischen ähnlich, aber reinlicher, theils mit japanischen Hausrath versehen. Ihre **Speisen** sind Meerthiere, alles Wild, Geflügel, Fische und wilde Wurzeln und Früchte, theils auch Meerkohl (Fuci spec.) und auf den südlichsten auch japanische Leckereyen mit Zucker ꝛc.

Die **Kleidung** der nordlichen Insulaner ist in der Form der tungusischen sehr ähnlich, von Schwanen, Tauchern und andern Wasservögeln, Seehundsfellen, Pelzereyen von Meer- und wilden Thieren. Die

Haare schneiden sie bis an den Nacken ab. Die Hüte sind von Schilf geflochten. Die südlichern Insulaner schätzen starke Bärte, verschneiden das Haupthaar nicht, die Lippen machen sie zur Hälfte schwarz. Ihre Kleider sind im chinesischen Geschmack lang, von den Bäuchen der Wasservögel, Pelzwerk, Kitaik oder seidenen Zeugen mit japanischen Säbeln umgürtet. Hosen sind nicht gebräuchlich. Das **Frauenzimmer kleidet** sich den Mannsleuten ähnlich. Es schneidet nur die Vorderhaare ab, um frey sehen zu können und schwärzet die Lippen völlig. Beide Geschlechter nähen sich nach tungusischer Art (S. 319) Figuren in die Gesichter, auf die Hände und Arme. Sie sind so sehr für fremde Moden, daß sie oft seltsam aufziehen. Ihre japanischen Kleidungssachen kosten ihnen ihre besten Seebieber und Füchse; ihr Geschmack an vielen Farben und ihre Unachtsamkeit bey der die Kleider bald beschmieret werden, läßt sie nie nett oder reinlich erscheinen.

Sie beweisen dem Alter vorzügliche Ehre, haben für jeden Menschen Achtung und begegnen besonders den Ihrigen liebreich. Gäste von andern Insuln nehmen sie geputzt, mit angelegten Waffen, freundlich auf, grüßen sich mit Kniebeugen und Umarmungen und küßen sich, wobey manchen Thränen entfallen. Der Aelteste der Gäste erzählt in einer Rede seine und der Seinigen bisherige Schicksale, wobey alle stehend zuhören; das erwiedert der Wirth und beide versichern sich eines freundschaftlichen Antheils. In ihren Bewirthungen, Kleidungen und Wohnungen herrscht wenig Reinlichkeit. Zur Belustigung singen, tanzen und erzählen sie. Ihre Art zu reden ist sanft, bescheiden, züchtig und der Wahrheit getreu. So wie sie weder Lügen noch Betrügen, dulden sie auch nicht, daß man sie hintergehe.

Ihre **Freyereyen** sind ziemlich kamtschadalisch (S. 341). Sie beschlafen die Bräute heimlich und entführen sie denn. Ein gehörnter Mann fordert seinen Gehülfen heraus, der sich mit ihm abfinden oder schlagen muß; im letztern Falle giebt einer dem andern eins ums andere drey Schläge. Die **Weiber** sollen schwere Geburten haben. **Kinder** erhalten ohne Ceremonien von den Hebammen Namen. Sie begraben ihre **Leichen**, die nordlichen Insulaner aber verscharren dieselben des Winters nur im Schnee.

Sie sind **schamanische Heiden**. Ihre Götzen (Jugut) verfertigen sie von zierlich aneinander gesetzten Spänen und stellen sie in den Hütten auf. Die

Die Östlichen Insulaner.

Die Meerenge zwischen dem festen Lande Asiens an der sibirischen Küste und Amerika ist so wie die von Kamtschatka südöstliche offene See voller Insuln verschiedener Größe. Die nächsten dieser Insuln sind seit dem rußischen Besitz des äußersten ostlichen Sibiriens nicht unbekannt, die Entdeckung der mehresten aber nahm nur unter der Regierung **Peters des Großen** den Anfang. Der erste Schritt geschahe durch die berühmte **kamtschatkische Seeexpedition**, nach derselben beschiften unternehmende Kaufleute, Kasaken und Wildschützen dieses Meer und vermehrten die Entdeckungen von Jahr zu Jahr, doch fing man nur 1760 an sich um diese Eiländer näher und namentlich zu bekümmern. In den letzt verflossenen 10 bis 15 Jahren sind durch die Unterstützungen, welche die jetzt glorreich regierende Kaiserin den Handels- und Seeleuten in dieser Absicht angedeyen lassen, von denselben mehr Entdeckungen zu Stande gekommen, als in aller vorhergegangenen Zeit.

Dessen ohngeachtet sind doch wahrscheinlich nicht weniger unentdeckte als entdeckte Eiländer in diesen Gewässern, von den bekanntgewordenen aber haben wir, da sie, einige wenige zur Zeit der Seeexpedition ausgenommen, bisher noch von keinem Auge eines Naturforschers gesehen, nur unvollkommene Nachrichten. Die unreine See, die rauhe Beschaffenheit der Insuln, die Beschwerlichkeit die nothwendigen Bedürfnisse zu erhalten, das Jagd- und Handelsgewerbe unserer Seefahrer und mehr anderes werden auch künftig noch lange Hindernisse astronomischer Bestimmungen der Lage, der Naturgeschichte und der genauen Kenntniß der Einwohner seyn. Ich will indessen von den Insulanern das Zuverläßigste und Wesentlichste aus den bisher bekannt gewordenen, theils von Seefahrern von mir selbst eingezogenen Nachrichten in der bey den vorhin beschriebenen Völkern beobachten Ordnung kürzlich mittheilen.

Die nordlichsten dieser Insuln, die der verdiente **Staatsrath von Stählin** in einer kurzen Nachricht von denselben, zusammen genommen

 den

den **nordlichen Archipelagus** nennet, sind wegen ihrer Rauhigkeit und Lage nach Größe und Beschaffenheit am unbekanntesten. Einige sind der nordöstlichen Landecke Sibiriens so nahe, daß sie von den Tschuktschen auf ihren kleinen Böten besucht werden können. Die südlichern gegen Kamtschatka, ohngefähr in der Breite von 56 bis 61 Gr. werden zum Theil von unsern Wildschützen (Promyschleniki) fleißig besucht, daher wir auch nicht ohne Nachricht von deren Beschaffenheit und Einwohnern sind.

Ein Theil dieser Insuln beobachtet einen Strich von W. S. W. in O. N. O., der von Kamtschatka bis gegen das feste Land von Amerika reicht. Diese Insuln werden zusammen genommen die **Fuchsinsuln** (Lisèje Ostrawa) von den auf denselben häufig vorhandenen schwarzen, blauen und rothen Füchsen genannt. Vorzüglich merkwürdig sind unter den häufigen Insuln die **Beringsinsul** (Kommandeurskoi Ostrow), 250 W. von der Mündung des Kamtschatkaflusses in O., bis 80 W. lang; die **Kupferinsul** (Mednoi Ostrow), an welcher das Meer Kupfer ans Ufer spült; **Umnack** von etwan 250 W. im Umfange; **Unalaschka** noch größer, nebst mehreren wenig geringeren und sehr vielen kleineren. Unter den ansehnlichen ist **Kadjak** dem festen Lande von Amerika nahe.

Ein anderer Insulstrich liegt von N. N. O. in S. S. W. und kreuzet sich gleichsam mit den Fuchsinsuln. Diese Insuln sind nicht zahlreich, von geringerer Größe, aber gut bewohnt und den Fuchsinsuln ähnlich. Sie werden die **Aleutischen Insuln** genennet, und im gemeinen Leben oft alle Insuln, die wir beschiffen darunter verstanden. Die vornehmsten heißen **Attak**, **Semitzi** und **Schemija**.

Eine Anzahl naher Insuln, den Aleuten in N. O. heißen die **Andrewsinsuln** (Andrenowskie Ostrowa). Sie sind zum Theil ansehnlich z. B. Ajak, **Tagalok** rc., haben aber schon wegen ihrer Lage vieles mit den nordlichen gemein. Der vielen zerstreueten nordlichern und südlichern, meistens nicht besuchten, theils ansehnlichen Eiländer zu geschweigen.

Alle

Alle gleichen sich an äußerer Beschaffenheit. Sie sind felsigt, bergigt, morastig, theils mit Vulkanen und sehr rauh. In Absicht der Producte aber sind sie nach dem Unterschiede der Lage sehr verschieden. Die nordlichern haben Wälder und Waldthiere, die südlichern sind waldlos und enthalten Thiere offener Gegenden Füchse u. d. gl. An den Ufern aller zeigen sich, doch nicht an allen gleich häufig Meerottern (Morskoi Bobri Mustela Lutris L.) Meerlöwen (Phoca leonina L.) Meerbären (Phoca Ursina L.) Seehunde ꝛc. Der Strand bringt Treibholz von Amerika, Meerkohl (Fucus) Muscheln u. d. gl.

Einige, oft nicht kleine Insuln sind unbewohnt oder haben nur bisweilen Einwohner, andere sind schlecht, noch andere ziemlich gut bewohnt. Auf keiner einzigen ist bisher ein rußisches Etablissement. Es giebt Insuln von 50 und weit mehr Wersten im Umfange, auf welchen nur 2, 4 bis 6 Familien angetroffen werden; ein Umstand der der Jagd auf Seethiere, weil sie ruhig landen und nicht scheu werden, sehr günstig ist. Andere Insuln gleicher Größe enthalten 100 und mehr Familien. Eine genaue Zählung findet bey diesen Leuten nicht statt; sie zählen sich selbst nicht und verstatten es den Kasaken auch nicht, die ihnen nicht nur nie gewachsen sind, sondern auch ihrer eigenen Erhaltung, der Jagd und des Tauschhandels wegen der Freundschaft der Insulaner bedürfen. Recht viele Kasaken sind von Zeit zu Zeit traurige Opfer der Wuth oder nur des Argwohns der Insulaner geworden. Im Jahr 1766 wurden überhaupt nur 367 Männer des Tributes wegen aufgeschrieben, ob man gleich leicht nachrechnen konnte, daß auf wenigen nahen Insuln über 1000 erwachsene Männer waren.

Die Insuln, welche von unsern Schiffen besucht werden, deren jährlich zwey, bisweilen 3, auch eines und wenn die Ausrüstung große Schwierigkeiten findet keines von Ochozk abgehen, verstehen sich meistens willig zu einigen Tribut, welcher für jeden männlichen Kopf auf einen schwarzen Fuchs oder einen Meerotterbalg, oder ander Pelzwerk von gleichen Werth angesetzt ist und erhalten bey dessen Ablieferung Empfangsscheine. Manche Insuln aber können nur ums andere, 3te, 4te oder 5te Jahr

besucht werden, da sie denn etwas, doch nie genug nachzugeben pflegen. Man kann den Tribut mehr als ein Geschenk, welches die anerkannte Unterwürfigkeit beweiset, als eine würkliche Steuer ansehen. Der grösseste Nutzen ist die Bereicherung der rußischen Unterthanen, welche durch diese Schiffart, wenn sie nicht durch Klippen ꝛc. verunglückt, sehr geschwinde erfolgt. Die allermeisten Insuln sind bisher noch völlig unabhängig und im Stande natürlicher Freyheit. Sie können durch Jagd- und Tauschhandel so nützlich wie die eroberten seyn.

Die verschiedenen Insulaner werden in Abkunft, Ansehen, Gemüthsart, Sitten, Sprache ꝛc. gewiß nicht weniger Verschiedenes als die Völker des festen Landes Sibiriens haben, die bisherigen Nachrichten aber reichen bey weiten nicht, nur die bekanntern nach diesen und andern Kennzeichen genau zu unterscheiden, sie zu verwandten Stämmen zurückzuführen oder voneinander zu sondern. Die Bewohner der aleutischen Fuchs- und Andrewsinsuln zeigen unter sich in Ansehen, Lebensart ꝛc. so viel Gleichheit und kommen den Koräken und Nordamerikanern in vielen so nahe, daß sie wohl mit beiden in ihren Vorfahren verwandt zu seyn scheinen. Ihre Sprache ist auch nicht mehr verschieden, als das ein zum Dolmetschen abgerichteter aleutischer Knabe dieses Geschäft auf mehreren, theils entfernten Insuln verrichten kann. Andere oft nicht sehr entlegene haben dagegen in Ansehen, Sitten und Sprache weit mehr Abweichendes. Sie geben sich selber verschiedene Namen, welches auch meistens die Benennungen ihrer Insuln sind. Die auf der Insul Kadjak, (S. 358) nennen sich Kanagist, welches mit der Benennung der Grönländer und der Esquimaux auf Labrador, die sich Karalit heißen einige Aehnlichkeit zeigt.

Mehrentheils sind die Insulaner klein, von starken Knochen, doch geschlank, die Gesichter sind ziemlich platt, die Haut weis, die Haare schwarz und gerade, der Bart dünn, Augen, Ohren, Nase und Mund von gewöhnlicher Größe und überhaupt sind sie wohlgebildet, stark und ihrem Klima und rauhen Eiländern völlig gewachsen. Sie sind von guten natürlichen, doch etwas trägen Verstande, den sie in natürlichen

Begriffen

Begriffen von Recht und Unrecht, in der Befriedigung ihrer Bedürfnisse bey so manchen ihren rauhen Insuln fehlenden Gaben, in der Gelehrigkeit der Kinder bey fremden Sprachen und mehr Fällen sattsam zeigen. Sie sind ungemein kaltblütig und gleichgültig, kommen sie aber durch Argwohn, Beleidigungen ꝛc. aus ihrer ruhigen Fassung, so sind sie unbändig, wild, erlauben sich ohne alle Rücksicht auf Kränkung und Genugthuung die übertriebenste Rache und verkürzen ihr Leben oft bey nur geringen Leiden, oder nur wegen gefürchteten Uebels durch Selbstmord mit der Unempfindlichkeit der östlichen sibirischen Völker (S. 332 ꝛc.), zwar ungebunden, doch sich selbst gelassen nicht treulos, diebisch, räuberisch oder mörderisch. Wenn sie den Fremden erschlagen, der ihre Weiber zur Unzucht nöthiget, so übergeben sie sie dagegen dem Friedlichen aus freyer Höflichkeit. Man kann sie so gewinnen, daß sie die Entwürfe ihrer Brüder völlig verrathen.

Diese rohen, ungebundenen Söhne der Natur leben unter sich in einer völligen Gleichheit, ohne Befehlshaber und Obere, ohne Gesetze und Strafen, ohne Rücksicht auf Vergangenes und Künftiges. Ein verschmitzter und unternehmender Kopf leitet doch oft mehrere, besonders wenns Genugthuung oder Rache betrift und der Aelteste in einer kleineren oder größeren Hütte genießet zwar keiner Achtung, weicht aber andern am wenigsten aus. Den Anführer, so wie den Hausvater nennen sie **Tojon** auch **Tuigun**. Untereinander halten sie nach Familien und Geschlechtern zusammen und bieten sich bey Vertheidigungen und wohl auch bey Angriffen die Hand. Die Bewohner einer Insul halten sich immer für ein Geschlecht, welches seine Insul als ein gemeinschaftlich Eigenthum ansieht. Kleine Haufen von Fremden nehmen sie gut auf, starken widersetzen sie sich bis zu deren oder ihrer eigenen Vertilgung. Ein jeder erlaubt sich alles, woran ihn das Bedürfniß erinnert; eben so glaubt er Eigenthümer von allem zu seyn, worüber Streit entsteht, ob sie gleich sonst den Frieden lieben.

Bey dem Mangel allen Unterrichtes sind sie auch ohne Buchstaben, Schrift, Hieroglifen, Zeitrechnung, eigene Geschichte und überhaupt

außer dem, was sich auf ihre Lebensart bezieht, ohne alle Kenntnisse. Sie zählen, wie wir bis zehen und vervielfältigen denn. Auf den Aleuten heißt eines Tagatak, 2 Alag, 3 Kankus, 4 Setschi, 5 Tscha, 6 Atu, 7 Oulu, 8 Kapse, 9 Schiset, 10 Asok ꝛc., die Sonne Agaiia, der Mond Tugilag, Wasser Tana, Wind Katschik, Feuer Kigenag, Mensch Taijacha, Weib Ajagut, Holz Jaga u. s. f.

Ihre Gewerbe und Beschäftigungen werden blos durch die natürlichsten Bedürfnisse zur Erhaltung des Lebens ohne alle Rücksicht auf Gemächlichkeit, Ehre, Reichthum, Zukunft ꝛc. veranlaßt, daher sie sich auch durch gar nichts darin hindern oder abhalten lassen. Ohne allen Bezug auf die übrige Welt ist sich jede Insul selbst genug, welches einigen Unterschied in der Lebensart und in den verschiedenen Erfindungen sich zu helfen oder von dem was da ist Nutzen zu ziehen und es zureichend zu machen, verursacht. Sie haben keine Art der Viehzucht, auch nicht einmal Hunde, daher sie die Hunde der Kasaken wie ander Wild erschießen. Sie treiben Jagd, Vogelfang und Fischerey zur Nothdurft und lassen sich in allen, so wie auch in Verfertigung der Hütten und des Geräthes von den Weibern helfen. Wild erschießen sie mit Pfeilen oder fangen es. Fische versperren sie mit Treibholz in den Bächen und haschen sie mit kleinen Körben oder knöchernen Gabeln oder bloßen Händen, auch bedienen sie sich knöcherner Angel an Schnüren von den Stängeln eines Fucus die auf 80 Klafter lang und zähe sind. Meerthiere überfallen sie gewöhnlich schlafend oder schießen sie auch mit Pfeilen im Wasser aus ihren Nachen. Das Frauenzimmer trocknet Fleisch und Fische, gerbt Vogelbäuche (meistens nur durch Reiben), Fischhäute, Pelzwerk und Leder dem semischen Leder ähnlich, nähet Kleider ꝛc. Im Gerben sind sie gegen die meisten Sibiriakinnen zurück, in Nähe- und Stickerey aber sehr geschickt. Wenn eine Insul an einer Nothwendigkeit Ueberfluß und an andern Mangel hat, tauschen die Insulaner unter sich ohne es im geringsten genau zu nehmen. Bisweilen lassen sie sichs auch einfallen, die glücklichern Insulaner zu vertreiben, welches meistens nicht säuberlicher als mit deren Vertilgung zu geschehen pflegt.

Seit

Seit der Ankunft der Russen hat sich der Werth mancher Dinge bey ihnen verändert. Sie behelfen sich mit schlechtern Pelzwerk und vertauschen das bessere, besonders Seeottern und schwarze Füchse gegen Zeuglappen, Zwirn, Nadeln und andere Kleinigkeiten, vorzüglich gegen Glaskorallen. Der erste Mann in einer guten Hütte, mit vielen Weibern, einem guten Nachen und in ihrem Geschmack schönen Kleidern ist in seinen Gedanken ein König, ob er gleich weder eine Klaue, noch irgend etwas, das bey uns Werth hat besitzt, oder sein eigener Junge einen Schritt für ihn geht.

Ihre **Waffen** sind so wie ihr **Hausrath** ganz im Geschmack der alten Welt; Bogen und Pfeile, Wurfspieße, Lanzen, Schleudern, Schilde und Keulen, alles ohne Eisen (welches um diese Leute nicht gefährlicher zu machen, ihnen nicht zugeführet werden darf), mit gespitzten Knochen oder Steinen tödtlicher gemacht. Die bis 3 Fuß langen, gut befiederten **Wurfpfeile** können sie den Grönländern gleich von einem kleinen Schilde auf 30 Klafter weit schleudern. Wenn sie Eisen erhaschen, so schmieden sie es mit Steinen kalt zu Spitzen der Waffen, wovon die Verwundung wegen des Reißens von schlechter Arbeit sehr gefährlich wird Ihre Nachen (Baidaren) sind bis 6 Klafter lang und tragen zum Theil bis 40 Menschen, ob sie gleich nur von Treibholz oder Wallfischribben mit scharfen Steinen zwar mühsam, aber schlecht gezimmert und mit Wallroß- oder Seehundehäuten überzogen sind. Die gewöhnlichen Kanots sind für einen oder zwey eingerichtet und wiegen etwa 30 Pfund.

Ihre **Wohnungen** sind den kamtschatkischen rc. (S. 334) ähnlich, meistens größer. Eine **Wintergrube** (Ullaa) die auch den grönländischen nahe kömmt, wo sie **Iglon** genennet wird, ist 10 bis 50 Klafter lang, 3 bis 5 Klafter breit und etwan 1½ Klafter tief, inwendig mit Stangen abgetheilt, oben mit einem Rostwerk von Stangen, alles von Treibholz, mit Grase bedeckt und mit Erde überschüttet. In der Dachung sind zum Eingange auf Leitern, Ausgange des Rauchs und zur Erhaltung einigen Lichtes 4, 6 und mehr Löcher und in der Mitte

 ein

ein oder mehrere Feuerplätze zwischen Säulen, deren sich alle doch so wenig als möglich bedienen, daher meistens kein Feuer in den Gruben ist. Die **Lagerstellen** sind mit Grasmatten, auch wohl Pelzen belegt. Zur **Erleuchtung** dieses langen Grabes sind an den Abtheilungspfälen Lampen von ausgetieften Steinbrocken, die mit Fischfett unterhalten werden. Eine solche Hütte enthält eine kleinere oder größere Dorfschaft von verwandten Familien, die aus 50, 100, 200 ja wohl 300 Seelen besteht. Sie ist ein ziemlich Bild der Hölle, Finsterniß, Rauch, oft unausstehlige Hitze, dunkler Lampenschimmer, nackte unbändige menschliche Geschöpfe, Ungeziefer, der kärglichste und ungeniesbare Unterhalt, Lerm, die äußersten Säuereyen, Gestank, ärger als von Pech und Schwefel rc. Theils der hergebrachten Weise, theils des felsigen, von Erde entblößten Bodens wegen sind auf einigen Insuln kleine etwan 3 Fuß tiefe **Wohngruben**, die nur eine Familie enthalten üblich. Die mehresten Insulaner haben auch **Sommerhütten** (Barabara), ebenfalls den kamtschadalischen ähnlich (S. 335). Sie sind größer, stehen auf der Erde und wimmeln von Menschen. Einige Insulaner befestigen ihre Ullaas einigermaßen mit Treibholz.

Der **Hausrath** ist den Wohnungen angemessen. Er besteht vorzüglich in hölzernen Trögen von Treib- oder eigenen Holz, Muschelschalen, ausgetieften Steinbecken, geflochtenen Körben, Gefäßen von Rinde und Leder, Grasmatten, scharfen Steinen statt die Beile und Messer, knöchernen Werkzeugen, und wo Russen oft kommen wohl auch in einem Kessel oder Grapen. Man kann denken, was den Leuten eine solche Wohngrube mit ihrem Geräthe, Nachen rc. ohne Spaten, Beil, Messer rc. blos mit steinernen und knöchernen Geräthe zu verfertigen kostet, daher sie sich so sehr enge behelfen, und theils auch in Felsenhöhlen oder Klüften, die sie mit Treibholz, Fellen, Matten rc. zu Wohnungen einrichten, ihre ganze Lebenszeit hausen.

Sie glauben nicht von der Natur so gebildet zu seyn, daß sie sich zu schämen hätten, daher gehen nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene beyeinander in den heißen Jurten, oder wenn ihnen die Kleidung

bey

bey Beschäftigungen beschwerlich deucht völlig nackt. Viele hangen eine kleine Schürze von Leder oder Pelz oder einem Blatt, und Mannsleute besonders einen Beutel, den sie nicht leer lassen vor die Schaam, nicht so sehr sie zu verdecken, als sie zu beschützen. Auf vielen, sonderlich nordlichen Insuln nähen beyde Geschlechter zur vermeinten Verschönerung auf die Aerme, Hände und auf die Gesichter Figuren von Thieren, Vögeln, Blumen oder nach eigener Phantasie, nicht wie die ostlichen Sibiriaken mit Faden (S. 319), sondern durch blutige Stiche mit Fischgräten, in welche sie schwarze Schiefer- oder andere Farbeerde reiben, und sie dadurch unvergänglich machen. In die **Ohrlappen** boren manche überall am Rande Löcher und hangen Büschel von kleinen schönen Federn, Korallen und andere Kleinigkeiten in dieselben; sonderlich geschieht dieses vom Frauenzimmer. Sie finden einen starken Haarwuchs häßlich und raufen sich daher die Bärte ganz oder meistens aus. Das Frauenzimmer schneidet die Haare über der Stirn ab und bindet die übrigen auf der Scheitel in einer Flechte zusammen. Auf einigen Insuln scheren die Männer den ganzen Kopf mit scharfen Steinen, auf andern eine Platte mit einem Rande umher, den sie kurz verschneiden. Nicht wenige waschen sich nie und sehen gelbbraun und häßlich aus, andere waschen sich erst mit ihrem Harn und denn mit Wasser und zeigen eine glatte, rothe, frische und angenehme Gesichtsfarbe. Einer ihrer sonderbarsten Gebräuche ist wohl, daß sich auf den meisten Insuln viele beider Geschlechter in der Jugend in die Unterlippe zwey tiefe Einschnitte machen und in die Nasenscheide ein Loch boren. In die Einschnitte der Lippe setzen sie, wenn sie galant erscheinen wollen und das ist oft, bis 2 Zoll lange, gekrümmte geschliffene Wallroßzähne aufgerichtet, so daß sie auf dem Gaumen ruhen, in das Nasenloch aber stechen sie einem Querriegel gleich einen kleinen Vogelknochen so, daß er die Nasenläppchen in die Höhe hebt. Die Eitelsten haben in der Mitte der Unterlippe einen dritten Schnitt, in welchen sie ein gefärbtes Steinchen legen.

Ihre Kleidung der Kälte und der Eitelkeit wegen besteht in einem an die Knie reichenden Hemde (Park) dem korärischen ganz gleich. Männer tragen es von den Bäuchen verschiedener Wasservögel, sonderlich von Tauchern (Colymbus Troile L. Aru und Alca arctica L. Toporki), Weibsbilder von Meerottern, Füchsen und andern Pelzwerk, immer auf dem bloßen Leibe, bald die federige- oder Haar-, bald die glatte Seite, die sie mit rother Erde zu färben pflegen außen. Sie tragen auch längere Regenhemden (Kamlai) von den Häuten der Därme der Seelöwen (Phoca leonina L.) oder Fischhäuten über den Pelzhemden und oft auch auf dem bloßen Leibe. Leinenzeug kennen sie gar nicht und Hosen, Handschuh und Strümpfe sind ungebräuchlich, doch versehen sich einige des Winters mit Pelzstrümpfen. Ihre Füße nehmen durch das Barfußgehen im Schnee ꝛc. keinen Schaden. Des Sommers gehen sie mit bloßen Köpfen oder Sommerhüten aus Holz geschnitzt, die die Form eines Entenschnabels haben und mit dem schmalern oder vordern Ende 1 bis 1½ Fuß als ein Schirm oder Obdach von der Stirne an lang sind. Sie bemahlen diese schnabelförmigen Mützen mit Erdfarben ihrer Insuln und besetzen sie am Rande mit Federspuhlen, oben und umher aber mit aufgerichteten Büscheln von den steifen, bis einer Spanne und darüber langen Bartborsten der Meerlöwen und Meerbären, mit zierlichen Schnüren, Korallen und Federbüscheln, daher sie römischen Helmen nicht weniger als Sonnenhüten gleichen, besonders wenn sie den Vordertheil des Schnabels mehr aufgerichtet als platt tragen. Ueber dem Kopfe selbst sind sie offen. Auf diesem öbern Rande befestigen sie mehrentheils einen kleinen etwan eines Zolles langen Götzen von Knochen in einer menschlichen Gestalt sitzend, zierlicher geschnitzt als man es von Leuten ohne Messer und Werkzeuge erwarten kann. Die Männer tragen auch kegelförmige Mützen von Leder, mehr als einer Spanne hoch, deren Rand und die beiden entgegengesetzten Näthe mit Stickerey und die Einfassung der Stickerey mit einer handbreiten Haarfransen; so wie die Spitze mit Schnüren und daranhangenden Schnecken ꝛc. gezieret sind. Auf einigen Insuln sind plattere Mützen, den Mützen

gen unserer Läufer ziemlich ähnlich gebräuchlich. Die obere Nath derselben befransen sie ebenfalls mit langen Haaren und schmücken den Rand und die Seiten derselben mit Stickerey und Federn. Das Weibsvolk nähet sich Sommermützen von Leder, Fischhaut oder ausgebreiteten Thiergedärmen. Diese Mützen haben einen handbreiten geraden Rand, sind überall gleich hoch und mit einem flachen oder platten Boden versehen. Die Kante des Randes und den ganzen Boden sticken sie überaus zierlich mit Sehnenfäden, Haaren und wohl auch Glasperlen, wenn sie dergleichen haben können; die Ecke oder Kante des Bodens aber befransen sie rund um mit Haaren eines Fingers lang. Des Winters tragen sie Mützen von der Haut der Taucher (Colymbus arcticus L.) so abgezogen und getrocknet, daß sie ihren Kopf in den Bauch des Vogels stecken und Hals, Flügel und Schwanz daran bleiben. Die prächtigsten Federmützen sind von Tauchern. Anstatt des Halses setzen sie einen von gedoppelt gelegten Leder genäheten zwey fingerbreiten steifen Streifen an, der unten und oben mit feiner Stickerey bedeckt und an den Seiten mit fingerlangen Haarfranzen besetzt ist. Statt des Kopfs des Vogels befestigen sie die untere Kinbacke von einem Eisfuchs an diesem gebogenen Halse. Dieser Streifen reicht auch über den ganzen Rücken des Vogels und giebt der Mütze die Steife. Er ist wie der Hals gestickt und befranset. Die Prachtkleider sind von Vögelbäuchen oder allerley Pelzwerk, wie Hemden gemacht, weit, bis auf die Fersen reichend, mit überaus zierlich gestickten bis zwey daumenbreiten Rändern, überall mit Streifen einer Spanne lang von feinen Pelzwerk behangen und unten mit einem Fallblatt einer Spanne lang von lauter Lederstreifen. In der Materie der Kleider richten sie sich nach den Producten ihrer oder der nächsten Insuln; viele gehen beständig in Seehunds-, die nordlichsten in Rennthierhäuten und die ostlichsten zum Theil in Pelzwerk, welches sie nur vom festen Lande in Amerika erhalten können. Beide Geschlechter kleiden sich ganz gleich, nur gehen die Männer mehr in Vogelhäuten, die Weiber aber in guten Pelzwerk und des Sommers in einer Art semischen Leder. Ihre Gerberey ist mittelmäßig; im Nä-

hen

hen und Sticken der Kleider, welches alles statt Nadeln und Zwirn mit Fischgräten und gespaltenen Sehnen geschieht, sind sie überaus kunstreich.

Mit ihrer **Nahrung** richten sie sich völlig nach der Natur ihrer Insuln und ihrer eigenen. Sie essen Wallfische, Robben, Seekühe (Manati), Seeottern, Seebären, und Löwen, Raubthiere und ander Wild, alles Raub- und andre Geflügel, alle Arten Fische, besonders Steinbutten (Paltus Pleuronectes maximus L.) deren einige bis 8 Pud schwer angetroffen werden und Dorscharten, Muscheln und überhaupt ist Menschen und Insekten ausgenommen nichts was daselbst im Wasser, auf dem Lande und in der Luft lebet für ihren Zähnen sicher; Muscheln sind indeß nur Nothkost; allerley wilde Beeren, die sie mit den übrigen arctischen Gegenden gemein haben, Blau-, Moos-, Krahn-, Preisel-, Aberesche-, Krähen-, Mehl-, gelbe Maulbeeren u. a. m. (Vaccin. Myrtillus, uliginosum, oxycoccos & vitis Idea, Sorbus, Empetrum nigr., Arbutus Uva Ursi, Rubus Chamaemorus L. &c.), Lilien- und Schlangenwurzeln (Lilium & Bistorta), Laucharten, das kamtschatkische Zuckerkraut (Heracleum sibiricum L.), Meerkohl (Fuci spec.) und andere nicht bittere Wurzeln und Kräuter. Von Meer- und Landthieren essen sie Verrecktes, so wie Fische, wenn sie gleich halb verweset sind recht gern, Salz ist ihnen unbekannt.

Meistens essen sie alles **roh**, so daß ihnen das Blut durch die Einschnitte der Lippe (S. 365) zum Maule heraus läuft, daher ihr Tisch keiner weitläuftigen Veranstaltungen bedarf. Des Winters halten sie Fleisch und Fische auf hölzernen Spießen in die Thranlampen, nicht um es zu braten, sondern nur zu erwärmen. Was sie ja kochen, schmoren sie zwischen zwey ausgetieften oder schüsselförmigen Steinen, deren Fugen sie mit Thon verkleben und genießens denn kalt.

Bey so weniger Wahl fehlet es ihnen auf den meist schlecht bewohnten Insuln nicht leicht, doch leiden manche in den Wintermonaten Mangel. Um demselben auszuweichen, trocknen sie was sie von Fleisch und Fischen nicht gleich bezwingen können an der Luft oder im Rauch, daher getrocknete Fische (Jukola), die sie, so wie gedörretes Fleisch ohne weitere Zurichtung verzehren, eine gewöhnliche Winterkost sind. Was sie

sie von Fleisch- und Fischwerk bald verzehren wollen, oder was im Anfange des Winters übrig bleibt, erhalten sie, indem sie es unter Wasser tauchen, oder im Schnee verscharren. Sie sind aber so unbesorgt als gefräßig, daher nur wenigen etwas zum Aufbewahren und künftigen Vorrath nachbleibt.

Ihr **Trank** ist Wasser und oft gesalzen Seewasser, wo kein süßes sehr nahe ist. Ein Festtrank ist **Thran** von Wall- oder andern Fischen und Robben, in welchem sie gute Züge thun. Zum **Berauschen** haben sie selber nichts und können auch Fliegenschwämme, Toback, Korn- oder kamtschatkischen Krautbranntwein, welches man ihnen alles gebracht, nicht schmackhaft oder gar leckerhaft finden, doch haben sich einige wenige in Nachahmung der Kasaken an Schnupftoback gewöhnet.

Weil der Strand wegen der ausgeworfenen Aeser, der Muscheln und Schnecken und des Meerkohles, welches an demselben zur Zeit der Ebbe gesammlet werden kann, bey Mangel die sicherste Zuflucht ist, so behauptet auch jede Hütte oder Dorfschaft ihr Revier an demselben. Fremde Bedrängte dürfen auf demselben nicht einen todten Fisch ꝛc. aufnehmen, sondern müssen darum als um Allmosen bitten, wo sie nicht mit blutigen Köpfen abgeführet seyn wollen.

So natürlich ihre Lebensart immer ist, macht sie doch dem Stande der Natur, da sie sich den Thieren so sehr nähern, wenig Ehre. Im **Umgange** sind sie ernsthaft, im Reden sehr laconisch, unter sich munter theils geschwätzig, aus Sorglosigkeit gastfrey und freygebig, aber grob und ungeschliffen. Ohne Achtung der Aeltern und Obern, ohne Folgsamkeit und ohne Zucht und Ehrbarkeit folgt jeder seinen Trieben. Sie essen wenns da ist und wenn ihnen hungert und leeren wohl dabey den Bauch aus. Bey Mangel fasten sie ohne Murren mehrere Tage. Die Wohngruben sind von Kindern, die Dächer derselben von Erwachsenen voller Menschensatzungen und der Gestank in der Nähe und in denselben ist unaussprechlich. So wie sie oft nackt gehen, verrichten sie auch das Fortpflanzungsgeschäfte in- und außer den Jurten ganz öffentlich und weil beide Geschlechter sehr verliebt sind, recht fleißig. Auch die

Entbindungen geschehen öffentlich. Sie schlafen auf Matten von Schilf und bedecken sich mit ihren Kleidern. Jedes Geschlecht hält sich zwar an eine Insul beständig, sie besuchen aber auch von Zeit zu Zeit andere und bleiben oft lange auf denselben. Die unbewohnten Insuln gehören allen, auf den bewohnten erscheinen sie als Gäste oder Feinde. Wenn sie auch nur eine kurze Zeit bleiben, machen sie sich gleich Gruben. Feuer zünden sie wie die Kamtschadalen rc. (S. 339) durch Reiben zweyer Hölzer an; eben so wärmen sie sich auch durch angezündetes Gras, über welches sie sich mit ausgesperreten Beinen stellen und Rauch und Wärme unter das Pelzhemde (Park) aufsteigen lassen. Ihre Kriege bestehen meistens in Ueberfällen, wenn sie aber angreifen, so tragen sie hölzerne Schirme, hinter welchen mehrere seyn können, vor sich her, und kommen, wenns Zeit ist hinter denselben mit ihren Waffen hervor.

Ihre **Heyrathen** verdienen mit den bey uns üblichen verglichen, kaum den Namen. Eine Mannsperson zur Jagd und Fischerey stark genug nimmt ein oder mehrere Weibsbilder zu sich, verschaft mit ihrer Hülfe sich und ihnen die nöthigen Bedürfnisse und lebt mit denselben in seiner Grube oder in seiner Abtheilung derselben ohne vorhergegangenen Kauf, Contract oder Feyerlichkeiten ehelig. Die ersten Weiber erwählet der Mann gewöhnlich selbst, ist er aber rasch und ein rüstiger Jäger und Fischer, so bieten sich ihm mehrere Dirnen, Wittwen, entlassene oder entlaufene Weiber an, daher mancher deren 4 bis 6 hat. Bey einer solchen Haushaltung finden sich auch alte Männer und Weiber und kleine Kinder ein, die alle aufgenommen, beschäftigt und von den Producten der Jagd und Fischerey rc. ernähret werden. So wie aber bey Glück eine Familie sehr bald entsteht, so geschwinde zerstäubt sie auch bey fruchtlosen Bemühungen des Unterhalts wegen, die Läuflinge gehen zu andern und die Weiber entfernen sich ebenfalls und suchen einen andern Beystand, zu dem sie bisweilen die Kinder mitbringen, wo sie nicht selbst beym Vater bleiben wollen. Alles geschieht ohne Lerm, Schlägerey u. d. gl., denn beide Geschlechter sind gleich frey. Auf einigen Insuln halten Eheleute, Aeltern und Kinder etwas mehr zusammen,

weil

weil der Mann mehr Herr ist; auf solchen aber vertauscht er auch Weiber und Kinder ohne Bedenken gegen nöthige zur Nahrung und Kleidung gehörige Dinge. Entlaufene oder verhandelte Weiber kommen bisweilen mehrmal zu eben denselben Männern. Im Stande der Natur sind die Folgen dieser Ungebundenheit weniger nachtheilig, als bey künstlichem oder regulmäßigem Verfassungen. Die Insulaner setzen sich über den wechselsweisen eigenthümlichen Besitz der Gatten und über Verwandschaften weg und heyrathen blos des Unterhalts und der Befriedigung der Natur wegen, wobey sie keine Hinderniß finden, also keinen Ausschweifungen ausgesetzt sind. Sie gönnen jedem seine Vortheile und Freuden und weil die Mannsleute daselbst wie die Kamtschadalen rc. (S. 342) den Weibern für den Dirnen den Vorzug geben, so erwachsen letztere bey aller Ausgelassenheit ungekränkt. Keine Mutter verläßt ihre Kinder ehe sie sich ihres Namens erinnern können, und solche Kinder nimmt bey der allgemeinen Kinderliebe dieser Insulaner nicht nur der neuerwählte Mann, sondern ein jeder gern auf.

Die Weiber sollen sehr leichte Wochen haben. Die kleinen Kinder baden sie recht oft im kalten Seewasser, auch tauchen sie sie, wenn sie schreyen der Winterkälte ohngeachtet so lange unter, bis sie stille werden. Sie säugen sie nicht lange, sondern ernähren sie gleich mit harter, meistens roher Kost. Um sie an das Sitzen auf den Fersen zu gewöhnen, binden sie ihnen die Füße zusammen. So hart erzogene Kinder läßt man, so bald sie können, laufen, wohin sie wollen, da denn Knaben und Mädchens ohne ihrer Aeltern weiter zu bedürfen gut fortkommen und so gute Insulaner wie ihre Alten, die ihnen ganz gleichgültig und oft ganz unbekannt sind werden. Uebliche Namen sind hier **Inanisch, Bakutun, Alautok, Tschumila** rc.

Sie sind so roh und unempfindlich nicht, daß sie sich das Leben nicht durch manche **Ergötzlichkeiten** angenehm zu machen suchen sollten. Hochzeiten, Geburten und selbst die Religion machen ihnen zwar keine Feste, aber fast den ganzen December bringen sie mit Besuchen der Nachtbaren oder anderer Insuln zu. Zufällige Lustbarkeiten verschaffen ihnen

gestrandete Wallfische, glückliche Jagden und unverhofte freundschaftliche Zusprüche. Wenn ein Wallfisch strandet oder ein Aas desselben ans Ufer getrieben wird, gehört er nicht dem Reviere (S. 369) sondern der ganzen Insul. Alle versammlen sich bey dem Ungeheuer sehr freudig, verrichten götzendienstliche und zauberische Ceremonien, entkleiden sich denn bis auf die Haut und zerstücken und theilen Fleisch, Fett, Haut und Geribbe. Nachher ziehen sie ihre besten Kleider an, setzen Knochen in die Backen und Nase und verzehren alles Eßbare in ausgelassener Fröhlichkeit. Aehnliche, doch nicht so allgemeine Feste veranlassen besondere glückliche Jagden und Fischereyen.

Ihre **Lustbarkeiten** bestehen außer dem unmäßigen Genuß des Fleisches und Fettes in Paukenschlagen, Singen, Tanzen, Erzählen und dem Genuß der Liebe. Außer Handpauken haben sie keine musikalische Instrumente. Mit denselben gehen sie ihren ankommenden Gästen in Proceßion entgegen, auch richten sie sich im Tanze nach den Pauken, so wie nach den Gesängen, die von abendtheuerlichen Glück und Mährchen handeln. Sie tanzen nicht in die Runde, sondern mehrere in einer Reihe vor- und rückwärts unter vielen Springen. Bisweilen verlarfen sie sich in hölzerne Masquen, die Thieren gleichen sollen und häßlich aussehen. Die Mannsleute entkleiden sich dabey, ein Schürzchen oder einen Beutel vor der Schaam ausgenommen, bis auf die Haut; das Weibsvolk bleibt in Kleidung. Nach geendigten Tänzen zerschlagen sie Pauken und Larven und machen künftig neue. Sind Zauberer vorhanden, so machen die noch ihre Künste und weißagen. Endlich begeben sich die Fremden nach ihren Lagern, da denn die Wirthsleute, welche mehr als eine Fraue haben, die übrigen den Mannsleuten, die ohne Weiber kamen beylegen. Beym Abzuge geht alles sehr kalt, ohne Begleitung oder Dank her.

Sie sind wie die Völker des östlichen Strandes Sibiriens **schamanische Heiden**, wie dieselben oder noch mehr sinnlich und in Absicht des Unsichtbaren und Unbegreiflichen fühllos. Sie haben keine bestimmte Begriffe von Göttern und deren Einflüssen oder von der Zukunft, keine

Feste

Feste oder Anbetungen ꝛc. aber **Zauberpriester** oder Schamane, den kamtschadalischen ähnlich, die sich eines Verständnisses mit den Geistern und der Kenntniß des Vergangenen und Künftigen rühmen und beym Volk in Ansehen stehen, aber nicht belohnt werden. Bey ihren Festen über gestrandete Wallfische, danken sie in ihren Gesängen den Göttern für ein solch Glück, hüllen aber ihren Dank in alberne Gauckeleyen mit Trommeln ꝛc. ein. Beym Genuß solcher Glücksgaben werfen sie einige Bissen Fleisch zum Opfer ins Feuer. Todten geben sie, wie alle schamanische Heiden für die Bedürfnisse jenes Lebens Geräthe mit. Sie haben kleine hölzerne **Hausgötzen**, die sie mit Blut und Fett beschmieren und sie dadurch zu speisen glauben. Feuerspeyende oder rauchende Berge und gewisse ansehnliche Höhlen halten sie für Wohnungen der Götter und Geister, auch richten die Schamanen oder Zauberpriester ihre Gebete gegen dieselben. Von der Zukunft und den Göttern, ihrer Gnade und ihrem Zorn aber erwarten und fürchten sie nichts.

Sie sind von dauerhafter **Gesundheit** und bleiben bis ins Alter munter. Scharbock, Krätze, Fieber und sonst gemeine Krankheiten sind sehr selten. Noch sind keine Pocken unter ihnen gewesen. Ganz alte Leute haben schöne, weisse und feste Zähne. Befinden sie sich nicht wohl, so fasten sie willkürlich einige Tage. Bey Kopfschmerzen öfnen sie eine Ader am Kopfe mit einem spitzen Feuerstein. Auf Wunden binden sie eine ihnen als heilsam bekannte Wurzel u. s. f. Sie verzärteln sich übrigens so wenig, daß sie um etwas mit Blut ꝛc. leimen zu können, sich mit der Faust an die Nase schlagen und sie blutend machen.

Sie fürchten die Besuche der Verstorbenen und bewohnen nicht gern Hütten, in welchen sich Todesfälle ereigneten, daher sie die Kranken aus den großen Hütten bringen, in kleinen Gruben aber die Todten lassen und sie mit Erde füllen. Arme Leichen werden in ihren Kleidern nebst ihrem Hausrath und Jagdgeräth in eine Matte gewickelt und unter vielen Wehklagen begraben, reichere legen sie in Kleidern nebst ihrem Geräth in einen kleinen Nachen und hangen denselben in eine Art von Gal-

gen aus zwey aufgerichteten Gabelhölzern und einem darübergelegten Querstangen, damit sie in der Luft schwebend verwesen mögen.

Die **Lebensart der rußischen Kasaken**, Wildschützen und Kaufleute ist auf den Insuln sehr beschwerlich. Eine Seereise dauert von Kamtschatka aus ins andere Jahr. In der Zeit besuchen sie mehrere Insuln, heben den freywilligen Tribut, vertauschen kurzen Kram, sonderlich Korallen an die Insulaner gegen Pelzereyen und jagen selbst. Dürfte man es wagen ihnen Messer und Beile zuzuführen, so würde der Tauschhandel sehr vortheilhaft seyn, da dieses aber sich selbst Gefahren bereiten hieße, so muß die eigene Jagd das Beste thun. Diese erlauben die Insulaner an ihren Ufern und tiefer im Lande ganz willig und überlassen den Fremdlingen auch Knaben, die bald rußisch lernen, Dolmetscher abgeben und einigermaßen Geisel sind. So lange der mitgebrachte Proviant reicht, leben die Wildschützen von demselben, nachher behelfen sie sich wie die Insulaner mit Fleisch und Fischen ohne Brod und Salz und bleiben dabey gesund. Die Insulaner betragen sich zwar gegen die Fremden grob, doch ruhig, wenn sie aber Argwohn schöpfen, suchen sie alle ohne weitere Untersuchung zu erschlagen, daher die Wildschützen stets auf ihrer Hut seyn müssen, um so mehr, da auf den Insuln der Umgang mit dem Frauenzimmer wie auf Kamtschatka durch den alles verrathen wird (S. 342), nicht statt hat. Die Kasaken hüten sich einzeln in ihre Wohngruben zu ziehen oder lange in denselben zu bleiben, und halten auch des Nachts bey ihren eigenen Hütten Wache. Glückt die Reise, so bringt ein Schiff nach der Beschaffenheit der Insuln die es besucht und des Wildes derselben die Bälge von ein bis 2000 Seeottern, zwey bis drittehalb tausend Seebären, bis 1000 jungen Seeottern (Koslofi, bis 2000 blauen-, etwan so viel schwarzen- und wohl doppelt so vielen und mehr weißen- oder Steinfüchsen (Peszi), nun die eine oder andere Pelzerey und von den übrigen wenig oder auch gar nichts, bisweilen aber von keiner einzigen die bemerkte Menge.

Das Schamanische Heidenthum.

Die zahlreichen heidnischen Völker des rußischen Reichs sind theils von der schamanischen theils von der lamaischen, die wenigen Indianer aber von der braminischen Secte. Die schamanische hat die meisten Anhänger; zu derselben gehört der Irrglaube der heidnischen Finnen, Tataren, Samojeden, Ostiaken, krasnojarischen, mandshurischen und ostlichsten sibirischen Völker und Insulaner des Ostmeeres auch der Burätten. Des Heidenthums der Finnen gedachte ich seines Ortes (S. 12, 19, 33, 42, 50, 58, 68), bey den folgenden überschlug ich es wegen der großen Aehnlichkeit, die unangenehme Wiederholungen unvermeidlich gemacht haben würde. Hier will ich nun mein Versprechen erfüllen und von dem ganzen schamanischen Götzendienst unserer Völkerschaften in so vielem Zusammenhange als ich darin zu finden vermochte kürzlich Nachricht geben.

Die schamanische Religion gehört zu den Religionen der alten Welt. Sie ist die älteste im Orient und die Mutter der lamaischen, braminischen und anderer heidnischen Secten. In Indien waren ihre Priester zum Theil Weltweise, daher es ihr nicht an Zusammenhange fehlen wird. Bey ihren Anhängern unter unsern Nationen ist sie durch Mangel der Schriften und Schulen, durch Kriege, Wanderungen, unstädte Lebensart, verstümmelte Ueberlieferungen und Verdrehungen dummer oder betrüglicher Priester größtentheils in widersprechenden Götzendienst und blinden Aberglauben ausgeartet. Man sollte hievon bey so verschiedenen Völkern verschiedener Sprachen, Gegenden und Lebensart die größeste Verschiedenheit der Meinungen und Gebräuche erwarten, die Hauptbegriffe aber und bedeutendsten Gebräuche haben sich in einer merkwürdigen Gleichheit erhalten und es scheint hiedurch nur mehr vergessen, als zugesetzt zu seyn. Was bey den finnischen Völkern von ihrem Irrglauben angeführet worden, wird in dem folgenden zum Theil Ergänzungen finden.

Bey allen schamanischen Heiden wird **das weibliche Geschlecht** für weit **geringer**, als das männliche und des Dienstes der Wollust, Kinderzeugens und häuslicher Verrichtungen wegen vorhanden angesehen und ihm daher verächtlich und hart begegnet. Man gesteht ihm die Rechte der Menschheit in einem geringen Grade zu und hält es von den Göttern verworfen überhaupt für unrein und zur Zeit der monatlichen Veränderung oder im Wochenbette für verbannet und Menschen und Vieh gefährlich. Es wird vom Götterdienst ausgeschlossen und darf nicht um das gemeine Feuer in den Jurten gehen, weil dasselbe den Göttern heilig ist. Weil sie durch sich selbst alles verunreinigen, so haben sie ihre eigenen Reitpferde, Sättel, Sitzplätze und gewöhnlich auch ihre eigenen Speisegeräthe, oder es muß doch dieses alles ehe sich eine Mannsperson dessen bedient geräuchert und von der Unreinigkeit befreyet werden. Man sieht die Weibsbilder als eine Waare an, die man für Vieh, Kleider etc. kauft und deren so viel kauft, als man der Geschäfte oder des Vergnügens wegen bedarf, wieder verkauft u. s. f. Ein Weib, welches mit Zwillingen oder ungestallten Kindern niederkömmt wird der Buhlerey mit dem Satan beschuldigt etc. Töchter sind den Aeltern nie angenehm, sie möchten auch, wenn sie Kenntniß ihres Zustandes hätten, ihr Daseyn selbst verwünschen.

Dessen ohngeachtet sind doch bey Schamanern auch **Priesterinnen** und die werden nicht weniger geachtet oder für ohnmächtiger gehalten, als die Priester. Sie nehmen an, daß Leute dieses Standes von den Göttern selbst ausgezeichnet würden und halten Krämpfe, Zuckungen und andere Zufälle der Kinder für Kennzeichen dieses höhern Berufs.

Die **Tungusen**, **Buräten** etc. nennen die Priester **Schaman**, welches einen seufzenden Einsiedler und Herren aller Leidenschaften andeutet, die **Teleuten** etc. **Kam**, **Kamnó** oder **Cham** d. i. Herr oder Prophet. Die **Jakuten** etc. **Ajun**, **Abys**, welches tatarische Priestertitul sind, die **Samojeden**, **Tadyb** u. s. f.

Die

Die Schamanen beider Geschlechter sind gemeine Leute, welche sich weder durch Ehelosigkeit, noch besondere Regeln oder Lebensart, sondern blos durch die Kleidung und bessere Kenntniß der Lehren und der Gebräuche ihres Glaubens unterscheiden. Sie leben von Geschenken und Opfern, müssen aber gewöhnlich die Handthierung ihres Volks zu Hülfe nehmen, jagen, fischen ꝛc. Alte unterrichten die Jungen in allem was zum Glauben und Betruge gehört. Weil die Priester allein im Besitz der Lehre sind, so werden sie als Mittler zwischen dem Volke und den Göttern, die die leztern zu versöhnen wissen, gefürchtet und geehrt, aber auch wegen des beschuldigten Misbrauchs ihres Amtes nicht selten gehasset. Die große Anstrengung der Kräfte bey ihren Gaukeleyen bringt viele um die Augen, das ist aber Empfehlung für ihr Ansehen bey den Geistern. Weil es bey ihnen auf zufälligen Beruf ankömmt, so sind ihrer bald wenige, bald viele. Einige treiben ihr Amt bis sie sterben, andere übergeben es andern bey ihrem Leben Sie sind theils Enthusiasten, theils Betrüger, meistens beides zugleich.

Die Absicht der ausgezeichneten Kleidung der Schamane ist den Göttern wohlgefällig und dem Volke fürchterlich zu erscheinen; das suchen sie auf verschiedene Weise zu erhalten. Die tungusischen und überhaupt die mehresten Schamane tragen lange morgenländische, meistens lederne Röcke und Strumpfstiefeln, häufig mit Blechgötzen, Schellen, Glöcklein, Ringen und andern Klimperwerk, Adlersklauen, ausgestopften Schlangen, Pelzstreifen ꝛc. besetzt und fast bedeckt. Die Mütze ist bald einer Kappe, bald einer Panzerhaube ähnlich mit ausgestopften Schlangen ꝛc. behangen und mit Eulenfedern besezt. Der Anzug eines solchen Menschen und das Geklirre desselben haben in den nur mit Feuer erleuchteten Jurten viel Scheusliches. Verschmitzte Schamane legen diese Kleider bey dem Opferfeuer unter Schaudern ꝛc. an, als ob ein anderer Geist in sie führe. Bey einigen Nationen haben die Schamane kürzere Amtskleider, bey andern behangen sie die ordinairen Kleider nur mit Fetzen von Pelzen und Lumpen, Götzen ꝛc. und setzen einen Federbusch auf die Mütze.

Das vornehmste **Schamanengeräth** ist die **Trommel** (Tung. Ringendi, Teleut. Tur ꝛc.). Sie ist eyförmig, bis 3 Fuß lang, kaum einer Spanne hoch, der Rand von Weidenholz, nur an einer Seite mit einem Fell bespannet, an der andern offen, mit einem Querholze zur Handhabe. Das Fell ist voller Figuren. Von Götzen, Thieren und Hieroglyphen, inwendig aber hangen Götzen und Klimperwerk. Es ist nur ein Schlägel nöthig und dieser etwas gebogen und des dumpfigen Schalles wegen mit Haasen- oder andern Fell überzogen, auch wohl durch ein paar Zinken, Hörnern ähnlich schrecklich gemacht. Die Kraft einer Zaubertrommel ist nach ihrer Ueberzeugung sehr groß; gewisse Schläge berufen oder vertreiben die Geister. Wo die Priester in der alten Welt mit zu Felde gingen, so kann daher der Gebrauch der Trommeln bey den Soldaten kommen. Schamanen ohne Trommel bedienen sich statt derselben zweyer 3 Fuß langer, mit Götzen behangener **Stäbe** (Burätt Horbu). Die burättischen Schamane bewegen unter den Anbetungen eine kleine **Fahne** (Jodo) von einem Lerchenbaumzweige und einem Läppchen. Die Jakuten nehmen statt derselben einen **Pferdeschweif.**

Die sibirischen Schamane bedürfen weder Tempel noch Keremets (S. 35, 38). Sie verrichten ihre Geschäfte bey einigen Völkern unter freyem Himmel, auf Hügeln oder an Flüssen, bey andern in Jurten, bey verschiedenen zu aller Zeit des Tages, bey den mehresten des Nachts bey Feuer.

Die **Religionsbegriffe** unserer Heiden können nur unvollständig, dunkel, theils verworren und widersprechend seyn, in den Hauptsachen aber läuft doch das allermeiste auf einerley hinaus.

Alle glauben einen allgemeinen Gott und Schöpfer aller Dinge, den die Tungusen **Boa**, die Burätten **Tingiri Burchan**, d. i. Gott des Himmels, die Teleuten **Kudai**, die Kamtschadalen **Kutka**, die Ostiaken und Wogulen **Troron** d. i. Licht, die Samojeden **Num** auch **Nom** ꝛc. nennen. Gott liebt seine Schöpfung und weis und vermag alles, kümmert sich aber nicht um die einzeln Handlungen der Menschen. Man kann Gott weder beleidigen noch sich um ihn verdient machen.

Er

Er straft und belohnt nicht und ist also weder zu fürchten noch zu lieben. Die Kamtschadalen unterscheiden sich durch verächtliche Begriffe vom höchsten Wesen. Alles was ihnen in der Welt mißfällt und das Elend des Lebens halten sie für Beweise mangelnder Macht und Einsicht der Vorsehung und spotten darüber.

Die mehresten stellen sich Gott als unsichtbar, im Himmel oder der Sonne wohnend, von menschlicher Gestalt vor; einige halten die Sonne selbst für Gott. Die Teleuten und altaischen Tataren glauben Erscheinungen und Offenbarungen des Höchsten in Träumen. Sein Ansehen gleiche einen alten bärtigen Mann, seine Kleidung der Mondur eines Dragonerofficiers (etwas Glänzenders können sie sich nicht gedenken). Er habe einen prächtigen Hofstaat und viele Pferde. Wenn er ausreite, so entstehe der Donner von dem Geräusch und die Blitze von den Funken der Hufeisen und Steine im Himmel u. s. f.

Die **Regierung der Welt** und der Schicksale der Menschen ist von dem höchsten Wesen unter viele **Untergottheiten** vertheilt, die zwar unter demselben stehen, aber doch meist nach eigener Willkühr verfahren, daher den Menschen deren Wohlwollen unentbehrlich ist. Ihre Vorstellungen von den Untergöttern sind verworren, widersprechend und theils Unsinn. Verschiedene Völker verehren verschiedene Gottheiten und eignen auch denselben andere Einflüsse und Beschäftigungen zu. Wenn man ihre Begriffe so viel man kann sammlet, so läuft es auf das Folgende hinaus. Die Untergötter sind überhaupt guter oder böser Art, daß ist Freunde oder Widersacher der Menschen. Die Begriffe von der Natur und Eigenschaften dieser Gottheiten sind grob, körperlich und oft ganz ungereimt; sie verwechseln auch vielfältig die Namen und Würkungen der guten, mit den bösen Göttern.

Jede gute Gottheit hat eine oder mehr Beschäftigungen in der Regierung der Welt. Gern ist sie wohlthätig, oft partheyisch, beleidigt strafend, eigensinnig hart, rachgierig. Alle **Eigenschaften Gottes** personificiren sie und halten sie für männlichen oder weiblichen Geschlechts, glauben sie aber nicht, wie die finnischen Heiden vermählt (S. 12, 32 ꝛc.).

Alle Himmels- und schreckhafte oder ansehnliche Erdkörper und Naturbegebenheiten, durch welche ihnen Gutes oder Leides wiederfährt sind Gottheiten, die sie namentlich verehren; Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Regenbogen, Gewitter, Sturm, Feuer, Wasser, die Erde, ansehnliche Berge und Flüsse. Einige halten Berge und Wasser nur für Götterwohnungen und Feuer für ein Opfer oder auch für einen Götterbogen. Die Tungusen, welche den Götterdienst mit vieler Treue üben und andere haben auch einen Gott der Gesundheit (Tung. Tala), der Jagd (T. Arxagin), der Reisen (T. Jelowin), der Weiber und weiblichen Zufälle und Tugenden (T. Helben), der Kinder (T. Mundi); der Rennthierzucht (T. Sokjowo) u. m. a.

Die Klasse der **feindseeligen Götter** oder **Satane** ist nicht schwächer. Sie glauben einen **Obersatan** und Beherrscher der übrigen und nennen ihn meistens **Schaitan**, die Tungusen **Bun**, die Burätten **Okodil**, die Kamtschadalen **Kanna** ꝛc. Nach der allgemeinen Gottheit ist er der mächtigste. An ihm ist kein gutes Haar, aber er lässet sich doch besänftigen und würdigt die Schamane seines Wohlwollens. Die **Untersatane** oder bösen Geister theilen sich in die Ausübung des Bösen und Beförderung allerley Unglücks. Unter den Satanen verstehen sie theils die personificirte Strafgerechtigkeit des Höchsteu, theils das Unglück und Uebel in der Welt selbst, welches sie sich als selbstständig vorstellen und für dasselbe unzählige Namen haben, dabey aber alles verwirren und verwechseln. Die **Wohnungen der Satane** sind im Wasser, unter der Erde, in feuerspeyenden Bergen und in Wäldern, daher es **Wassernixe** (Mitgh, Garan), **Erdunholde** (Kongduroki, Tschisikam d. i. Erdherr, Jlgirki ꝛc.), **Berggeister** (Temir kam d. i. eiserner Herr), **Waldteufel** (Uschaktschu, Wodasch ꝛc.) einen **Insektengott** (Aschintitei) und viele andere giebt.

Außer diesen **verehren** sie ihre verstorbenen **Stammväter, Helden** und alle **Schamane** beyder Geschlechter **als Halbgötter** oder Heilige, deren die Götter sich bey Regierung der Welt als Rathgeber und Gehülfen bedienen, die Kenntniß von der Unterwelt besitzen, Anrufungen

gen verstehen und Hülfe und Glück verschaffen können. Die Unzählbarkeit derselben macht, daß sie diese Heiligen mit den Göttern und Satanen verwechseln und ihre Bitten oft für ganz unrechte Throne bringen. Die Russen nahe wohnen, schreiben den Wohlstand derselben dem heiligen Nikolai der griechischen Kirche zu und rufen ihn daher ihres eigenen Wohlstandes wegen auch an. Götter und Heilige leben nach menschlicher Weise, nur prächtiger und verschaffen sich ihre Bedürfnisse bald durch ihren bloßen Willen, bald aber auch durch Arbeiten. Wenn sie den Ort verändern, gehen, reiten oder fahren sie. Die Kamtschadalen lassen ihren Gott Tui mit einem Zuge schöner Hunde fahren, die, wenn sie sich schütteln, Erdbeben verursachen; wenn es beym Gewitter regnet, so schlägt der Donnergott Beluta sein Wasser ab, die Hütten, welche die an Viehe reichen Burätten den Göttern in den Steppen zum Obdach errichten und das Weihen der Pferde bey vielen Hirtenvölkern (S. weiterh.) bezieht sich auf diese Begriffe. Einige lassen ihre Götter, um nicht zu darben, jagen, fischen, Wurzeln graben und was des Unsinnes mehr ist.

Die Götter erscheinen den Schamanen nach ihrer Einbildung am liebsten als Bären, Schlangen und Eulen, daher diesen Thieren mit Achtung begegnet wird. Weistannen (R. Pichta. Pinus Picea L.), eine Art Wermuth (Artemisiae spec.), die die Katschinzen und andere Irwen nennen, das Eheugras auf Kamtschatka, auch bey andern Völkern andere Gewächse sind den Göttern gewidmet und ein lieblich Rauchwerk, daher man mit denselben Götzen und Opfer schmückt, verunreinigte Sachen räuchert u. s. f. Unrein und zu Opfern untauglich sind Schweine, Frösche, Insekten, und Gewürme.

Ihre Vorstellung von der Welt schränkt sich meistens auf ihre Wildnisse ein. Die Dauer der Welt ist ewig und die Verfassung der Menschen und Thiere nach dem Tode eine Fortsetzung der jetzigen, daher sprechen sie mit den Aesern der Bären, Wallfische ꝛc. als mit lebendigen Menschen.

Ein lebendiger Mensch besteht aus dem Körper und dem Leben oder der Seele. Er handelt willkührlich, der Erfolg, Glück und Unglück hängt von den Göttern, Satanen und Einflusse anderer Menschen ab, daher einige den Zorn der Götter ängstlich fürchten, andere sich über gar nichts Vorwürfe machen. Die Götter lieben und belohnen Ehrfurcht gegen sich, Rechtschaffenheit und Menschenliebe und hassen und bestrafen Ruchlosigkeit, Betrug und Härte. In andern Fällen kann man sich nach ihrer Moral nicht leicht versündigen. Die Götter kümmern sich nicht darum, ob man faul oder fleißig sey, bey seinem oder eines andern Weibe schlafe, viel oder wenig esse und trinke, gestohlenes oder selbst gefälltes Wild verzehre u. s. f. Die Satane schaden ohne Rücksicht auf unsere Handlungen, daher man sie durch die Schamane mit Opfern, Geschenken, guten Worten, Drohungen rc. von sich abhalten muß. Glück bestehet in Gesundheit, Reichthum an Vieh und Kindern, einträglicher Jagd und Fischerey und dem Genuß der Wollust; Unglück im Gegentheil und besonders im Tode.

Alle schamanische Heiden sind von dem Leben nach dem Tode fest überzeugt, machen sich aber eine armseelige und traurige Vorstellung von demselben, daher die meisten nichts häßlicheres und fürchterlicheres als den Tod kennen und nichts so sehr als denselben verabscheuen und fliehen. Selbst die Todten sind ihnen abscheulich. Sie fürchten ihre Wiederkehr und Erscheinungen, daher viele, wenn sie von einer Beerdigung kommen durch allerley abergläubische Grimaschen den Tod und die Todten ihnen zu folgen, zu hindern suchen. Sie springen über Feuer, kriechen zwischen Stangen durch, wobey der Schaman mit einem Stabe schlagende Bewegungen den Tod zurück zu halten macht, denn räuchern sie sich und die Hütten oder verlassen sie und nennen wegen des gefürchteten Andenkens an Todte deren Namen nie, Verwandte aber von solchen Namen verändern dieselben zu nicht geringen Schaden der Geschichte. Sie halten das Sterben für eine Verwandlung des jetzigen in ein unterirdisches Leben und dieses dem zeitlichen ähnlich, die meisten

halten

halten es aber für traurige und nichts weniger als wünschenswürdig. Es ist ohnehin nur ein Leben der Geister und Seelen, die sie auch den mitbegrabenen Thieren und Sachen zuschreiben und also den Todten nutzen, ob sie gleich wie die Todten selbst verwesen. Unter der Erde regieren die Erdgeister, die den Todten viel Unheil zuzufügen suchen, daher die teleutischen und koräkischen Schame dieselben bey Beerdigungen durch Formeln bannen und durch Lufthiebe mit einer Hacke abzuhalten suchen, viele aber, besonders die in entfernteren Wüsteneyen wohnen, setzen ihre Leichen auf Bäume, oder lassen sie über der Erde verwesen oder verbrennen sie, blos den Erdunholden zu entgehen. Ihre Heerden bleiben auf der Welt zurücke und was man den Leichen beym Begräbniß an Kleidern, Geräthe, Waffen und geschlachteten Thieren mitgiebt ist nur ein kleiner Anfang der künftigen unterirdischen Wirthschaft. Zwar alles Vieh erscheint nach Endigung seines Lebens so gewiß als seine Besitzer in der Unterwelt, aber es stirbt nur nach und nach und wenn es anderen Herren zukommt. Ob Jagd und Fischerey daselbst so gut als über der Erde seyn werden, ist sehr ungewiß; Männern werden veraltete Weiber nachkommen u. s. f. Die östlichsten sibirischen Völker und Insulaner (S. 330 rc.) halten das **künftige Leben** für eine **verbesserte Fortsetzung des jetzigen** und erwarten reichlichere Befriedigungen ihrer Wünsche, Heerden, schöne Züge Hunde, gute Jagden, rasche Weiber oder Männer und alles was hier Gegenstände ihrer Wünsche seyn konnten, ob sie gleich nie befriedigt wurden. Deswegen scheuen sie den Tod nicht, sondern laufen ihm häufig und kaltblütig durch Selbstmord in den Rachen. Weil die Christen nach dem Tode einen Himmel ohne alle diese Herrlichkeiten hoffen, so bedauren sie dieselben und preisen ihr eigen Glück. Die **Schamanen** sterben meistens muthig. Weil sie sich im Leben mit Versöhnung der Götter und Satane beschäftigten, ihre Gaukeleyen für nöthig hielten und nach dem Tode zu den Heiligen gezählt werden, die an den Schicksalen der Lebendigen und an deren Opfern Antheil haben, so erwarten sie eine gute Zukunft. Den Anfechtungen der Erdgeister auszuweichen und

ihrer

ihrer eigenen Reinigung wegen, verordnen sie mehrentheils die Verbrennung ihrer Leichen.

Alle schamanischen Heiden suchen das Wohlgefallen der Götter und ihre Aussöhnnng durch Götzen, Anbetungen und Opfer zu erlangen, den mehresten ist das so Ernst, daß sie ihre jetzige Verringerung und theils Armuth dem vernachläßigten väterlichen Irrglauben zuschreiben.

Die **Götzen**, die nach den Begriffen der klügern Götterbilder und der dümmeren Götter selbst sind, werden von seltsamen Holzauswüchsen oder Steinbrocken, an welchen die Einbildnng etwas menschenförmiges findet, meistens aber von den Schamanen gemacht. Oft werden ganze Klippen wegen ihrer ungewöhnlichen Gestalt für Götzen gehalten z. B. der Schamanfelsen an der Ostseite des Baikals ꝛc. Die gemachten Götzen sind kleinere oder größere geschnitzte, ausgestopfte, oder seltsam geformte Puppen. **Hölzerne Puppengötzen**, die die Tungusen **Schowoki**, die Kamtschadalen **Kamuli**, die Burätten **Ongon** nennen ꝛc. sind bis einer Spanne lang und darüber, und werden wie Schamane gekleidet. Einigen bedecken sie die Gesichter mit Kupferblech. Der **Ringgötze** der Burätten (Imegilschin) ist eine solche Puppe in einem zwey fingerbreiten Ringe von Weidenholz, der einer Trommel gleichen soll. Die Kuriler setzen ihre Götzen von Spänen zierlich zusammen. **Ausgestopfte Götzenpuppen** sind bey den Jakuten, Tschulymern, Teleuten und altaischen Tataren ꝛc. gebräuchlich. Die Tschulymer nennen sie **Scheitan**, die Teleuten, die ihnen die Gestalt kleiner, etwan 8 Zoll langer, halb so breiter Polster an einem Ende mit einem gezeichneten Menschengesicht und Glaskorallen oder Hagelkörnern statt der Augen geben und sie mit Eulenfedern zieren **Tschalus**. Der **Schaafgötze** der Burätten ist ein Lämmerfell mit Füßen und Schwanz und einem geschnitzten Menschengesicht. **Blechgötzen** (Tung. Hanen) sind bey allen schamanischen Heiden sonderlich um sie an die Schamankleider, Trommeln, Wiegen zu hangen ꝛc. im Gebrauch. Sie sind aus Eisenblech geschnitten und stellen

mit genauer Noth, Menschen, Bären, Rennthiere, Vögel, Fische, Schlangen, Gestirne und die Elemente vor. Ein Menschengesicht bedeutet die Sonne, ein halber Zirkul den Mond, ein Schiffchen das Wasser, ein Dreyeck das Feuer, ein Rost die Erde ꝛc. **Filzgötzen** oder Puppen einer Spanne lang aus Filz geschnitten haben die Burätten und Jakuten. Der **Irgekin** der Burätten ist ein einem Kamuie gleich in viele Riemen getheiltes Stück Leder ins Gevierte einer Spanne groß, dessen Riemen die gesamte Götterschaar vorstellen. **Gemahlte Götzen**, die die Burätten **Nogat** nennen und die bey vielen Völkern gebräuchlich sind, sind einer Spanne lange Umrisse nackter Menschen, mit Blut aus dem Herzen der Opferthiere oder auch mit Röthelstein gezeichnet und mit Bley- oder Korallenaugen versehen, auch am Kopfe mit Eulenfedern besezt.

Die Kamtschadalen errichten in ihren Wildnissen kleine Säulen, umwinden sie mit Eheugrase und verehren sie göttlich. Sie binden auch Krautwerk in der Gestalt eines Wolfs zusammen und stellen es als einen Götzen, den sie **Chaitu** nennen, in ihren Hütten auf. Der **Tschiptipkan** der Waldtungusen ist eine kleine Pforte von Nadelstrauch, in welcher geopferte Vögel aufgefangen werden. Ihr **Doi** ist ein aufgerichtetes Kreutz mit einem gekreuzigten Vogel, ihr **Boge** Nadelreisig in Menschenform gebunden. Der **Tüs** der Katschinzen ist ein gabelförmiger Stock, zwischen dessen beyde Zinken ein Fuchskopf oder zwey geschnitzte Vögel gehangen werden. Man kann denken, daß alle diese Heiligthümer bey dem Mangel des Geschmacks, der Kunst und der Geräthschaft sehr grob, unförmig, theils unkennlich und unsern Kindern zum Spielen zu schlecht seyn müssen.

Weil die Götzendiener fast bey jedem Opfer einen neuen Götzen bekommen, so hat manche Jurte deren viele. Die Teleuten stellen alle in einen Winkel der Stube; die Burätten hangen einen Beutel mit Götzen (Ongo Negir) in der Jurte zur Linken und des Sommers an eine Säule vor der Jurte; die Tungusen hangen sie an ein Gestelle

(Schonan) von drey ausgesperreten Stäben; der Tus der Katschinzen erhält seinen Platz auf dem Dache, den Götzen und den Göttern der Heerden der Burätten, werden auf Bergen, Hütten (Obo) erbauet; einige legen sie in Schachteln rc. Immer hangen Wiesel-, Hermelin- und andere Felle, Knochen geopferter Thiere, Büschel Haare von geweyheten Pferden und andere kleine Opfer bey den Götzen. Die mehresten Heiden begegnen ihren Götzen ehrerbietig, neigen sich für ihnen betend, nehmen sie mit auf die Jagd, futtern oder beschmieren sie mit Blut und Fett, räuchern sie mit Fett, Fleisch, Blut, Tannenreisig, Wermuth rc. Andere schelten sie bey Unfällen aus, werfen ihnen die kleinen Ehrenbezeugungen vor, schmeißen sie an die Erde, oder ins Wasser und prügeln sie wohl gar.

Anbetungen der Götter und Götzen geschehen allgemein und festlich oder auch besonders in eines jeden Hütte. Von den Anbetungen mit leerer Hand erwarten sie wenig, daher sie die feyerlichen mit Opfern begleiten. Alle schamanische Heiden feyern ein **Frühlings-** und ein **Sommer-** oder **Herbstfest**. Das Frühlingsfest ist ihr Neujahr, an welchem sie das erste Gras und die Erstlinge der Viehzucht, vorzüglich Milch opfern und für das Jahr Segen erbitten. Das Sommer- oder Herbstfest wird nicht an jedem Orte jährlich, doch so gefeyert, daß ein jeder jährlich Theil an demselben nehmen könne.

Zu **Opfern** oder Götterspeisen taugen, Schweine ausgenommen, alle Thiere, Fische, Vögel, Pelzwerk, Schädel, Blut, Fett, Haare, Hörner, Milch, Käse, geröstetes Getraide (Kurmatsch), Bier, Branntwein, Zeuge, Geld und fast alles. Die ostlichsten Sibiriaken opfern auch Hunde. Reisig von Weistannen wird vorzüglich den Bergen und Gewässern geopfert.

Die **Ceremonien des feyerlichen Götterdienstes** sind nicht blos bey verschiedenen Völkern, sondern theils bey einzelen Schamanen etwas verschieden. Bey allen aber kömmt es auf die eigentlichen Anbe-

tungen

tungen der guten Götter, Opferungen und auf die zauberhaftscheinenden Beschwörungen und Gaukeleyen der Satane wegen an. Einige Schamane verrichten dieses abgesondert, andere verbinden alles und lassen ihre Opfer zur Aussöhnung der Götter und Satane zugleich rauchen.

Wenn die **Teleuten** ihr **Frühlingsfest feyern**, versammlet sich die reinlich gekleidete Gemeinde männlichen Geschlechts im Felde um den Kam, der die Trommel rühret, denn betet und unter dem Gebet Milch und Bier versprützet, auch Kurmatsch streuet, denn aber selbst etwas davon genießet und jedem etwas mittheilet, der es andächtig genießt. Er wirft hierauf die Milchschaale von sich und urtheilet von ihrem Fall auf die Aufnahme der Opfer, welches den Göttern gefiel, wo sie steht und misfiel, wo sie liegt. Der fröliche Genuß des übrigen Bieres und der Milch macht den Beschluß des Festes. Bey den **Katschinzen** zündet der Kamnó zur Feyer des Frühlingsfestes (Uryß) an einem Flußufer oder auf einer offenen Höhe ein Feuer an, betet unter Bewegung einer kleinen Flagge und sprützet etwas gesäuerte Milch gegen die Sonne, den Mond, Flüsse und Berge ihres Gebietes und endlich auch für den Satan. Mit dem übrigen der geweiheten Milch besprengt ein jeder in seiner Jurte alles und was denn nachbleibt, wird gesellschaftlich ausgetrunken. Bey den **Jakuten** opfert der Ajun die erste Milch in jeder Jurte unter Gebet und Bewegung einer kleinen Fahne oder eines Pferdeschweifs. Er nennet alle Götter, Satane und Heilige und sprengt bey jedem Namen, in Meinung sie zu bewirthen, einen Löffel voll Milch in die Luft, welches er dreymal wiederholt. Von der in der Schaale übrigen Milch nimmt er einen Schluck und läßt jedem der Anwesenden, welche zum Theil knieen, durch einen Knaben einen Trunk reichen. Der Fall des weggeworfenen Löffels erkläret die Gesinnungen der Götter. Die **Tungusen** und **Burätten** feyern ihr Frühlingsfest (Ajei Ningi) wie die Teleuten, nur opfern beide nebst der Milch auch etwas frisches Gras. Und so die übrigen Völker mit wenig Veränderung.

Das Herbstfest begehen die Teleuten im October. Eine Dorfschaft opfert auf dem erwählten Opferplatz (Tautga) ein junges Pferd. Die Gemeinde schließt um den Platz mit dem Opfergerüste oder Altar (Taschkat) von Pfälen und Strauchwerk einen Kreis. Der Kam trommelt und betet; denn schlachten sie das Pferd und ziehen es so ab, daß Hufe, Kopf und Schweif an der Haut bleiben, schneiden das Fleisch von den Knochen, kochen es nebst dem Eingeweide und stellen es den Göttern auf dem Gerüste so lange dar, als das wiederholte Gebet währet. Endlich verzehren sie das Opferfleisch und hangen die Haut auf einem Stangen mit dem Kopf gegen Morgen, neben demselben aber an einer Schnur Haasenfelle und andere kleine Opfer auf. Die nächsten Dorfschaften nehmen daran Theil. Die **Burätten** bringen zum Herbfeste (Sange Haara d. i. weißer Mond) Pferde, Rinder, Schaafe und Ziegen nach dem Opferplatze. Auf demselben wird denn wie bey den Teleuten ein Thier nach dem andern geopfert und gegessen. Sie tödten die Thiere durch einen Schnitt in der Brust und Abreissung der Schlagader. Die Gebete verrichten sie gegen Lappengötzen (Nugit auch Nogat) die sie an ein klein Zelt befestigen. Sie richten auch Birkensträuche auf und hangen Läppchen als Fähnlein an dieselben, deren Bewegung sie, wie die lamaischen Heiden, für Gebete halten. Den Unrath aus den Eingeweiden und alles, was nicht verzehret wird, verbrennen sie, damit kein Hund etwas davon fresse. Die Haut der Opferthiere hangen sie um die Geribbe derselben und richten sie auf Stangen gespießt seiger stehend auf, machen auch, so lange sie stehen, so oft sie sie sehen, Verbeugungen gegen dieselben. Bey dieser Gelegenheit weyhen sie auch die Knäbel zum Anbinden der Füllen und Kälber, in welcher Absicht sie sie an ein ausgespannetes Seil hangen und an demselben Eulenfedern und Betflaggen befestigen. Die **jakutischen** und anderer Feste sind diesen ähnlich.

Die **Gelegenheitsopfer** sind mehr verschieden. Des Futterns und Räucherns der Götzen ist schon gedacht (S. 386). Die **Kuriler** opfern von jeder Jagd die Haut des zuerst erlegten Thieres und hangen

gen sie vor der Jurte auf. Die Kamtschadalen werfen in Bedrängnissen einige Stücke Fische ins Feuer. Die Korâken setzten den Kopf eines Hundes oder Rennthiers auf einen Pfahl gegen einen Fluß oder brennenden Berg gerichtet und halten bey denselben unter dem Lärm der Zaubertrommel Gebete. Die Teleuten nehmen bey häuslicher Noth ihre Zuflucht zur Opferung eines Haasen, dessen Balg mit Kopf und Pfoten sie vor der Thüre auf einen Birkenstrauch hangen und sich gegen denselben oft neigen. Ueberhaupt sind die Bälge der Wiesel und kleinen Thiere die gemeinsten Hausopfer. Bey großen Verlegenheiten werden auch große Thiere mit denen bey den Festen erzählten Ceremonien (S. 386 ɩc.) geopfert, und vor den Hütten aufgerichtet, daher es vor manchen wie auf Schindangern aussieht. Auf Reisen opfern die mehresten den Bergen und Flüssen, über welche sie kommen Tannenreisig, einige Brocken Fleisch, Fische oder Käse, Büschel Haare aus den Mähnen der Pferde, kleine Felle, Pelz- und Lackenfetzen ɩc. Die Opfer der Berge werden auf der Höhe an einen Baum, den die Tungusen Nalakit nennen, gehangen. Das Feuer wird bey aller Gelegenheit durch eben so kleine Opfer, auch Fett, oder Blut, das man in dasselbe wirft, bedacht. Bey Leichen wird gewöhnlich groß Vieh als eine Mitgabe des Verstorbenen damit dessen Seele von den Seelen der Thiere Nutzen habe geopfert und dieses meistens bey einigen Gedächtnißfesten wiederholt, dabey viele die Häute der Opferthiere aufhangen.

Zu den Opfern gehört wohl auch das Weyhen der Hausthiere. Die Hirtenvölker haben dabey die Beschirmung ihrer Heerden oder deren Gedeyen und Vermehrung zur Absicht. Im ersten Falle widmen sie den Göttern einige Thiere, vorzüglich Hengste und Brummer auf immer, im letztern die ganze Heerde auf einen oder mehr Monat. Sie nehmen an, daß die Götter des Viehes des Nachts der Beschirmung desselben wegen auf den geweyheten Thieren ritten und glauben diese oft des Morgens schwitzig zu sehen. Bey Hengsten erreichen sie ihre Absicht, die bey ihrem wilden Zustande die Stuten ohne Weyhe gegen Raubthiere vertheidigen und durch die Schonung noch muthiger wer-

 den.

den. Ein geweyhetes Pferd darf keinen gebrauchten Sattel tragen, von keinem Frauenzimmer geritten, weder verkauft, noch geschlachtet werden. Von Heerden, die den Göttern gewidmet sind, hat der Eigenthümer den Niesbrauch frey, darf aber auch so lange die Weyhezeit währet, nichts schlachten oder veräusern.

Wenn die **Burätten ein Pferd weyhen**, so ist Farbe und Geschlecht dabey gleichgültig. Der Schamen opfert bey einem Feuer etwas Milch, Käse und Milchbranntwein und begießt das Götterpferd mit Milch. Er betet unter Bewegung der kleinen Betflagge, die er im Feuer anbrennet und dem Pferde den Rauch in die Nase läßt. Ein wenig Haare aus der Mähne und dem Schweif wirft er gegen Süden und bindet ein rothes Läppchen in die Mähne. Endlich setzt er ihm die Milchschale auf den Rücken und lässet es in die Steppe laufen. Aus dem Fall der Schaale erkennet er, ob dieses lebendige Opfer den Göttern angenehm ist oder nicht. Die Pferde- oder **Steppentungusen**, verfahren mit ihren Götterpferden (Hangan) völlig, die **Teleuten** mit den ihrigen (Jiek) beynahe so. Die **Katschinzen** räuchern bey dieser Gelegenheit die Thiere mit heiliger Wermuth (Irwen).

Bey den **Anbetungen** an Festen und außer denselben zeigen sie Furcht für die Götter und theils Andacht. Alle ihre **Gebete** sind laconisch und bestehen beym gemeinen Mann blos in Stosseufzern, die ihre Bedürfnisse und Wünsche gerade zu enthalten. Bey Verrichtung der Gebete richten sie die Angesichter gegen die Sonne, Berge, Flüsse, Götzen, oder aufgestellte Opfer. Sie wenden sich mit ihrem Gebete namentlich an ihnen bekannte Gottheiten, Satane und Heilige zugleich, theils durch Verwechselung derer Namen, theils auch vorsetzlich, oder fassen auch alle zusammen. Z. B. **Gott N. N.** oder **Götter und Heilige gebt mir oder den** Meinigen **Gesundheit, Gedeyen des Viehes, eine gute Jagd** rc. Opfern sie, so bitten sie um **Ersatz. Götter** rc.! **dieses Opfer ist für euch**, oder mit demselben speise ich euch! **gebt mir nun auch Kinder, Vieh, langes Leben, haltet den Tod von meinem Weibe, Kinde, mir** rc. **zurück!** Den Schrecken des Todes sind diese kaltblütigen Kinder der Natur auf keine Weise gewachsen, und thun alles

um

um ihn abzuwenden. Sie klagen mit Händeringen und oft ungebertig: was habe ich euch gethan ihr Götter! Satane! (Schaitane), Heilige! daß ihr mich von der Erde raft? was hat mein Mann, Frau, Kind, Freund ꝛc. gesündigt, daß ihr sie tödtet, daß ihr sie den Göttern der Unterwelt übergebt ꝛc. Und bey Unglücksfällen: was ist mein Verbrechen, daß mein Vieh zerrissen wird, mein Bogen kein Wild trift. Die Schamanen haben gewisse Formeln bey Opfern und Festen, die sie blos nach den Veranlassungen verändern und die Anrufungen der Götter und Heiligen und Beschwörungen, Drohungen oder Versprechungen an die Satane enthalten, wobey sie aber Namen, Begriffe und Sachen verwirren. Das vornehmste Gebet der Teleuten z. B. heißt in der Uebersetzung: Gott! Zaar des Himmels (Kudai Kaira Kam)! lieber Herr! siehe an unser Opfer! erhalte die Kaiserinn! gieb uns Gesundheit, langes Leben, Kinder, Vieh, Getreide und Glück! Die Gebete der Schamane, der Tungusen, Burätten ꝛc. haben mit unsern Lithaneyen Aehnlichkeit. Sie beten singend, nennen eine Gottheit nach der andern und erbitten von jeder, worüber dieselbe zu gebieten hat, von der Sonne gute Witterung, vom Gott der Weiber Kinder, vom Gott des Wildes Wildprett u. s. f. und von den Heiligen oder verstorbenen Schamanen Fürsprache. Auch sie verwechseln vielfältig Götter, Satane, Heilige und deren Macht und Geschäfte. Die Schamane singen beym Opferfeuer nach Rührung der Trommel, dadurch sie die Götter ꝛc. aufmerksam und zusammen zu rufen glauben: Gott! gieb Gesundheit! laß mich nicht von Thieren zerrissen werden, nicht von Felsen stürzen, nicht ersaufen! Gieb Kinder, Vieh, Wild, Fische! (und andere Bedürfnisse, die bey allen wegen der simplen, gleichförmigen Lebensart meist einerley sind). Wir opfern dir ein Rennthier, einen Vogel, Fisch, setzen dir einen Götzen, Doi, Boge ꝛc.! (S. 384 ꝛc.). Die Gemeinde antwortet bey jedem Absatz eines ums andere: Höre! (Ho!), Erhöre uns! (Hegea!) Hilf! Erbarme dich! (Burätt. Chajer lisch!), welches sie oft zwey bis dreymal wiederholen. Die Schamane nennen zuletzt nur Götter- und Heiligennamen und erhalten immer die singende Antwort des Volks Höre! Erhöre! Erbarme dich! Hilf!

Die

Die zauberischscheinenden Auftritte der Götzenpriester, welche sie eigentlich der Bändigung der Satane wegen vornehmen und den Anbetungen der Götter und Heiligen als nicht weniger nothwendig folgen lassen, sind zu unvernünftig und theils zu augenscheinlich Betrug, als daß sie die Nachsicht und das Mitleiden, welches diese Heiden bey der guten Absicht des Götterdienstes, von unwissenden, irrenden Priestern, zerstümmelten Ueberlieferungen und eigenen, sinnlichen Empfindungen und Bedürfnissen geleitet, von jedem fordern können. Das Verfahren der Götzenpriester gegen die Satane ist schwärmerisch, albern, unsinnig betrüglich, verabscheuungs- und bedaurungswürdig.

So wenig Zusammenhang man auch in dem Blendwerk der Schamane und Zauberer erwarten kan, findet man doch bey näherer Betrachtung, daß alles auf einerley hinaus läuft. Der schamanische Irrglaube räumt den Satanen große Macht in den Erscheinungen der Natur und Schicksalen der Menschen ein, lässet die bösen Geister überall in der Welt herum schwärmen, alles beobachten und zu Schaden bemühet seyn. Die Priester und Zauberer rühmen sich der Bekanntschaft mit der Geisterwelt, des nähern Umgangs mit den Satanen, der Herrschaft über dieselben und des Besitzes der Mittel alles von ihnen erfragen, sie besänftigen und wohl auch Gutes durch sie erlangen zu können. Ein Werkzeug der Unterredungen ist die Trommel. Durch die mit ihnen in Vertraulichkeit stehenden bösen Geister vernehmen sie die Ursachen des Wohlwollens oder des Zornes und Hasses der Götter, die Anzeige der Mittel ihrer Versöhnung, Kenntniß von vergangenen und künftigen Schicksalen, Nachrichten von entfernten Orten und Leuten, Macht im Glück und Unglück vieles zu ändern, Gaben Träume zu deuten, zu weissagen u. s. w. Das schamanische Heidenthum und noch mehr das Ansehen der Priester beruhen auf diesem Irrthum, daher letztere ihn sorgfältig als freche Betrüger, theils als betrogne Schwärmer, die das Wesen der Sache für wahr halten unterstützen, wodurch in der Ausübung ein ziemlicher, doch nicht sehr wesentlicher Unterschied entsteht.

Die

Die umständliche Erzählung vieler Zauber- und Beschwörungsauftritte würde wegen der dabey sichtlichen Unvernunft und der Aehnlichkeit vielen Widerwillen erwecken, daher ich nur das Auffallendste kürzlich anführen will. Wenn die Schamane, Kame Chame ꝛc. etwas Vergangenes oder Künftiges von den Schattanen, Bunis, Okodillen und dem ganzen Heer der Hölle (S. 381) erfragen, ihre und anderer Schicksale wissen, die Ursachen der Krankheiten und Unfälle ausfündig machen und mit den erzürnten Göttern unterhandeln, oder auch die Satane bändigen und beschwören wollen; so thun sie es mit den Grimaschen eines Unsinnigen und schreinen zum Theil wüthend. Nach angelegter Schamanenkleidung und angezündeten Feuer rauchen sie gewöhnlich ängstlich Tobak, schaudern oft und stehen denn auf, um durch Rührung der Zaubertrommel (S. 378) die bösen Geister herbeyzurufen. Sie machen dabey die seltsamsten Sprünge um und über das Feuer, verzerren die Gesichter, handtieren mit den Händen, schreien und brüllen unverständlich Zeug, rufen die Geister namentlich, welches alles bey der Dunkelheit unter dem dumpfigen Ton der Trommel und dem Geklirre des Behanges der Schamanenkleider scheuslich zu sehen und zu hören ist. Etwan nach einer halben Stunde stellen sie sich, als ob die Satane erschienen wären und als ob sie mit ihnen kämpften. Sie fragen, drohen, bitten, versprechen, geben ihnen Aufträge ꝛc. Um ihre Antworten zu vernehmen, werfen sie den Schlägel der Trommel, oder irgend etwas, daß der, den es betrift, am Leibe getragen, eine Mütze oder d. gl. in die Luft, als ob die Antworten dadurch herunter gebracht würden, und stecken den Kopf horchend

in die Trommel, wobey sie zittern, schaudern und schwitzen. Die jakutischen, tschuwaschen und andere Schamanen geben Entgeisterungen und Entzückungen vor. Nach einigen vorhin erzählten Grimaschen fallen sie ohnmächtig nieder, weil ihre Seele sie verläßt und die Götter der Höllen in ihren Wohnungen, Bergen, Wäldern, Abgründen rc. besucht und mit ihnen unterhandelt. Die Seelen machen diese Reise auf Bären, Schweinen, Adlern u. s. f. Alle behaupten nachher, die Satane in Gesichtern als Bären, Löwen, Eulen, Adler, Schwäne, Käfer, Spinnen, Drachen rc., als Lichtschein oder Schatten gesehen zu haben. Die Antworten, welche sie ertheilen, sind nach Beschaffenheit der Fragen Orakulsprüche, voller Blumen und Zweydeutigkeiten, daher sie fast immer zutreffen, oft weitläuftig Gewäsche vom Zustande der Abwesenden oder unserer Zukunft. Man sollte von solchen unwissenden Leuten nicht so bilderreiche Erklärungen vermuthen, als sie oft aus dem Stegereif und ohne einmal die Frage recht gefaßt zu haben ertheilen.

Außer dieser höhern Magie trift man bey allen Heiden eine geringere bey Priestern und oft bey gemeinen Leuten an, die mit den Künsten der kirchisischen Kalendermacher (S. 223), Ziegeuner und unserer Karthen- und Koffeepropheten überein kömmt. Die krasnojarischen Zauberer (Jedatschi) und viele andere werfen das Schulterblad von einem Schaaf ins Feuer und lesen aus den Rissen und Flecken die es bekömmt, als in einem offenen Buche, eines jeden Fragenden

den vergangene und künftige Schicksaale. Den **tungusischen** und andere **Propheten** ist das Schwirren eines abgeschossenen Pfeiles oder das Zittern einer gespannten Bogensehne eine Antwort auf alle Fragen, in vernehmlicher Sprache. Die **teleutischen, sajanischen** und **abinzischen Weisen** sehen sich durch die Figuren der Zaubertrommel, auf welche vierzig in die Höhe geworfene kleine Stäbe zu liegen kommen, von allem unterrichtet. Die Ajuns der **Jakuten** geben dem, der mit seiner Zukunft bekannt seyn will, eine Münze oder einen Ring in die Hand und ersehen den aus der Hand des Gläubigen alles klar und und deutlich. **Wind** zu erregen, hangen sie einen Blasenstein eines Thieres mittelst eines Stöckleins und eines Pferdehaares an einen Baum und sagen dabey voller Erwartung: **ich entsage Vater und Mutter, um deine Kraft zu sehen!** und was der Albernheiten mehr sind.

Bey aller Dunkelheit und Verwirrung im schamanischen Heidenthum und besonders in der eigentlichen Götterlehre derselben kann man die allgemeinen **Begriffe der natürlichen Religion**, und verschiedenes aus der **mosaischen** nicht verkennen; die Opferfeuer, Opferungen und Darstellungen der Opfer, die Anbetungen, die Meinungen von den Verunreinigungen der Weiber durch natürliche Veränderungen und mehr anderes sind wohl gewiß von der jüdischen. — Ihrer Erleuchtung steht die Sinnlichkeit aller ihrer Begriffe und ihre unstädte, ihren Wildnissen angemessene, rauhe, theils armselige Lebensart, die Unterricht und Erziehung der Jugend durchaus hindert, vorzüglich im Wege. Ohne solche Hindernisse würden diese meistens gutartigen Nationen, bey ihrem natür-

natürlichen Verstande, frey von Vorurtheil und Haß wider andere Religionsverwandte, durch fasliche Vorstellungen und gute Beyspiele wahrscheinlich zur Verlassung ihrer Irrthümer und zur Annahme eines vernünftigen Gottesdienstes leicht bewogen werden können.